

# Stigmabewusstsein von und Vorurteile gegenüber Arbeitslosen

Von der Philosophischen Fakultät  
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover  
zur Erlangung des Grades eines  
Doktors der Philosophie (Dr. phil.) genehmigte  
Dissertation

von Sebastian Lang, M. Sc.

2022

Referentin: Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans

Korreferent: Prof. Dr. Christian Imdorf

Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 2021

doi: [10.15488/11824](https://doi.org/10.15488/11824)

# INHALT

ZUSAMMENFASSUNG.....	V
SUMMARY .....	VI
<b>1 RAHMENSCHRIFT .....</b>	<b>9</b>
1.1 RELEVANZ DER FORSCHUNG .....	9
1.2 PUBLIKATIONEN UND INHALTLICHER ZUSAMMENHANG .....	10
1.2.1 Artikel 1: <i>Prejudices Against the Unemployed–Empirical Evidence From Germany</i> .....	11
1.2.2 Artikel 2: <i>Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser: Eine Mixed-Methods-Analyse</i> .....	12
1.2.3 Artikel 3: <i>Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser</i> .....	13
1.2.4 Artikel 4: <i>Stigma-Consciousness in the Unemployed: A Matter of Neighborhood?</i> .....	14
1.3 THEORETISCHER RAHMEN .....	15
1.3.1 Erklärung von Vorurteilen – <i>Social Identity Theory</i> .....	16
1.3.2 Erklärung von Stigmabewusstsein – <i>Labeling Approach</i> .....	19
1.4 DATEN UND METHODEN .....	20
1.5 ERGEBNISSE DER EINZELNEN PUBLIKATIONEN .....	21
1.6 DISKUSSION .....	24
1.7 PERSÖNLICHE DANKSAGUNG .....	27
LITERATURVERZEICHNIS .....	29
<b>2 PREJUDICES AGAINST THE UNEMPLOYED–EMPIRICAL EVIDENCE FROM GERMANY .....</b>	<b>35</b>
2.1 INTRODUCTION .....	36
2.2 STATE OF RESEARCH.....	37
2.3 THEORY .....	39
2.4 DATA AND METHODS .....	42
1.1.1 <i>Measures of prejudices towards the unemployed</i> .....	42
1.1.2 <i>Cases and variables</i> .....	44
1.1.3 <i>Analytical strategy and limitations</i> .....	46
2.5 RESULTS.....	48
2.6 CONCLUSION.....	50
2.7 REFERENCES .....	54
<b>3 ZUM STIGMABEWUSSTSEIN ARBEITSLÖSER: EINE MIXED-METHODS-ANALYSE .....</b>	<b>57</b>
3.1 EINLEITUNG.....	58
3.2 EMPIRISCHE EVIDENZEN .....	59
3.3 METHODEN UND DATENQUELLEN.....	61
3.3.1 <i>Das methodische Vorgehen</i> .....	61
3.3.2 <i>Quantitative Daten</i> .....	63
3.3.3 <i>Qualitative Daten</i> .....	65
3.4 THEORIE UND HYPOTHESEN.....	66
3.4.1 <i>Vorüberlegungen</i> .....	66
3.4.2 <i>Der Verlauf der Arbeitslosigkeit als Sequenz von Stigmatisierungserfahrung</i> .....	67
3.4.3 <i>Zur Bedeutung von Erwerbsarbeit</i> .....	70

3.4.4	<i>Zu Statusverlust und Fallhöhe</i> .....	71
3.4.5	<i>Materielle Entbehrung als Bekräftigung fehlender Respektabilität</i> .....	73
3.5	QUANTITATIVE ANALYSEN .....	75
3.6	ERGEBNISSE .....	77
3.7	FAZIT .....	81
3.8	LITERATURVERZEICHNIS .....	83
3.9	ANHANG .....	88
<b>4</b>	<b>EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN ARBEITSLOSER</b> .....	<b>95</b>
4.1	EINLEITUNG .....	96
4.2	FORSCHUNGSSTAND .....	97
4.2.1	<i>Erklärung von Stigmabewusstsein</i> .....	97
4.2.2	<i>Auswirkungen und Relevanz von Stigmabewusstsein</i> .....	99
4.2.3	<i>Stigmatisierender Effekt von vergangener Arbeitslosigkeit auf Arbeitsmarkt-Outcomes</i> .....	100
4.3	ARBEITSLOSIGKEIT ALS DEVIANZ IM SINNE DES LABELING-ANSATZES .....	100
4.4	DATEN UND METHODEN .....	106
4.4.1	<i>Datengrundlage</i> .....	106
4.4.2	<i>Operationalisierung</i> .....	106
4.4.3	<i>Methoden und Modellierungsstrategie</i> .....	109
4.5	ERGEBNISSE .....	110
4.6	ZUSAMMENFASSUNG, LIMITATIONEN UND FAZIT .....	116
4.7	LITERATUR .....	120
4.8	ONLINE-ANHANG .....	124
<b>5</b>	<b>STIGMA-CONSCIOUSNESS IN THE UNEMPLOYED: A MATTER OF NEIGHBORHOOD?</b> .....	<b>143</b>
5.1	INTRODUCTION .....	144
5.2	STATE OF RESEARCH .....	146
5.3	LABELING APPROACH .....	148
5.4	DATA AND METHOD .....	150
5.4.1	<i>Data</i> .....	150
5.4.2	<i>Dependent Variable</i> .....	151
5.4.3	<i>Independent Variables</i> .....	151
5.4.4	<i>Analytical Strategy</i> .....	152
5.5	RESULTS .....	153
5.6	DISCUSSION .....	159
5.7	REFERENCES .....	161
5.8	APPENDIX .....	166
<b>6</b>	<b>ARBEITSBETEILIGUNG BEI CO-AUTORSCHAFT</b> .....	<b>169</b>
<b>7</b>	<b>ERKLÄRUNGEN</b> .....	<b>170</b>

## Zusammenfassung

Diese publikationsbasierte Dissertation befasst sich mit einem allgegenwärtigen Phänomen moderner Gesellschaften: sozialer Ausgrenzung beziehungsweise dem Risiko sozialer Ausgrenzung. Als spezifische Ausprägung dieses Phänomens fokussiert sie dabei auf die Stigmatisierung Arbeitsloser und nimmt die zwei bisher vergleichsweise wenig erforschten Perspektiven Vorurteile gegenüber Arbeitslosen und Stigmabewusstsein von Arbeitslosen in den Blick. In einem ersten Aufsatz wird die Perspektive der erwerbstätigen Bevölkerung betrachtet. Zentrale Erkenntnisinteressen sind hier das Ausmaß sowie Determinanten von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen. In den Aufsätzen zwei und drei wird die Perspektive der Arbeitslosen über deren Stigmabewusstsein mit jeweils unterschiedlichen theoretischen wie methodischen Ansätzen erforscht. Im vierten Aufsatz werden abschließend beide Perspektiven aufeinander bezogen. Vorurteile in der erwerbstätigen Bevölkerung stellen dabei einen wichtigen theoretischen Mechanismus für die Entstehung von Stigmatisierung und Stigmabewusstsein im Rahmen des Labeling Approach dar.

Der erste Artikel findet gemäß der Social Identity Theory höhere Vorurteile für einige der untersuchten, am Arbeitsmarkt benachteiligten Gruppen. Obwohl bei Personen mit geringerem sozialem Status höhere Vorurteile gefunden werden, kann die angenommene Mediation des Effekts benachteiligter Gruppen über den sozialen Status jedoch nicht nachgewiesen werden. Eine Moderation dieses Effekts durch Selbstwirksamkeit kann lediglich für die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund gefunden werden. Befragte mit einem Migrationshintergrund erster Generation haben insbesondere bei geringerer Selbstwirksamkeit höhere Vorurteile.

Der zweite Artikel befasst sich mit den drei Subdimensionen von Stigmabewusstsein – Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung – und verwendet ein Mixed-Method-Design zur Analyse von Determinanten dieser Dimensionen. Die Hypothesen werden hier basierend auf qualitativem Interviewmaterial und Goffmans Stigmakonzept als sensibilisierendem Konzept hergeleitet. Zentrale Ergebnisse sind eine höhere Betroffenheit von negativen Zuschreibungen bei Personen mit Bezug von Arbeitslosengeld II als bei solchen ohne Leistungsbezug oder Bezug von Arbeitslosengeld I sowie höhere Werte auf allen drei Dimensionen, wenn Befragte Arbeit einen besonderen Wert zuschreiben oder einem höheren Grad an materieller Deprivation ausgesetzt sind.

Der dritte Artikel untersucht Determinanten von Stigmabewusstsein als Gesamtkonstrukt anhand des Labeling Approach und leitet drei zentrale Mechanismen her: Geltungsbereich der Norm und Ausmaß der Devianz, Sichtbarkeit der Devianz und formelle und informelle soziale Kontrolle. Insgesamt zeigt sich ein höheres Stigmabewusstsein bei einer zweiten Arbeitslosigkeitsepisode (bei Männern), einer höheren aktuellen Arbeitslosigkeitsdauer, materieller Deprivation sowie der Verpflichtung zur Arbeitssuche (bei Männern). Die Ergebnisse stützen damit weitgehend die Annahmen des Labeling Approach und insbesondere die Mechanismen Ausmaß und Sichtbarkeit der Devianz sowie formale soziale Kontrolle.

Der vierte Aufsatz widmet sich dem überraschenden Ergebnis aus Aufsatz drei, in dem kein Effekt informeller sozialer Kontrolle nachgewiesen werden konnte. Dafür wird eine alternative Operationalisierung informeller sozialer Kontrolle über die regionale Variation des Ausmaßes von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen in der erwerbstätigen Bevölkerung hergeleitet. Der angenommene positive Effekt der regionalen Vorurteilsstärke auf das Stigmabewusstsein kann teilweise bestätigt werden. Jedoch zeigt sich ein moderierender Effekt der Variabilität der Vorurteile innerhalb einer Region entgegen der Erwartungen, sodass der Effekt der regionalen Vorurteilsstärke umso positiver ausfällt je stärker die Vorurteile innerhalb derselben Region variieren.

Schlagwörter: Vorurteile, Stigmabewusstsein, Stereotype, Stigma, Arbeitslosigkeit, Mixed-Methods, Etikettierungsansatz, soziale Kontrolle, Nachbarschaft

## Summary

This publication-based dissertation deals with a ubiquitous phenomenon of modern societies: social exclusion or the risk of social exclusion. As a specific manifestation of this phenomenon, it focuses on the stigmatisation of the unemployed and takes a look at two perspectives that have been investigated comparatively little so far: Prejudice against the unemployed and stigma-consciousness of the unemployed. In a first article, the perspective of the employed population is considered. The central research interests are the extent and determinants of prejudices against the unemployed. In the second and third article, the perspective of the unemployed is explored through their stigma-consciousness, each with different theoretical and methodological approaches. Finally, the fourth article brings both perspectives together. Prejudices in the working population represent an important theoretical mechanism for the development of stigmatisation and stigma-consciousness within the framework of the Labling Approach.

The first article finds higher levels of prejudice for some of the studied groups, who are disadvantaged on the labour market, in line with Social Identity Theory. Although higher prejudice is found for people with lower social status, the assumed mediation of the effects of disadvantaged groups on social status cannot be found. A moderation of this effect by self-efficacy can only be found for the group of persons with a migration background. Respondents with a first-generation migration background have higher prejudices, especially with lower self-efficacy.

The second article focuses on the three sub-dimensions of stigma-consciousness – awareness, denial and disaffiliation – and uses a mixed method design to analyse determinants of these dimensions. The hypotheses are derived based on qualitative interview material and Goffman's stigma concept as a sensitising concept. The central results are that people receiving unemployment benefit II are more affected by negative attributions than those not receiving benefits or receiving unemployment benefit I, and that the scores on all three dimensions are higher when respondents attribute an additional value to being employed or experience a higher degree of material deprivation.

The third article examines determinants of stigma-consciousness as general construct using the labelling approach and derives three key mechanisms: scope of the norm and extent of deviation, visibility of deviation and formal and informal societal control. Overall, higher stigma-consciousness is found with a second unemployment episode (for men), higher current unemployment duration, material deprivation, and job search obligation (for men). The results largely support the assumptions of the labelling approach and in particular the mechanisms of extent and visibility of deviation as well as formal societal control.

The fourth article is devoted to the surprising result from article three, in which no effect of informal societal control could be found. Instead, an alternative operationalisation of informal societal control is derived via regional variation in the extent of prejudice against the unemployed in the working population. The assumed positive effect of the regional strength of prejudice on stigma-consciousness can be partially confirmed. However, contrary to expectations, there is a moderating effect of the variability of prejudice within a region, so that the effect of regional strength of prejudice is more positive the more the strength of prejudice varies within the same region.

Keywords: prejudice, stigma-consciousness, stereotype, stigma, unemployment, mixed-method, Labelling Approach, societal control, neighborhood



## 1 Rahmenschrift

### 1.1 Relevanz der Forschung

Soziale Ausgrenzung per se wie auch das *Risiko* sozialer Ausgrenzung sind allgegenwärtige Phänomene in modernen Gesellschaften – sie haben eine Vielzahl von Ursachen und Konsequenzen auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene. Arbeitslosigkeit stellt mittels ihrer stigmatisierenden Wirkung eine Ursache von sozialer Ausgrenzung dar (Goffman, 1963; Gurr & Jungbauer-Gans, 2013, 2017; Reutter et al., 2009). Für diesen stigmatisierenden Effekt von Arbeitslosigkeit gibt es bereits eine breite Forschungsbasis (beispielsweise Biewen & Steffes, 2010; Canziani & Petrongolo, 2001; Contini & Richiardi, 2012; Gangl, 2004, 2006; Gibbons & Katz, 1991; Kroft et al., 2013; Omori, 1997), ebenso für deren generell negative Auswirkungen (beispielsweise Holleder, 2008; Holleder & Voigtländer, 2016; Kroll et al., 2016; Lange & Lampert, 2005; Machin & Manning, 1999; Müters et al., 2016; Paul & Moser, 2009). Auch sind die negativen Auswirkungen von Stigmatisierungen verschiedenster Art auf unterschiedliche Lebensbereiche gut belegt (beispielsweise Klonoff et al., 2000; Lewis et al., 2003; Schofield, 2006; Swim et al., 2001; Taylor & Turner, 2002; van Brakel, 2006). Gut erforscht sind auch bereits die negativen Auswirkungen von Stigmabewusstsein in anderen Kontexten (beispielsweise Brown & Pinel, 2003; Inzlicht et al., 2008; Kleck & Strenta, 1980; Pinel, 2002; Pinel & Paulin, 2005; Strenta & Kleck, 1984; Wang et al., 2012). Erstaunlich dürftig ist die Forschungslage hingegen zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser und den Determinanten ihres Stigmabewusstseins. Einzige Ausnahmen stellten zu Beginn der Arbeit an dieser Dissertation die Beiträge von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) und Blau et al. (2013) dar. In dem hier beschriebenen Dissertationsvorhaben soll daher das Phänomen der Stigmatisierung Arbeitsloser aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden, wobei ein spezielles Augenmerk auf das Stigmabewusstsein und dessen Erklärung gelegt wird.

Doch warum ist bei der Betrachtung von Stigmatisierung und Stigmabewusstsein auch die Beschäftigung mit Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen relevant? Wie später konzeptionell noch deutlich wird, sind Kategorisierung und die Zuschreibung negativer Attribute zu Kategorien Voraussetzungen für Stigmatisierung (mehr dazu siehe Abschnitt 1.3). Stigmatisierung entsteht in der Folge, indem Menschen, unter solch negativ konnotierte Kategorien subsumiert, einzig auf Grundlage dieser Zugehörigkeit beurteilt werden – und nicht mehr anhand ihrer individuellen Merkmale. Auch mit einem Fokus auf Stigmatisierung und dem Stigmabewusstsein Arbeitsloser scheint es entsprechend sinnvoll, das Phänomen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und zu erforschen: Vorurteile beziehungsweise Stigmatisierung auf der einen Seite und Stigmabewusstsein auf der anderen Seite gehen Hand in Hand und sind konzeptionell wie theoretisch kaum voneinander zu trennen.

Die Artikel dieser Arbeit untersuchen folglich unterschiedliche Aspekte des Stigmabewusstseins Arbeitsloser sowie der Vorurteile ihnen gegenüber. Dabei beschäftigt sich Artikel 1 mit folgenden Fragen zu Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen und soll damit die Perspektive der erwerbstätigen und damit

(potentiell) stigmatisierenden Bevölkerung beleuchten (Gross et al., 2020): Wie verbreitet sind Vorurteile gegenüber Arbeitslosen in Deutschland? Wie verteilen sich diese Vorurteile über verschiedene Bevölkerungsgruppen? Und, welche Mechanismen führen zu einer stärkeren Neigung zu Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen?

Neben der Perspektive der nicht-arbeitslosen Bevölkerung konzentriert sich diese Dissertation insbesondere auf die Perspektive der Arbeitslosen. Sie soll zum einen dazu beitragen, die Entstehung von Stigmabewusstsein besser zu verstehen, und zum anderen über ihre Ergebnisse auch Perspektiven für eine Reduzierung der Stigmatisierung und des Stigmabewusstseins von Arbeitslosen aufzeigen – aufgrund der oben beispielhaft angeführten Forschung ist davon auszugehen, dass beides unabhängig voneinander für Arbeitslose ein Problem darstellen kann. Entsprechend ist – auch als Grundlage für die weiteren Arbeiten – ein detailliertes Verständnis des Stigmatisierungsprozesses und der Entstehung von Stigmabewusstsein notwendig. Dieses Ziel verfolgt Artikel 2 in einer Mixed-Methods-Analyse und beleuchtet dabei sehr detailliert verschiedene Mechanismen bei der Entstehung von Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen. Für einen allgemeineren Blick ist es jedoch auch wichtig, das Konzept Stigmabewusstsein in seiner Gesamtheit zu betrachten. Diese Perspektive nehmen Artikel 3 und 4 ein und überprüfen dabei die Anwendbarkeit des *Labeling Approach* als allgemeinere Theorie zur Erklärung von Stigmabewusstsein. Zudem geht Artikel 4 besonders auf das Zusammenspiel von Vorurteilen auf der einen und Stigmabewusstsein auf der anderen Seite ein.

Die Dissertation ist im Weiteren wie folgt gegliedert: Im nächsten Abschnitt werden die einzelnen Beiträge dieser publikationsbasierten Dissertation knapp zusammengefasst und eingeordnet. In Abschnitt 1.3 gehe ich auf den allgemeinen theoretischen Rahmen zum Stigmabegriff sowie zu Stigmabewusstsein ein und auf die verwendeten Theorien zur Erklärung von Vorurteilen sowie von Stigmabewusstsein. Abschnitt 1.4 fasst die verwendeten Daten und Methoden kurz zusammen. In Abschnitt 1.5 folgt eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse, gefolgt von deren Diskussion und einem Ausblick auf zukünftige Forschung in Abschnitt 1.6. In den Abschnitten 2 bis 5 finden sich die vier Artikel in ihrer veröffentlichten (Artikel 1 bis 3) beziehungsweise eingereichten Form (Artikel 4).

### **1.2 Publikationen und inhaltlicher Zusammenhang**

Die vorliegende publikationsbasierte Dissertation besteht neben der übergreifenden Rahmenschrift aus insgesamt vier Artikeln, die die Themen Vorurteile gegenüber und Stigmabewusstsein von Arbeitslosen aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse behandeln. In Artikel 1 wird die Perspektive der erwerbstätigen Bevölkerung untersucht: Anhand welcher Einflussfaktoren kann die Stärke von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen erklärt werden (Gross et al., 2020)? Artikel 2 befasst sich mit der Gegenperspektive – derjenigen der Arbeitslosen – im Detail. Hier werden in einer Mixed-Methods-Analyse Einflussfaktoren auf die Genese des Stigmabewusstseins Arbeitsloser beleuchtet (Gurr & Lang, 2018). Artikel 3 behält die Perspektive der Arbeitslosen bei, erhöht jedoch das Abstraktionsniveau, nimmt dabei das Gesamtkonstrukt Stigmabewusstsein in den Blick und betrachtet he-

terogene Effekte nach Geschlecht (Lang & Gross, 2019). Artikel 4 repliziert die Ergebnisse von Lang und Gross (2019) unter Berücksichtigung der regionalen Struktur der Daten und regionaler Unterschiede in der Bevölkerungsstruktur (Lang, 2021). Außerdem wird diese zusätzliche Information zur regionalen Struktur in Verbindung mit den Vorurteilswerten aus Gross et al. (2020) genutzt, um überraschende Ergebnisse und eine Limitation von Artikel 3 gezielt in den Blick zu nehmen. Artikel 4 rückt die Beziehung zwischen der erwerbstätigen Bevölkerung, die Normen setzt und anwendet, und der arbeitslosen Bevölkerung, die auf Grundlage dieser Normen stigmatisiert wird, in den Fokus und stellt damit die Verbindung zwischen den beiden Perspektiven her. Die folgenden Abschnitte liefern zunächst jeweils einen Überblick über die vier Artikel. In Abschnitt 1.5 werden ihre Ergebnisse dann ausführlicher zusammengefasst.

### 1.2.1 Artikel 1: Prejudices Against the Unemployed—Empirical Evidence From Germany

Artikel 1 befasst sich mit den folgenden Fragen: Wie stark sind die Vorurteile gegenüber Arbeitslosen in Deutschland? Wie sind diese Vorurteile in der deutschen Bevölkerung verteilt? Gibt es Unterschiede bezüglich der Stärke ihrer Vorurteile gegenüber Arbeitslosen zwischen verschiedenen Gruppen? Und, mithilfe welcher Mechanismen lässt sich die Stärke der Vorurteile erklären?

Theoretisch stützt sich dieser Artikel auf die *Social Identity Theory* (SIT; Tajfel, 1974; Tajfel & Turner, 1979; Turner, 1975). Dahinter steht die grundlegende Annahme, dass Individuen nach einer positiven sozialen Identität streben (mehr dazu in Abschnitt 1.3.1). Gleichzeitig sind gesellschaftliche Gruppen oder Kategorien mit positiven oder negativen Wertkonnotationen versehen, die entsprechend auf die Mitglieder dieser Gruppen oder Kategorien übertragen werden. In diesem Artikel gehen wir davon aus, dass Arbeitslose von solchen Gruppen mit höheren Vorurteilswerten belegt werden, die selbst negative Wertzuschreibungen aufweisen. Dabei argumentieren wir genauer, dass Nachteile auf dem Arbeitsmarkt eine Form solcher negativen Bewertungen darstellen, die sich gegen ganze Gruppen richten. In der Folge sollten demnach Gruppen, die auf dem Arbeitsmarkt mit Nachteilen konfrontiert sind, höhere Vorurteile gegenüber Arbeitslosen aufweisen. Sie können ihre eigene soziale Identität über die verhältnismäßig einfache Abwertung der Gruppe der Arbeitslosen aufwerten.

Eine mögliche alternative Erklärung für einen solchen Befund, die dem Grundgedanken der SIT jedoch widersprechen würde, wäre ein Wirkmechanismus über den individuellen sozialen Status. In diesem Fall sollten die Koeffizienten für benachteiligte Gruppen betragsmäßig kleiner werden, sobald der individuelle soziale Status der Befragten kontrolliert wird.

Zuletzt erwarten wir einen moderierenden Effekt der Überzeugung der befragten Personen, ob Individuen ihre gesellschaftliche Position selbst, als Individuum, ändern können (*individual mobility*) oder ob die eigene gesellschaftliche Position nur durch eine Änderung der Position der gesamten Gruppe in der Gesellschaft erreicht werden kann (*social change*). Wir erwarten geringere oder sogar überhaupt keine Effekte für Mitglieder benachteiligter Gruppen auf die Vorurteilsstärke, wenn diese der Überzeugung

sind, dass Individuen ihre gesellschaftliche Position selbst ändern können. Diese Personen versuchen nicht, ihre eigene Position durch Outgroup-Vergleiche zu verbessern (Gross et al., 2020).

Für die Überprüfung der theoretisch abgeleiteten Hypothesen wird das Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarktforschung (IAB) herangezogen. Hier wurde in Welle 7 eine von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) entwickelte Skala zur Messung der Vorurteile gegenüber Arbeitslosen eingebracht, die in diesem Artikel als zentrale abhängige Variable dient.

Dieser Artikel wurde in Kooperation mit Christiane Gross, Thomas Gurr und Monika Jungbauer-Gans in englischer Sprache verfasst. Er wurde 2020 in der Zeitschrift *Journal for Labour Market Research* im Open Access veröffentlicht (doi: [10.1186/s12651-020-00268-8](https://doi.org/10.1186/s12651-020-00268-8)).

### 1.2.2 Artikel 2: Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser: Eine Mixed-Methods-Analyse

Vor dem Hintergrund sozialer Teilhabe, der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik und dem Stigma der Arbeitslosigkeit stellt sich die Frage, ob beziehungsweise in welchem Ausmaß Arbeitslosen diese Stigmatisierung auch bewusst ist. Entsprechend widmet sich Artikel 2 der Forschungsfrage: Anhand welcher Einflussfaktoren kann die Genese des Stigmabewusstseins von Arbeitslosen erklärt werden? Wesentliches Ziel dieses Artikels ist es, ein möglichst tiefes Verständnis für die Mechanismen der Entstehung von Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen zu erreichen.

Um diese Frage zu beantworten und dieses tiefere Verständnis möglicher Ausschlussmechanismen zu entwickeln, wird in diesem Beitrag auf einen sequentiellen Mixed-Methods-Ansatz zurückgegriffen (*equally mixed, emergent/dynamic* in Anlehnung an Leech & Onwuegbuzie, 2009; Tashakkori & Teddlie, 2010). In einem ersten Schritt werden die quantitativen Daten des PASS zum Stigmabewusstsein analysiert und daraus drei Subdimensionen (Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung) gebildet und beschrieben. Darauf und auf den konzeptionellen Überlegungen von Goffman (1963) als sensibilisierendem Konzept aufbauend, werden aus qualitativem Interviewmaterial von Arbeitslosen Hypothesen über die Genese der genannten Subdimensionen von Stigmabewusstsein abgeleitet. Diese Hypothesen werden wiederum quantitativ überprüft. Abschließend erfolgt eine Synthese der quantitativen und qualitativen Ergebnisse, um beide methodischen Vorgehensweisen zu integrieren (Gurr & Lang, 2018).

Ebenfalls um dem Ziel eines tieferen Verständnisses gerecht zu werden, wird in den Analysen nicht das übergeordnete Konstrukt des Stigmabewusstseins als Ganzes untersucht (wie in Lang, 2021; Lang & Gross, 2019), sondern werden die drei dahinterliegenden, gleichfalls multivariat gemessenen Subdimensionen Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung in den Blick genommen. Dadurch soll eine möglichst differenzierte Betrachtung der Mechanismen ermöglicht werden. Zudem verbessert diese detaillierte Untersuchung die Verknüpfung der quantitativen und qualitativen Ergebnisse (Gurr & Lang, 2018). Entsprechend differenziert erfolgt auch die quantitative Modellierung zur Überprüfung der Hypothesen spezifisch für jeden der abgeleiteten Mechanismen.

Für die quantitativen Analysen werden wie in Artikel 1 die Daten des PASS verwendet. Für diese Fragestellung werden überwiegend Daten aus Welle 7 mit der ebenfalls von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) entwickelten Skala zum Stigmabewusstsein von Arbeitslosen mittels linearer Regressionsmodelle ausgewertet. Für die qualitativen Analysen wurden zwölf narrativ-aufgeklärte Leitfadenterviews mit Arbeitslosen durchgeführt. Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgt in Anlehnung an die *Grounded Theory* durch Thomas Gurr.

Dieser Artikel wurde in Co-Autorschaft mit Thomas Gurr in deutscher Sprache verfasst. Er wurde 2018 in der Zeitschrift *Soziale Welt* veröffentlicht (doi: [10.5771/0038-6073-2018-3-252](https://doi.org/10.5771/0038-6073-2018-3-252)).

### 1.2.3 Artikel 3: Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser

Neben der sehr differenzierten Betrachtung der Subdimensionen von Stigmabewusstsein mithilfe eines Mixed-Methods-Ansatzes in Gurr und Lang (2018) wird in Artikel 3 das Gesamtkonstrukt Stigmabewusstsein in den Blick genommen (Lang & Gross, 2019). Zu diesem Zweck werden anhand des *Labeling Approach* Mechanismen zur Erklärung des Stigmabewusstseins Arbeitsloser herausgearbeitet. Grundlegerend für den *Labeling Approach* ist dabei die Annahme, dass Verhalten an sich nicht deviant ist, sondern erst in der Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft als deviant definiert wird. Arbeitslosigkeit wird in diesem Zusammenhang als von der Erwerbsarbeitsnorm abweichender Status interpretiert.

Insgesamt identifizieren wir fünf Mechanismen, über die das Stigmabewusstsein erklärt werden kann. (1) Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm: Entscheidend ist hier, dass Normen nicht grundsätzlich für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen gelten. Entsprechend sollte das Stigmabewusstsein für diejenigen Gruppen stärker ausgeprägt sein, für die auch die Erwerbsarbeitsnorm eine höhere Gültigkeit besitzt. (2) Ausmaß der Devianz: Dieser Mechanismus berücksichtigt, dass nicht jede Abweichung von einer Norm als gleichwertig angesehen werden kann. Entsprechend erwarten wir ein höheres Stigmabewusstsein bei einem höheren Ausmaß der Devianz. (3) Sichtbarkeit der Devianz: Zentral für diesen Mechanismus ist, dass eine gesellschaftliche Reaktion nur erfolgen kann, wenn die Abweichung auch sichtbar wird. Entsprechend sollte auch hier aus einer größeren Sichtbarkeit der Abweichung ein stärkeres Stigmabewusstsein resultieren. (4) Formelle und (5) informelle soziale Kontrolle: Hier ist der zentrale Mechanismus der Normanwendung abgebildet – differenziert nach formellen und informellen gesellschaftlichen Reaktionen. Durch die gesellschaftliche Reaktion auf eine Abweichung mit sozialer Kontrolle kommt es zur Stigmatisierung und entsprechend zu einem stärkeren Stigmabewusstsein. Zudem werden in diesem Aufsatz heterogene Effekte nach Geschlecht betrachtet, da wir aufgrund von *Gender Status Beliefs* (Ridgeway, 2011) von einer geringeren Gültigkeit der Erwerbsarbeitsnorm generell und einer stärkeren Legitimation einer Abweichung beispielsweise für Frauen durch Kinder im Haushalt ausgehen, wobei wir diese insbesondere bei den Mechanismen (1), (4) und (5) erwarten (Lang & Gross, 2019).

Auch dieser Artikel analysiert die Daten des PASS unter Verwendung linearer Regressionsmodelle zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen. Genauso wie Artikel 2 werden in erster Linie die Daten

aus Welle 7 mit der Skala zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser als zentraler abhängiger Variable verwendet.

Dieser Artikel wurde in Co-Autorschaft mit Christiane Gross in deutscher Sprache verfasst. Er wurde 2019 bei der *Zeitschrift für Soziologie* veröffentlicht (doi: [10.1515/zfsoz-2019-0018](https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0018)).

### 1.2.4 Artikel 4: Stigma-Consciousness in the Unemployed: A Matter of Neighborhood?

Nach Betrachtung der Perspektiven von Erwerbstätigen und von Arbeitslosen stellt sich insbesondere vor dem Hintergrund der Ergebnisse von Lang und Gross (2019) die Frage, ob beide Perspektiven nicht stärker und direkter miteinander verknüpft werden können und müssen. In Bezug auf den Mechanismus der informellen sozialen Kontrolle liegt hier eine Limitation von Lang und Gross (2019). Mit den zunächst verfügbaren Daten des PASS konnte dieser Mechanismus nur über Proxy-Variablen modelliert werden; eine direktere Modellierung war jedoch nicht möglich. Die plausible Annahme, dass die gesellschaftliche Interaktion zwischen Arbeitslosen und Erwerbstätigen wesentlich für die Entstehung von Stigmabewusstsein ist, konnte nicht nachgewiesen werden. In diesem Artikel soll dieser Limitation begegnet werden, indem die beiden Perspektiven – die der nicht-arbeitslosen Bevölkerung und die der Arbeitslosen – zueinander in Bezug gesetzt werden.

Gleichzeitig liegt die Annahme nahe, dass auch das Stigmabewusstsein Arbeitsloser, genauso wie beispielsweise die Arbeitslosenquote, die Arbeitsmarktstruktur oder sozialer Status (Andersson et al., 2018; Catney, 2018; Costa & Valk, 2018; Gugushvili & van Oorschot, 2020; Helbig & Jähnen, 2018; Mood, 2010; Reardon et al., 2018; Sabater et al., 2017; Toft, 2018), regionalen Unterschieden unterliegt. Entsprechend stelle ich mir in diesem Aufsatz folgende Fragen: Variiert das Stigmabewusstsein Arbeitsloser zwischen verschiedenen Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland? Lassen sich die Ergebnisse von Lang und Gross (2019) zum *Labeling Approach* zur Erklärung des Stigmabewusstseins Arbeitsloser auch unter Berücksichtigung der regionalen Struktur replizieren? Und, lässt sich das Stigmabewusstsein Arbeitsloser durch die Stärke und die Variabilität der Vorurteile in der Wohnortregion der Arbeitslosen erklären? Damit würde der Mechanismus der informellen sozialen Kontrolle direkter abgebildet, als dies zuvor möglich war.

Auf theoretischer Ebene baut dieser Artikel auf Lang und Gross (2019) auf. Zunächst gehe ich jedoch basierend auf dem Forschungsstand (u. a. Biewen & Steffes, 2010) davon aus, dass das Stigmabewusstsein genauso wie Arbeitslosigkeit regional nicht gleichverteilt ist. Außerdem leite ich aus dem *Labeling Approach* ab, dass stärkere Vorurteile in einer Wohnortregion zu einem stärkeren Stigmabewusstsein der dort lebenden Arbeitslosen führen. Die direkte Messung von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen in der gleichen Region bietet dabei die Möglichkeit, die informelle (negative) gesellschaftliche Reaktion direkter zu quantifizieren. Darüber hinaus nehme ich an, dass homogenere Vorurteilsstrukturen, das heißt eine geringe Variabilität der Stärke der Vorurteile innerhalb einer Region, diesen Effekt noch verstärken (Lang, 2021).

Auch für diese Analysen werden die Daten des PASS verwendet. Zusätzlich ist jedoch die Verknüpfung mit weiteren Daten des IAB notwendig, da feingliedrigere Regionaldaten als die der Bundesländer für die angestrebten Analysen notwendig sind. Diese Daten wurden im Rahmen eines Gastaufenthaltes am IAB zur Verfügung gestellt. Entscheidend ist die Identifikation regionaler Einheiten, die aufgrund ihrer Größe einen Zusammenhang zwischen Vorurteilen in der nicht-arbeitslosen Bevölkerung und dem Stigmabewusstsein der arbeitslosen Bevölkerung erwarten lassen und gleichzeitig eine ausreichende Fallzahl aufweisen. Darüber hinaus sollten sie eine hohe Inter-Gruppen-Varianz und eine geringe Intra-Gruppen-Varianz aufweisen. Für die Analysen werden die Kreiskennziffern und damit Kreise und kreisfreie Städte als Regionalmerkmal verwendet, da es sich um die kleinste verfügbare Aggregationsebene handelt und trotzdem ausreichend Fälle je Region zur Verfügung stehen. Die Hypothesen werden mittels Multi-Level-Regressionen überprüft, um der hierarchischen Struktur der Daten Rechnung zu tragen und die Effekte auf regionaler Ebene korrekt modellieren zu können.

Dieser Artikel wurde in Alleinunterschrift in englischer Sprache verfasst.

### 1.3 Theoretischer Rahmen

Ganz grundlegend bauen die Artikel dieser Dissertation – genau wie die verwendeten Skalen zur Messung von Vorurteilen gegenüber beziehungsweise Stigmabewusstsein von Arbeitslosen von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) – auf der Konzeption des Stigmabegriffs nach Goffman (1963) und Link und Phelan (2001) sowie des Stigmabewusstseins nach Pinel (1999) auf. Goffman (1963) bezeichnet ein Stigma als zutiefst abwertende Eigenschaft. Gleichzeitig betont er jedoch, dass diese Wertung nicht unabhängig von den beteiligten Personen und der jeweiligen Situation betrachtet werden darf, sondern vielmehr immer relational und kontextabhängig ist. Hat eine Eigenschaft in einer bestimmten Konstellation Stigma-Qualität, wird die stigmatisierte Person auf diese Eigenschaft reduziert und nicht mehr als eigenständiges und vollwertiges Individuum betrachtet. Entsprechend stellen nur solche Eigenschaften ein Stigma dar, die von stereotypisch-normativen Vorstellungen über eine Gruppe von Personen abweichen beziehungsweise mit diesen im Konflikt stehen. Auf dieser Grundlage werden Personen beziehungsweise Gruppen von Personen mit dieser Eigenschaft abgewertet. Entsprechend relevant ist das Aufeinandertreffen von *Stigmatisierten* und *Normalen* – wie Goffman (1963) sie nennt – und der Einbezug der unterschiedlichen Perspektiven in den vier Artikeln dieser Dissertation.

Die Arbeit von Link und Phelan (2001) baut grundsätzlich auf Goffman (1963) auf, befasst sich mit einer großen Menge an Forschungsliteratur aus den beinahe 40 Jahren seit dessen Veröffentlichung sowie adressiert verschiedene Schwächen oder Unklarheiten Goffmans. Wesentliche Herausforderungen für das Stigmakonzept sehen sie zum einen in den Forschenden selbst, die in aller Regel selbst gerade nicht stigmatisiert sind und somit lediglich eine theoretische Perspektive einnehmen können. Zum anderen kritisieren sie die vornehmlich individualistischen Ansätze, die Stigma als eine Eigenschaft von Individuen betrachten und damit eigentlich bereits von der ursprünglichen Konzeption Goffmans (1963) im Sinne einer Kontextabhängigkeit abweichen. Auf den ersten Blick könnte der Eindruck entstehen,

diese Kritik treffe auch auf die vorliegende Dissertation zu. Artikel 2 sollte durch die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden und den Einbezug des qualitativen Interviewmaterials in die Hypothesenbildung jedoch geeignet sein, dem ersten Kritikpunkt zu begegnen. Die in Artikel 3 und 4 eingenommene Perspektive wiederum bezieht genau den zweiten Kritikpunkt im Sinne der Interaktivität des Stigmatisierungsprozesses mit ein. Zudem beziehen sich die in dieser Dissertation vereinten Arbeiten nicht auf Stigma als Konstrukt an sich, sondern auf Stigmabewusstsein, was wiederum eine individuelle Eigenschaft darstellt (mehr dazu im nächsten Absatz). Letztlich erarbeiten Link und Phelan (2001) eine dezidierte Definition des Stigmabegriffs, indem sie etwas als Stigma bezeichnen, „when elements of labeling, stereotyping, separation, status loss, and discrimination co-occur in a power situation that allows the components of stigma to unfold.“ (Link & Phelan, 2001, S. 367)<sup>1</sup>

Pinel (1999) betrachtet die Stigmaforschung aus einer weiteren Perspektive und kritisiert dabei die häufige Annahme, Ziele von Stereotypisierung reagierten in gleicher Art und Weise auf diese Zuschreibung. Sie argumentiert dagegen, dass die Wahrnehmung und Bewertung von Stereotypisierung zwischen Individuen und zwischen Situationen variieren kann. Entsprechend definiert Pinel (1999, S. 114) Stigmabewusstsein als „perceptions of the probability of being stereotyped“. Pinel (1999) spricht hier zwar von Stigmabewusstsein, definiert dieses jedoch über die Wahrnehmung der Wahrscheinlichkeit, *stereotypisiert zu werden*. Damit erweitert sie das Stigmakonzept, wie es Goffman (1963) oder später Link und Phelan (2001) beschreiben, da eine Abwertung in ihrer Definition für die Entstehung von Stigmabewusstsein nicht zwingend notwendig ist. Für die Arbeiten in dieser Dissertation haben meine Co-Autor\*innen und ich die Definition von Stigmabewusstsein deshalb leicht adaptiert und definieren es „als empfundene Wahrscheinlichkeit, negativ stereotypisiert zu werden und stellen somit subjektive Wahrnehmungs- und Identitätsprozesse der arbeitslosen Akteure in den Vordergrund“ (Lang & Gross, 2019, S. 244).

Über diese theoretischen Grundlagen hinaus werden in den folgenden beiden Abschnitten die theoretischen Rahmen für die Herleitung der Hypothesen in den einzelnen Artikeln kurz zusammengefasst. Abschnitt 1.3.1 geht basierend auf der *Social Identity Theory* auf die Erklärung von Vorurteilen ein (Artikel 1). Abschnitt 1.3.2 behandelt die Erklärung von Stigmabewusstsein und geht hier basierend auf dem *Labeling Approach* auf den in Artikel 3 und 4 verfolgten Ansatz ein (Becker, 1973; Kitsuse, 1962; Lang & Gross, 2019; Lemert, 1951; Tannenbaum, 1953 [orig. 1938]). Artikel 2 bildet in gewissem Maße eine Ausnahme, da im Rahmen des dort verwendeten Mixed-Methods-Ansatzes Goffmans Stigmakonzept (Goffman, 1963; Gurr & Lang, 2018) als sensibilisierendes Konzept dient und die Hypothesen aus dem qualitativen Interviewmaterial hergeleitet werden.

### 1.3.1 Erklärung von Vorurteilen – Social Identity Theory

Wie bereits einleitend geschrieben, ist eine wichtige Perspektive bei der Erforschung des Phänomens Stigmatisierung jene der Stigmatisierenden. Hier stellt sich ganz grundsätzlich die Frage, warum es

---

<sup>1</sup> Gurr und Jungbauer-Gans (2013) äußern zwar berechnete Kritik an der Definition von Stigma nach Link und Phelan (2001), halten die Definition letztlich jedoch genauso wie ich für hilfreich, da sie einen erheblichen Zugewinn an Klarheit liefert.

überhaupt zur Stigmatisierung einzelner Gruppen – in diesem Fall Arbeitsloser – kommt, aber insbesondere wie sich das Ausmaß dieser Stigmatisierung erklären lässt. Dies ist zum einen für das Verständnis des Gesamtprozesses in der Interaktion unterschiedlicher sozialer Gruppen wichtig, zum anderen aber auch weiterführend von Bedeutung, wenn der Stigmatisierung entgegengewirkt werden soll. Wie also lässt sich das Ausmaß an Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen erklären? Warum haben manche Menschen stärkere Vorurteile als andere?

Grundsätzlich ist eine ganze Reihe von theoretischen Ansätzen, insbesondere aus dem Bereich der Sozialpsychologie, geeignet, Vorurteile zu erklären. Im Detail unterscheiden sich die Theorien jedoch zum einen hinsichtlich des konkreten Erkenntnisinteresses und zum anderen in den jeweiligen Anforderungen beziehungsweise zugrundeliegenden Annahmen. Einen Überblick kann hier die Meta-Analyse von Pettigrew (2016) liefern. So eignen sich beispielsweise Theorien, die lediglich das Vorhandensein beziehungsweise das Entstehen von Vorurteilen in Gesellschaften erklären, nicht für die Fragestellung von Artikel 1, da hier das *Ausmaß* an Vorurteilen erklärt werden soll. Dies trifft zum Beispiel auf die *System Justification Theory* zu (Jost & Banaji, 1994). Außerdem stellen Theorien wie die *Social Dominance Theory* (Sidanius & Pratto, 1999) besondere Anforderungen an die Daten, mit denen die abgeleiteten Hypothesen überprüft werden sollen. In diesem Fall steht in den verwendeten Daten keine Messung für die *Social Dominance Orientation* zur Verfügung (Gross et al., 2020).

In Artikel 1 verwenden wir daher die *Social Identity Theory* (SIT; Tajfel, 1974; Tajfel & Turner, 1979; Turner, 1975), um Vorurteile gegenüber Arbeitslosen zu erklären. Zentrale Bestandteile der SIT zur Erklärung von Vorurteilen sind im Wesentlichen die folgenden drei Annahmen: (1) Individuen streben nach einem positiven Selbstkonzept (Fein & Spencer, 1997; Festinger, 1954; Tajfel & Turner, 1979). (2) Sozialen Gruppen oder Kategorien werden positive oder negative Eigenschaften zugeschrieben und diese Bewertungen beeinflussen maßgeblich das Selbstkonzept ihrer Mitglieder (Tajfel & Turner, 1979). (3) Die Bewertung der eigenen Gruppe erfolgt immer im Vergleich zu anderen Gruppen und positive Vergleiche der Ingroup mit einer Outgroup führen zu einem positiveren Selbstkonzept (Tajfel & Turner, 1979).

Die erste Annahme, dass Individuen nach einem positiven Selbstkonzept streben, halten wir zunächst für grundsätzlich plausibel; zudem ist sie auch wesentlicher Bestandteil anderer Theorien (beispielsweise Fein & Spencer, 1997; Festinger, 1954). Nachdem Vorurteile ausgehend von weiteren Arbeiten generell dazu geeignet sind, das jeweilige Selbstwertgefühl zu steigern (Fein & Spencer, 1997), ist die SIT vor dem Hintergrund dieser Annahme brauchbar, das Ausmaß an Vorurteilen zu erklären.

Die zweite Annahme – die Zuschreibung positiver und negativer Konnotationen zu sozialen Gruppen oder Kategorien sowie die Relevanz dieser Bewertungen für das Selbstkonzept der Mitglieder dieser Gruppen oder Kategorien – führt in Verbindung mit der ersten Annahme zu der zentralen Hypothese für Artikel 1: Personen mit einer negativen sozialen Identität haben stärkere Vorurteile als solche mit einer positiveren sozialen Identität (Gross et al., 2020). Zentral ist an dieser Stelle eine weitere Definition von sozialen Gruppen. Tajfel und Turner (1979) definieren soziale Gruppen als Auswahl von Indivi-

duen, die sich als Teil einer sozialen Kategorie wahrnehmen, dabei zu einem gewissen Maß emotional involviert sind und einen gewissen Grad an Konsens über die Bewertung dieser Kategorie erreichen. All das trifft unseres Erachtens in ausreichendem Maß auf Erwerbstätige (Jahoda, 1995) und zum Teil in noch stärkerem Ausmaß auf verschiedene, anhand askriptiver Merkmale definierte Subgruppen innerhalb der Erwerbstätigen in Deutschland zu. Nachteile auf dem Arbeitsmarkt stellen dabei in Bezug zur SIT Manifestationen von negativen Bewertungen dieser Gruppen dar. Entsprechend negativer sollte die soziale Identität benachteiligter Gruppen im Vergleich zu nicht-benachteiligten Gruppen ausfallen. Diese negativere soziale Identität sollte sich wiederum in Verbindung mit der letzten Annahme in stärkeren Vorurteilen dieser Gruppen niederschlagen. In Artikel 1 konzentrieren wir uns auf Gruppen, die anhand vornehmlich askriptiver Merkmale definiert sind, um die Abbildung des zentralen Mechanismus der SIT sicherzustellen und diesen nicht durch andere Mechanismen zu konfundieren.

Die dritte Annahme – das Erzeugen einer positiven sozialen Identität über positive Vergleiche zu anderen sozialen Gruppen – stützt nochmals die Hypothese, dass am Arbeitsmarkt benachteiligte Gruppen stärkere Vorurteile gegenüber Arbeitslosen haben sollten. Vorurteile stellen durch Abwertung anderer eine Möglichkeit dar, einen entsprechend positiven Vergleich zu einer oder mehreren anderen Gruppen zu erzeugen (Fein & Spencer, 1997). Arbeitslose sind dabei zwar nicht die einzig mögliche Vergleichsgruppe, jedoch ist eine Abwertung im Vergleich zu den bevorteilten Gruppen am Arbeitsmarkt relativ einfach möglich (beispielsweise aufgrund bestehender Normen; Lang, 2021; Lang & Gross, 2019).

Um die SIT zusätzlich weiter zu prüfen, stellen wir basierend auf einer Mediation auch eine plausible Gegenhypothese auf. Eine Beobachtung zugunsten der SIT könnte genauso durch einen Mechanismus zustande kommen, der nicht Teil der SIT ist und dieser im Grunde widerspricht. Die Zugehörigkeit zu einer benachteiligten sozialen Gruppe sollte aufgrund der Nachteile am Arbeitsmarkt für diese Gruppe – im Mittel – zu einem geringeren sozialen Status der Mitglieder beitragen. Führt dieser geringere *individuelle* soziale Status wiederum zu Vorurteilen und wird der gesamte Effekt der benachteiligten Gruppen über diesen vermittelt, würde dies die SIT widerlegen. Ausschlaggebend wäre in diesem Fall dann nicht die *soziale* Identität, sondern die *individuelle* (Gross et al., 2020).

Zuletzt werden in der SIT noch sogenannte Glaubenssysteme berücksichtigt, die individuelle Überzeugungen über das Funktionieren der eigenen Gesellschaft beschreiben (Tajfel & Turner, 1979). Diese werden als Kontinuum zwischen zwei Polen beschrieben: Das eine Extrem ist die Überzeugung, jedes Mitglied einer Gesellschaft könne die eigene soziale Position selbst verändern (*individual mobility*). Das andere Extrem ist die Überzeugung, die eigene soziale Position könne nur verändert werden, indem die Position der sozialen Gruppe oder Kategorie verändert wird, in der man Mitglied ist (*social change*). Entsprechend denken Personen, die sich auf diesem Kontinuum eher auf der Seite der *individual mobility* befinden, weniger in sozialen Gruppen und versuchen ihr eigenes Selbstkonzept nicht durch die Abwertung anderer Gruppen aufzuwerten. Daher gehen wir von einer Moderation des Effektes benachteiligter Gruppen durch die Position auf diesem Kontinuum aus, sodass wir schwächere oder überhaupt keine

Vorurteile bei denjenigen Mitgliedern benachteiligter Gruppen finden sollten, die davon überzeugt sind, dass die soziale Position individuell veränderbar ist (Gross et al., 2020).

### 1.3.2 Erklärung von Stigmabewusstsein – Labeling Approach

Die zweite Perspektive auf das Phänomen Stigmatisierung, die in dieser Dissertation untersucht wird, ist jene der Stigmatisierten. Auch bei der Betrachtung dieser Perspektive findet die grundsätzliche Konzeption von Stigma und Stigmabewusstsein, wie zu Beginn von Abschnitt 1.3 beschrieben, Anwendung. Besonders wichtig ist in diesem Kontext das Argument von Pinel (1999), dass Stereotypisierung – und übertragen damit auch Stigmatisierung – nicht von jeder betroffenen Person in gleicher Weise wahrgenommen wird. Hier stellen meine Co-Autor\*innen und ich uns die Frage, wie wir die Entstehung von und das Ausmaß an Stigmabewusstsein erklären können. Für die Erklärung von Stigmabewusstsein als Gesamtkonzept (Artikel 3 und 4) greifen wir, wie bereits erwähnt, auf den *Labeling Approach* zurück (Becker, 1973; Erikson, 1962; Kitsuse, 1962; Lang & Gross, 2019; Lemert, 1951; Tannenbaum, 1953 [orig. 1938]). Der ursprünglich aus der Kriminologie stammende Ansatz fügt sich dabei gut in das generelle Konzept zu Stigma und Stigmabewusstsein ein, da Normabweichung, Kategorisierung, Stereotypisierung, Interaktion und Abwertung gemeinsame Elemente der Ansätze darstellen. Das Labeling – auf Deutsch „die Etikettierung“ – in Verbindung mit der Einschränkung normkonformer Handlungsalternativen stellt dabei das Äquivalent zur Stigmatisierung nach Goffman (1963) oder Link und Phelan (2001) dar.

Der *Labeling Approach* geht grundsätzlich auf Tannenbaum (1953 [orig. 1938]) zurück und wurde seitdem vielfältig weiterentwickelt. In Artikel 3 und 4 sind insbesondere noch die Arbeit von Becker (1973), Erikson (1962) und Kitsuse (1962) relevant. Becker (1973) führt die Differenzierung von primärer und sekundärer Devianz ein und betont damit noch einmal einen wesentlichen Aspekt des *Labeling Approach*, der lediglich die Erklärung wiederholter, also sekundärer Devianz zum Ziel hat. Außerdem prägt er die Beschreibung der Abfolge von Devianz, Etikettierung, Einschränkung normkonformer Handlungsalternativen und erneuter Devianz als Karriere. Zentral für die Arbeiten in dieser Dissertation sind aber vor allem seine Ausführungen zum *Setzen und Anwenden von Normen* in einer Gesellschaft. Auf Erikson (1962) und Kitsuse (1962) geht die Differenzierung von formellen und informellen sozialen Reaktionen auf Devianz zurück. Ungeachtet dieser wichtigen Präzisierungen fasst jedoch bereits Lemert (1951, S. 23) den *Labeling Approach*, wie er in Artikel 3 und 4 Anwendung findet, gut zusammen:

*„The deviant person is one whose role, status, function, and self-definition are importantly shaped by how much deviation he engages in, by the degree of its social visibility, by the particular exposure he has to the societal reaction, and by the nature and strength of the societal reaction.“*

Grundlegend für die Anwendung dieses Ansatzes sind im Allgemeinen drei Annahmen: (1) Die Existenz einer Norm, (2) ein davon abweichendes Verhalten beziehungsweise ein davon abweichender Status sowie (3) eine soziale Reaktion auf diese Abweichung. Für die formale Existenz einer Erwerbsarbeits-

norm sowie formale Reaktionen auf eine Abweichung davon lässt sich anhand von § 2 (1) SGB II und §§ 31 ff. SGB II argumentieren. Auf einer informellen Ebene ist die Forschungslandschaft nicht eindeutig, jedoch wird im Großen und Ganzen von der Existenz einer solchen Norm ausgegangen (Chadi, 2014; Kronauer et al., 1993; Nonnenmacher, 2009; Scambler, 2018; Tyler, 2013; Tyler & Slater, 2018; Ullrich, 2008). Auch die Ergebnisse aus Artikel 1 (Gross et al., 2020) können als ein weiterer Hinweis in diesem Sinne angesehen werden.

Lang und Gross (2019) leiten in Artikel 3 aus dem *Labeling Approach* insgesamt fünf Mechanismen zur Erklärung von Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen ab: Geltungsbereich der Norm, Ausmaß der Devianz, Sichtbarkeit der Devianz, formelle soziale Kontrolle und informelle soziale Kontrolle. Allgemein erwarten wir ein höheres Stigmabewusstsein bei einer höheren Gültigkeit der Norm, einer stärkeren Abweichung, höheren Sichtbarkeit und stärkeren sozialen Kontrolle. In Artikel 4 nehme ich die überraschenden Ergebnisse zur informellen sozialen Kontrolle wieder auf, repliziere Lang und Gross (2019) und schlage auf Grundlage zusätzlicher Daten eine alternative Operationalisierung von informeller sozialer Kontrolle vor. Zentrales Argument ist eine direktere Messung von sozialer Kontrolle durch die Vorurteile gegenüber Arbeitslosen in der nicht-arbeitslosen Bevölkerung der jeweiligen Wohnortregion. Ich gehe davon aus, dass stärkere durchschnittliche Vorurteile in einer Region ein Maß für eine stärkere Reaktion auf die Abweichung sind und damit eine stärkere informelle soziale Kontrolle darstellen. Entsprechend sollte in Regionen mit höheren Vorurteilswerten auch ein höheres Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen zu finden sein. Zudem beziehe ich die Variabilität der Vorurteile innerhalb der Region als moderierende Variable mit ein. Ich erwarte dabei einen stärkeren Einfluss der Vorurteile in Regionen mit homogeneren (d. h. weniger variablen) Vorurteilswerten.

### 1.4 Daten und Methoden

Alle Artikel in dieser Dissertation greifen für die quantitativen empirischen Analysen auf die Daten des Panels „Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung“ (PASS) zurück. Der Zugriff erfolgte grundsätzlich über einen durch das Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) bereitgestelltes Scientific Use File (SUF; DOI: 10.5164/IAB.PASS-SUF0617.de.en.v2; Berg et al., 2018). Generell besteht das PASS aus zwei initialen Substichproben sowie mehreren Auffrischungstichproben. Die erste Substichprobe, die sogenannte BA-Stichprobe, bezieht sich dabei auf „alle Haushalte in Deutschland mit mindestens einer Bedarfsgemeinschaft mit Leistungen nach dem SGB II zu einem der bisher zehn Ziehungszeitpunkte“ (Berg et al., 2018, S. 163) als entsprechende Grundgesamtheit. Die zweite Substichprobe ist eine allgemeine Bevölkerungstichprobe und bezieht sich auf „alle Privathaushalte in Deutschland“ (Berg et al., 2018, S. 164).

Die Artikel 1 bis 3 nutzen für die quantitativen Analysen ausschließlich die Daten des Scientific Use Files. In erster Linie werden dabei Informationen aus Welle 7 genutzt, da hier die von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) entwickelten Skalen zur Messung von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen sowie des Stigmabewusstseins von Arbeitslosen erhoben wurden. Zusätzlich werden Daten aus früheren

Erhebungswellen genutzt, um Informationen über Arbeitslosigkeitserfahrungen, Persönlichkeitseigenschaften sowie die Gesundheit der Befragten in die Analyse miteinbeziehen zu können. Da in Artikel 2 ein Mixed-Methods-Ansatz angewendet wird, wurden für diesen Aufsatz zusätzlich qualitative Interviewdaten aus zwölf „narrativ-aufgeklärten Leitfadenterview[s]“ (Lenz, 1991, S. 59) ausgewertet. Da die Erhebung und Auswertung der qualitativen Daten von meinem Co-Autor Thomas Gurr durchgeführt wurden, gehe ich darauf an dieser Stelle nicht näher ein.

Artikel 4 verwendet für die Analysen grundsätzlich dieselben Daten und Skalen wie die anderen Artikel, allerdings sind für die Analysen in diesem Aufsatz zusätzliche feingliedrigere Regionalinformationen notwendig. Der Zugriff auf die Daten des SUF, ergänzt um die entsprechenden Kreiskennziffern, erfolgte im Rahmen einer Kooperation mit dem IAB während mehrerer Gastaufenthalte. Mithilfe der Kreiskennziffern wurden außerdem weitere Daten aus der amtlichen Statistik zur regionalen Arbeitslosigkeit sowie zur Art der Arbeitsmarktregion zugespielt.

Zur Behandlung fehlender Werte wird in allen Arbeiten *Multiple Imputation with Chained Equations* (Buuren et al., 1999; Buuren, 2012; White et al., 2011) sowie *Multiple Imputation then Deletion* (von Hippel, 2007) angewendet. Die Imputationsmodelle sind dabei an die einzelnen Artikel angepasst, um mindestens die Variablen und Zusammenhänge der jeweiligen Analysemodelle in den Imputationsmodellen abzubilden (Buuren, 2012; Little, 1992). Eine detailliertere Zusammenfassung der Gründe für die Anwendung von multipler Imputation, das Vorgehen im Allgemeinen sowie das konkrete Vorgehen in Artikel 3 ist als Online-Anhang zu demselben veröffentlicht (siehe auch Ende Abschnitt 4).

Artikel 1 bis 3 verwenden *Ordinary Least Squares*-Regressionen (OLS), um die aufgestellten Hypothesen zu überprüfen. Artikel 4 verwendet Multi-Level-Regressionen mit einem *Maximum Likelihood*-Schätzer. Die multiple Imputation und die Clusterung der Fälle in Haushalten werden über die Anwendung von *Rubin's Rules* und entsprechend robuste Standardfehler berücksichtigt (Buuren, 2012; Cameron & Trivedi, 2009). Alle Analysen konzentrieren sich dabei in erster Linie auf die Überprüfung theoretisch abgeleiteter Mechanismen, was sich in einer entsprechenden Modellierung widerspiegelt (siehe hierzu beispielsweise Elwert & Winship, 2014). Lediglich Artikel 2 stellt hinsichtlich der Herleitung der Hypothesen eine gewisse Ausnahme dar, da diese hier im Rahmen eines Mixed-Methods-Ansatzes geschieht und nicht allein auf theoretischen Überlegungen aufbaut, sondern darüber hinaus auch maßgeblich die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews einbezieht.

### 1.5 Ergebnisse der einzelnen Publikationen

Artikel 1 liefert Erkenntnisse zu den Determinanten von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen und in diesem Zusammenhang zur Gültigkeit der SIT. Im Großen und Ganzen kann unsere erste Hypothese, dass auf dem Arbeitsmarkt benachteiligte Gruppen höhere Vorurteile haben, vorläufig bestätigt werden. So finden wir in diesem Artikel höhere Vorurteilswerte für Frauen, Personen mit Migrationshintergrund erster Generation, Personen mit anerkannten Behinderungen sowie Personen mit Über- beziehungsweise Untergewicht. Überraschenderweise finden wir jedoch geringere Vorurteile bei Personen

mit psychischen gesundheitlichen Problemen und keinen Effekt für die selbst eingeschätzte Gesundheit der Befragten. Bezüglich der zweiten Hypothese – einer Mediation des Effekts benachteiligter Gruppen durch den individuellen sozialen Status – finden wir zwar einen negativen Effekt des individuellen sozialen Status auf die Stärke von Vorurteilen, jedoch entgegen der Hypothese nahezu keine Mediation der Effekte für benachteiligte Gruppen. Ähnlich stellen sich die Ergebnisse zur Selbstwirksamkeit dar. Auch hier finden wir den erwarteten negativen Haupteffekt auf Vorurteile. Hypothese drei geht von geringeren oder überhaupt keinen Effekten für Mitglieder benachteiligter Gruppen auf die Vorurteilsstärke aus, wenn diese der Überzeugung sind, dass Individuen ihre gesellschaftliche Position selbst ändern können. Dieses Ergebnis finden wir jedoch lediglich für Personen mit Migrationshintergrund. Je höher deren Selbstwirksamkeitswerte, desto geringer fällt der Effekt eines Migrationshintergrundes auf die Vorurteilswerte aus.

In Artikel 2 setzen wir uns detailliert mit der Entstehung von Stigmabewusstsein auseinander und betrachten dafür die drei Subdimensionen von Stigmabewusstsein: Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung. Da es sich um eine Mixed-Methods-Analyse handelt, sind die Ergebnisse umfangreich und komplex und werden hier nur sehr knapp dargestellt. Aus den theoretischen Überlegungen Goffmans (1963) sowie den qualitativen Analysen leiten wir insgesamt vier Mechanismen ab, die wiederum als Hypothesen für die quantitativen Analysen anhand des PASS dienen. Als ersten Mechanismus leiten wir den „Verlauf der Arbeitslosigkeit als Sequenz von Stigmatisierungserfahrung[en]“ (Gurr & Lang, 2018, S. 264) her. Entsprechend finden wir auch in den quantitativen Auswertungen zu diesem Mechanismus höhere Werte von Betroffenheit für eine zweite Arbeitslosigkeitsepisode sowie für Personen, die Arbeitslosengeld II beziehen (ALG, sowohl im Vergleich zu ALG I als auch zu Personen ohne Leistungsbezug). Außerdem zeigen sich für Entkopplung höhere Werte bei einer sehr langen Arbeitslosigkeitserfahrung von zehn oder mehr Jahren. Für Umgehung finden wir hingegen keine Effekte. Den zweiten Mechanismus stellt die individuelle Bedeutung von Erwerbsarbeit dar. Wie erwartet finden wir hier für Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung höhere Werte, wenn die Befragten angaben, Arbeit sei das Wichtigste im Leben. Den dritten Mechanismus bezeichnen wir als „Statuserhalt und Fallhöhe“ (Gurr & Lang, 2018, S. 267). Bei den quantitativen Analysen zeigen sich in diesem Fall gemischte Ergebnisse. So können wir die erwarteten höheren Werte für Umgehung bei Personen mit einem höheren Berufsprestige vor der Arbeitslosigkeit vorläufig annehmen. Entgegen den Erwartungen finden wir jedoch keine signifikanten Effekte auf Betroffenheit sowie negative Effekte höherer Bildung auf Entkopplung. Bildung könnte in diesem Zusammenhang also eine schützende Wirkung zukommen. Aus kausalanalytischer Sicht lässt sich diese Schlussfolgerung mit den vorliegenden Daten jedoch nicht vollständig absichern, da Selektionseffekte nicht ausgeschlossen werden können und ebenso als Erklärung für diesen Befund in Frage kommen. Der vierte und letzte Mechanismus läuft über „materielle Entbehrung“ (Gurr & Lang, 2018, S. 269). Hier zeigen sich erwartungsgemäß höhere Werte für alle drei Subdimensionen bei einem höheren Indexwert zur materiellen Deprivation. Interessanterweise finden wir hingegen keinen signifikanten Effekt des logarithmierten Haushaltseinkommens.

Artikel 3 widmet sich dem Gesamtkonstrukt Stigmabewusstsein und überprüft die Anwendbarkeit des *Labeling Approach* auf die Entstehung von Stigmabewusstsein. Hier erwarten wir Effekte nach „Geltungsbereich der Norm“, „Ausmaß der Devianz“, „Sichtbarkeit der Devianz“ sowie „formelle[r] und informelle[r] soziale[r] Kontrolle“ (Lang & Gross, 2019, S. 248). Für den Geltungsbereich sowie informelle soziale Kontrolle gehen wir zudem von heterogenen Effekten nach Geschlecht aus. Entgegen den Erwartungen finden wir bezüglich des Geltungsbereichs ein höheres Stigmabewusstsein für Frauen; gemäß unseren Erwartungen jedoch ein geringeres Stigmabewusstsein für Frauen mit Kindern zwischen vier und neun Jahren im Haushalt. Das Ausbleiben eines Effektes für Kinder unter vier Jahren könnte auf einen Selektionseffekt aufgrund der Filterführung im PASS zurückgehen. Ebenso finden wir für Männer den erwarteten umgekehrt u-förmigen Zusammenhang des Alters mit dem Stigmabewusstsein. Für Pflegeverpflichtungen (abseits von Kindern) zeigen sich keine signifikanten Effekte. Bezüglich des zweiten Mechanismus, Ausmaß der Devianz, finden wir ein höheres Stigmabewusstsein allgemein bei einer längeren aktuellen Arbeitslosigkeitsdauer sowie bei der ersten wiederholten Arbeitslosigkeit von Männern. Bei der Betrachtung der Sichtbarkeit der Devianz können wir wieder den erwarteten, positiven Effekt für einen Index zur materiellen Deprivation vorläufig bestätigen, den eigenständigen Effekt des Haushaltsäquivalenzeinkommens müssen wir hingegen verwerfen. Auch bezüglich der formellen sozialen Kontrolle finden wir die angenommenen Effekte, allerdings zeigen sich auch heterogene Effekte nach Geschlecht, die wir in dieser Form nicht erwartet hatten. So finden wir einen positiven Effekt der Suchverpflichtung auf das Stigmabewusstsein insbesondere bei Männern und ein höheres Stigmabewusstsein mit dem Bezug von ALG II. Im Gegensatz zu den zuvor genannten Ergebnissen sind die Befunde zur informellen sozialen Kontrolle inkonsistent. So haben Befragte mit einer höheren Anzahl von Freunden oder Familienmitgliedern außerhalb des Haushalts ein niedrigeres Stigmabewusstsein. Denkbar wäre hier sowohl rekursive Kausalität als Erklärung als auch ein alternativer Wirkmechanismus, sodass soziale Kontakte hier keine informelle soziale Kontrolle ausüben, sondern vielmehr als Puffer gegen die stigmatisierende Wirkung von Arbeitslosigkeit dienen. Außerdem zeigen Frauen, die in sonstigen Organisationen aktiv sind (nicht in Gewerkschaften, Parteien, Vereinen oder kirchlichen Organisationen) und Männer in Mittelstädten (verglichen mit Großstädten) ein höheres Stigmabewusstsein.

In Artikel 4 nehme ich die erwartungswidrigen Ergebnisse von Artikel 3 bezüglich der informellen sozialen Kontrolle zum Anlass dafür, zusätzliche Informationen über die räumliche Zuordnung der Befragten anhand der Kreiskennziffer zu erschließen. In einem ersten Schritt zeigt sich eine signifikante Variation des Stigmabewusstseins zwischen Kreisen und kreisfreien Städten. Dieser Befund ist die grundlegende Voraussetzung für die weiteren Analyseschritte in diesem Artikel. In einem zweiten Schritt kann ich die Ergebnisse aus Artikel 3 auch unter Berücksichtigung der regionalen Struktur der Daten replizieren und finde nur kleine, inhaltlich nicht relevante Abweichungen der Ergebnisse. In einem letzten Schritt argumentiere ich für eine alternative Operationalisierung informeller sozialer Kontrolle über die regionale Stärke von Vorurteilen sowie die Variation von Vorurteilen innerhalb eines Kreises beziehungsweise einer kreisfreien Stadt. Alles in allem sind die Ergebnisse zu dieser Frage nicht

eindeutig. Dennoch finde ich positive *average marginal effects* (AME) der durchschnittlichen Vorurteilsstärke für Kreise mit einer überdurchschnittlichen Variation in den Vorurteilswerten. Für diese Regionen ist folglich das Stigmabewusstsein Arbeitsloser umso höher, je höher die Vorurteile in der nicht-arbeitslosen Bevölkerung in der gleichen Region sind. Somit kann ich die beiden zentralen Hypothesen dieses Artikels zumindest teilweise vorläufig annehmen.

### 1.6 Diskussion

Insgesamt erweisen sich die gewählten Zugänge zur Erklärung des Stigmabewusstseins von sowie der Vorurteile gegenüber Arbeitslosen als überaus fruchtbar. So scheint nach den in dieser Dissertation zusammengetragenen Befunden die *Social Identity Theory* geeignet, um unterschiedlich starke Vorurteile zwischen Gruppen von Personen zu erklären. Ebenso trägt die Verwendung des Mixed-Methods-Ansatzes aus Artikel 2 zu einem vertieften Verständnis der Entstehung von Stigmabewusstsein bei. Und auch für den *Labeling Approach* zeigt sich, dass er – wie in Artikel 3 und 4 angewendet – dafür geeignet ist, Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen zu erklären. Betrachtet man die Ergebnisse der Einzelbeiträge nun abschließend zusammenfassend, lassen sich die vorliegenden Arbeiten auch noch in ihrer Gesamtheit interpretieren: zum einen inhaltlich in Bezug auf die Forschung zu Vorurteilen und Stigmabewusstsein, zum anderen aber auch auf methodischer und theoretischer Ebene in Bezug auf das Überwinden disziplinärer Grenzen.

Inhaltlich lässt sich insbesondere ein Punkt betonen, der sowohl in der Erforschung von Stigmabewusstsein als auch in der Erforschung von Vorurteilen von Bedeutung zu sein scheint: Sichtbarkeit. In Artikel 1, zu den Determinanten von Vorurteilen, scheint die Erklärung von Vorurteilen über die *Social Identity Theory* nur dann zu funktionieren, wenn die Merkmale, die eine Gruppenzugehörigkeit definieren, auch tatsächlich oder zumindest mit einer höheren Wahrscheinlichkeit durch Dritte wahrgenommen werden können – ohne eine genaue Kenntnis der Person. Entsprechend finden wir die erwarteten Ergebnisse für Frauen und über- beziehungsweise untergewichtige Personen – also in der persönlichen Interaktion leicht als solche identifizierbare Gruppen mit Nachteilen am Arbeitsmarkt – nicht jedoch für selbst eingeschätzte Gesundheit oder psychische Probleme – Merkmale mit einer entsprechend geringeren Sichtbarkeit. Post-hoc ist das auch aus theoretischer Sicht nachvollziehbar. Gruppenbasierte Benachteiligung, die unabhängig von anderen persönlichen Merkmalen geschieht, ist umso wahrscheinlicher und leichter, je einfacher und unpersönlicher beziehungsweise distanzierter die Einteilung in die entsprechenden Gruppen möglich ist. Das gilt natürlich in gleicher Weise für die Artikel zu Stigmabewusstsein, wobei Sichtbarkeit als ein wesentlicher Mechanismus im *Labeling Approach* bereits theoretisch angelegt und berücksichtigt ist. Auch dass wir hier beispielsweise lediglich einen Effekt für das indirekte Armutsmaß, den Deprivationsindex, finden und nicht für das direkte Armutsmaß, das Haushaltseinkommen, ist vor diesem Hintergrund post-hoc plausibel.

Auf methodischer und theoretischer Ebene können aus den Arbeiten mehrere Schlüsse gezogen werden. Zunächst hat sich ganz grundlegend gezeigt, dass das Überwinden disziplinärer Grenzen Vorteile

haben kann. Zum einen methodisch durch die Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden in Artikel 2. Die Entscheidung dafür ist zwar mit Kosten verbunden (zum Beispiel in Form eines höheren Zeitaufwands im Austausch über Ergebnisse und mögliche Formulierungen von Hypothesen, der die anfangs sehr unterschiedlichen Blickwinkel qualitativ und quantitativ Forschender verdeutlicht), gleichzeitig hat sich die Kooperation jedoch genau dadurch auch als überaus sinnvoll und erkenntnisreich erwiesen. Zum anderen ist es aber auch theoretisch sinnvoll: sowohl die Übertragung des *Labeling Approach* aus der Kriminologie in einen vollkommen anderen Bereich in der Soziologie, lediglich über den verhältnismäßig kleinen gemeinsamen Nenner der Abweichung von einer Norm, als auch die Verwendung der *Social Identity Theory*.

Für zukünftige Forschung können insbesondere zwei limitierende Faktoren aus den vorliegenden Arbeiten richtungsweisend sein: die Beschränkung auf Querschnittsdaten und auf nationale Daten. Erstere ist für alle vier Artikel relevant und stellt generell vor dem Hintergrund von Selektion und rekursiver Kausalität eine Limitation dar. Insbesondere für Artikel 2 ergeben sich daraus auch gewisse Einschränkungen hinsichtlich der abgeleiteten Hypothesen, da Hypothesen über individuelle Entwicklungen nur über Brückenannahmen zu überprüfen sind (zum Beispiel in Form der Gesamtdauer der Arbeitslosigkeit oder der Zahl an Arbeitslosigkeitsepisoden). Die Möglichkeit intrapersoneller Vergleiche würde hier weitere Erkenntnisse versprechen oder die vorhandenen Erkenntnisse aus kausalanalytischer Sicht weiter absichern lassen. Die Beschränkung auf nationale Daten hat sich erst bei den Arbeiten an Artikel 4 als Restriktion erwiesen. International vergleichende Daten aus Ländern mit unterschiedlichen Wohlfahrtsregimen, kulturellen Hintergründen, unterschiedlich strukturierten Arbeitsmärkten und unterschiedlichen sozialen Normen würden eine Vielzahl von weiteren Analysemöglichkeiten eröffnen. Entsprechend viele neue Erkenntnisse zu politisch und gesellschaftlich hoch relevanten Fragen rund um Vorurteile, Stigmatisierung und gesellschaftlichen Zusammenhalt wären meines Erachtens durch international vergleichende Analysen zu erwarten.

Den genannten Limitationen (aus kausalanalytischer Sicht) Rechnung tragend, sehe ich weitgehend davon ab, weitere politische Empfehlungen aus unseren beziehungsweise meinen Arbeiten abzuleiten – über die in den Artikeln bereits erläuterten Punkte hinaus. Einzig die bereits erwähnten Punkte der Sichtbarkeit und, damit verbunden, der Diskriminierung lassen sich meines Erachtens in dieser Gesamtbetrachtung noch einmal betonen beziehungsweise ergänzen, da sie sowohl die *stigmatisierende* als auch die *stigmatisierte* Seite der Bevölkerung betreffen. Die Situation von Arbeitslosen ließe sich hinsichtlich ihres Stigmabewusstseins – und damit ausgehend von der eingangs genannten Forschung auch hinsichtlich anderer Lebensbereiche – verbessern: Indem zum einen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt reduziert würde, da dadurch möglicherweise geringere Vorurteile zu erwarten wären. Und zum anderen, indem die Sichtbarkeit der Abweichung, also der Arbeitslosigkeit selbst, begrenzt würde. Wie diese Ziele zu erreichen sind, lässt sich basierend auf diesen Arbeiten nicht guten Gewissens ableiten und bedarf gezielter Forschung zum Beispiel im Rahmen experimenteller Studien.

Ganz grundlegend kann man die Arbeiten in dieser Dissertation auf einige der aktuell präsentesten gesellschaftlichen Probleme beziehen. Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen der Covid-19-Pandemie könnten Fragen rund um Stigmatisierung, Stigmabewusstsein und Vorurteile eine neue Relevanz bekommen. Zum einen konkret auf Arbeitslose beziehungsweise Arbeitslosigkeit bezogen, zum anderen aber auch auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen: etwa die (vornehmlich ethische) Diskussion rund um eine Priorisierung bei Impfungen, eine mögliche Impfpflicht oder einen möglichen Immunitätsausweis. Über die grundlegenden ethischen Fragen hinaus, mit diesen jedoch gleichwohl verbunden, legen die Arbeiten meines Erachtens nahe, bei allen Entscheidungen auch die möglichen intendierten und insbesondere nicht intendierten Folgen wissenschaftlich zu beobachten und zu begleiten. So sind neben den intendierten Folgen, wie beispielweise einer effizienten und gerechten Gesundheitsvorsorge, auch nicht intendierte Folgen denkbar, wie eben Stigmatisierung und Ausgrenzung, die insbesondere durch die Betroffenheit der gesamten Bevölkerung durch die Covid-19-Pandemie das Potential haben, gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gefährden. Beispielhaft könnten hier Personen genannt werden, die aus gesundheitlichen Gründen nicht geimpft werden können. Durch Privilegien für Geimpfte würde diese Gruppe dem Risiko einer (stärkeren) Stigmatisierung ausgesetzt, indem ihre gesundheitliche Beeinträchtigung mehr oder weniger offen sichtbar wird. Die Betroffenen hätten (je nach konkreter Ausgestaltung) möglicherweise lediglich die Wahl, auf einen Teil ihrer gesellschaftlichen Partizipation zu verzichten oder ihre gesundheitliche Beeinträchtigung offenzulegen.

Bezogen auf Arbeitslosigkeit stellt sich die Frage, ob sich die Ergebnisse der hier zusammengefassten Arbeiten mit im Verlauf der Pandemie erhobenen Daten reproduzieren ließen oder entsprechende Reaktionen auf die Pandemie im Sinne eines externen Schocks zu finden wären. Letzteres wäre meines Erachtens plausibel und denkbar, da die Covid-19-Pandemie das öffentliche und soziale Leben sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern stark verändert und die Themen Solidarität und gesellschaftlicher Zusammenhalt stärker in den Fokus gerückt hat. Die Pandemie könnte einen externen Schock darstellen, der sich entsprechend der bisherigen Forschung auf Wiederbeschäftigungsaussichten, aber auch auf die öffentliche Wahrnehmung von Arbeitslosen auswirken könnte – als eine Gruppe von Leidtragenden der Pandemie beziehungsweise der Maßnahmen gegen die Pandemie. Denkbar wären hier beispielsweise Veränderungen bezüglich der Prävalenz von Vorurteilen in der nicht-arbeitslosen Bevölkerung. Genauso wäre aber auch eine Veränderung auf Seiten der Arbeitslosen und deren Stigmabewusstsein denkbar: So könnte die Pandemie als ein gesamtgesellschaftlich relevantes Ereignis mit entsprechenden wirtschaftlichen Auswirkungen eine Legitimationsgrundlage unabhängig von der jeweiligen individuellen Situation für die Abweichung von der Erwerbsarbeitsnorm bieten und somit vor negativen Zuschreibungen schützen.

Ganz konkret ergeben sich durch meine Arbeit insbesondere zwei Perspektiven für zukünftige Forschung, die wesentlich zum Erkenntnisgewinn im Kontext von Vorurteilen und Stigmatisierung beziehungsweise Stigmabewusstsein beitragen könnten. Zum einen würden Daten im Längsschnitt bei verschiedenen Problemstellungen mehr Klarheit versprechen und eine wesentliche Limitation der bisheri-

gen Analysen auflösen. Hierfür wäre im nationalen Kontext beispielsweise das PASS aufgrund seines Stichprobendesigns nach wie vor besonders geeignet. Zum anderen würden international vergleichende Daten, besonders vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus Artikel 4, relevante Erkenntnisse und weitere Analysepotentiale ermöglichen. Insbesondere Vergleiche zwischen unterschiedlichen sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Regimen und die Berücksichtigung verschiedener kultureller Hintergründe versprechen hier weiterreichende Erkenntnisse. Beide Fälle stellen nochmal spezifische Anforderungen an die Instrumente, die möglicherweise Anpassungen notwendig machen. Im Falle von Wiederholungsmessungen stellt sich die Frage, wie mit Statuswechseln zwischen arbeitslos und nicht-arbeitslos umgegangen werden kann. Zudem ist Befragungszeit in Panels ein knappes Gut, gerade wenn Konstrukte mehrfach erhoben werden sollen. Im Fall eines international vergleichenden Einsatzes müssten natürlich die Messäquivalenz für verschiedene Länder sichergestellt und die Instrumente (mindestens) in die jeweiligen Landessprachen übersetzt werden. Dass in diesem Zusammenhang weitere Anpassungen an den Instrumenten notwendig würden, scheint jedoch vergleichsweise wahrscheinlich.

### 1.7 Persönliche Danksagung

Abschließend möchte ich noch allen danken, die mich in den vergangenen Jahren unterstützt und gefördert haben. Zunächst geht mein Dank an Monika Jungbauer-Gans, die mir mit den Tätigkeiten zunächst als Tutor, anschließend als wissenschaftliche Hilfskraft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und später als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover (LUH) den Weg in die Wissenschaft ermöglicht hat. An der LUH arbeitete ich zunächst im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Stigma-Bewusstsein von Arbeitslosen und Vorurteile gegenüber Arbeitslosen“, über das ich im Wesentlichen Kontakt zum Thema dieser Dissertation bekommen habe. Neben dieser Tätigkeit ermöglichte sie mir durch eine weitere Stelle in der Arbeitsgruppe der wissenschaftlichen Geschäftsführung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), ein Arbeiten in Hannover und Leben zunächst in München und später wieder in Nürnberg leichter zu vereinen. Auch nach Auslaufen des Projekts nach eineinhalb Jahren konnte ich mich immer auf ihre Unterstützung verlassen, beispielhaft seien hier weitere Beschäftigungen an der LUH und am DZHW, ihre Förderung meiner wissenschaftlichen Weiterbildung (unter anderem in Form von Summer Schools an der University of Michigan in Ann Arbor und bei GESIS in Köln) sowie die Teilnahme an einer Vielzahl nationaler und internationaler Konferenzen genannt.

Genauso möchte ich aber auch Christiane Gross danken. Während des gesamten oben genannten Projekts, sowohl zu Beginn als wissenschaftliche Hilfskraft als auch später als Mitarbeiter, hat sie mich immer unterstützt und in meiner wissenschaftlichen Laufbahn bestärkt. Auch nach Ende des Projekts und nach ihrer Berufung an die Julius-Maximilians-Universität Würzburg förderte sie mich weiterhin, beispielsweise durch die Einladung zu Weiterbildungen oder Forschungskolloquien. Aber auch abseits dieser formalen Unterstützung konnte ich immer auf den persönlichen Austausch auf Augenhöhe mit ihr zählen.

Außerdem möchte ich auch allen weiteren Kolleginnen und Kollegen danken, die mich in den letzten Jahren auf dem Weg zur Promotion begleitet haben. Explizit erwähnen möchte ich Thomas Gurr für die intensive und tolle Zusammenarbeit im Stigma-Projekt und insbesondere bei Artikel 2. Genauso möchte ich Mark Trappmann für seine Unterstützung bei Artikel 4 danken: sowohl, was die zusätzlichen, sensiblen Daten angeht, als auch vor Ort am IAB. Ohne seine hilfreichen Hinweise zur Beantragung sowie die schnelle und unkomplizierte Unterstützung bei der Organisation meiner Gastaufenthalte am IAB wäre dieser Artikel in dieser Form nicht möglich gewesen. Ebenso gilt mein besonderer Dank Johann Carstensen, mit dem ich über die Jahre hinweg immer intensiver am DZHW zusammengearbeitet habe und den ich sowohl privat als auch beruflich sehr schätze. Beruflich hat er mir als Projektleiter immer Raum für meine eigene Forschung gegeben und insbesondere in der Endphase der Dissertation den Rücken freigehalten. Aber auch privat möchte ich ihn und den Austausch mit ihm nicht mehr missen. Und zuletzt, jedoch nicht minder wichtig, möchte ich noch Corinna Frodermann danken, die mir bei Fragen zu den PASS-Daten immer schnell weiterhelfen konnte und mir durch ihr Angebot, meine Auswertungssyntax zu starten und mir die Ergebnisse zu schicken, die Arbeiten an Artikel 4 sehr erleichtert hat.

Abschließend möchte ich meiner Familie danken, die mich sowohl im Studium als auch danach immer unterstützt hat. Besonders dankbar bin ich hier meiner Frau Vanessa, für die die letzten Jahre mit einer anfänglichen Wochenendbeziehung und viel Arbeit sicher nicht immer einfach waren. Dennoch hat sie mich unterstützt, meinen Stress und meine Laune ertragen, wenn ich nicht so vorangekommen bin, wie ich es geplant hatte, und mich daran erinnert, den Laptop auch einfach mal auszuschalten. Vielen Dank dafür!

## Literaturverzeichnis

- Andersson, E. K., Malmberg, B., Costa, R., Sleutjes, B., Stonawski, M. J. & Valk, H. A. G. de (2018). A Comparative Study of Segregation Patterns in Belgium, Denmark, the Netherlands and Sweden: Neighbourhood Concentration and Representation of Non-European Migrants. *European Journal of Population*, 34(2), 251–275. <https://doi.org/10.1007/s10680-018-9481-5>
- Becker, H. S. (1973). *Outsiders: Studies in the Sociology of Deviance*. Free Press.
- Berg, M., Cramer, R., Dickmann, C., Kleudgen, M., Gilberg, R., Jesske, B., Beste, J., Dummert, S., Frodermann, C., Schwarz, S. & Trappmann, M. (2018). *Codebuch und Dokumentation des Panel 'Arbeitsmarkt und soziale Sicherung' (PASS)*. <https://doi.org/10.5164/IAB.FDZD.1806.de.v1>
- Biewen, M. & Steffes, S. (2010). Unemployment persistence: Is there evidence for stigma effects? *Economics Letters*, 106(3), 188–190. <https://doi.org/10.1016/j.econlet.2009.11.016>
- Blau, G., Petrucci, T. & McClendon, J. (2013). Correlates of life satisfaction and unemployment stigma and the impact of length of unemployment on a unique unemployed sample. *Career Development International*, 18(3), 257–280. <https://doi.org/10.1108/CDI-10-2012-0095>
- Brown, R. P. & Pinel, E. C. (2003). Stigma on my mind: Individual differences in the experience of stereotype threat. *Journal of Experimental Social Psychology*, 39, 626–633.
- Buuren, S. van. (2012). *Flexible Imputation of Missing Data*. CRC Press.
- Buuren, S. van, Boshuizen, H. C. & Knook, D. L. (1999). Multiple Imputation of Missing Blood Pressure Covariates in Survival Analysis. *Statistics in Medicine*, 18(6), 681–694.
- Cameron, A. C. & Trivedi, P. K. (2009). *Microeconometrics using Stata*. Stata Press.
- Canziani, P. & Petrongolo, B. (2001). Firing costs and stigma: A theoretical analysis and evidence from microdata. *European Economic Review*, 45(10), 1877–1906. [https://doi.org/10.1016/S0014-2921\(01\)00084-8](https://doi.org/10.1016/S0014-2921(01)00084-8)
- Catney, G. (2018). The complex geographies of ethnic residential segregation: Using spatial and local measures to explore scale-dependency and spatial relationships. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 43(1), 137–152. <https://doi.org/10.1111/tran.12209>
- Chadi, A. (2014). Regional unemployment and norm-induced effects on life satisfaction. *Empirical Economics*, 46(3), 1111–1141. <https://doi.org/10.1007/s00181-013-0712-7>
- Contini, D. & Richiardi, M. G. (2012). Reconsidering the effect of welfare stigma on unemployment. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 84(1), 229–244.
- Costa, R. & Valk, H. A. G. de (2018). Ethnic and Socioeconomic Segregation in Belgium: A Multiscalar Approach Using Individualised Neighbourhoods. *European Journal of Population*, 34(2), 225–250. <https://doi.org/10.1007/s10680-018-9480-6>
- Elwert, F. & Winship, C. (2014). Endogenous Selection Bias: The Problem of Conditioning on a Collider Variable. *Annual review of sociology*, 40(1), 31–53. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-071913-043455>
- Erikson, K. T. (1962). Notes on the Sociology of Deviance. *Social Problems*, 9(4), 307–314.
- Fein, S. & Spencer, S. J. (1997). Prejudice as self-image maintenance: Affirming the self through derogating others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(1), 31–44. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.73.1.31>
- Festinger, L. (1954). A Theory of Social Comparison Processes. *Human relations*, 7(2), 117–140. <https://doi.org/10.1177/001872675400700202>

- Gangl, M. (2004). Welfare States and the Scar Effects of Unemployment: A Comparative Analysis of the United States and West Germany. *American Journal of Sociology*, 109(6), 1319–1364.  
<https://doi.org/10.1086/381902>
- Gangl, M. (2006). Scar Effects of Unemployment: An Assessment of Institutional Complementarities. *American Sociological Review*, 71(6), 986–1013. <https://doi.org/10.1177/000312240607100606>
- Gibbons, R. & Katz, L. F. (1991). Layoffs and Lemons. *Journal of Labor Economics*, 9(4), 351–380.
- Goffman, E. (1963). *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. Prentice Hall.
- Gross, C., Gurr, T., Jungbauer-Gans, M. & Lang, S. (2020). Prejudices against the unemployed—empirical evidence from Germany. *Journal for Labour Market Research*, 54(1), 1–13.  
<https://doi.org/10.1186/s12651-020-00268-8>
- Gugushvili, D. & van Oorschot, W. (2020). Perceived Welfare Deservingness of the Unemployed in Eastern versus Western Europe: Similar Levels but Different Degrees of Polarization? *Problems of Post-Communism*, 1–11. <https://doi.org/10.1080/10758216.2020.1727751>
- Gurr, T. & Jungbauer-Gans, M. (2013). Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”. *Journal for Labour Market Research*, 46(4), 335–351.  
<https://doi.org/10.1007/s12651-013-0144-z>
- Gurr, T. & Jungbauer-Gans, M. (2017). Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. *Soziale Probleme*, 28(1), 25–50. <https://doi.org/10.1007/s41059-017-0028-5>
- Gurr, T. & Lang, S. (2018). Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse. *Soziale Welt*, 69(3), 252–292. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2018-3-252>
- Helbig, M. & Jähnen, S. (2018). *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten* (Discussion Paper P 2018–001). Berlin. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hollereder, A. (2008). Psychische Gesundheit im Fall von Arbeitslosigkeit. *Praktische Arbeitsmedizin*(12), 29–32.
- Hollereder, A. & Voigtländer, S. (2016). Die Gesundheit von Arbeitslosen und die Effekte auf die Arbeitsmarktintegration: Ergebnisse im Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS), Erhebungswellen 3 bis 7 (2008/09-2013) [Health of the unemployed and its effects on labour market integration : Results of the Labour Market and Social Security (PASS) panel study, waves 3 to 7 (2008/09-2013)]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 59(5), 652–661.  
<https://doi.org/10.1007/s00103-016-2341-8>
- Inzlicht, M., Kaiser, C. R. & Major, B. (2008). The face of chauvinism: How prejudice expectations shape perceptions of facial affect. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44(3), 758–766.  
<https://doi.org/10.1016/j.jesp.2007.06.004>
- Jahoda, M. (1995). *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert* ((G. Holl, Übers.)). Beltz Verlag.
- Jost, J. T. & Banaji, M. R. (1994). The role of stereotyping in system-justification and the production of false consciousness. *British Journal of Social Psychology*, 33(1), 1–27. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1994.tb01008.x>
- Kitsuse, J. I. (1962). Societal Reaction to Deviant Behavior: Problems of Theory and Method. *Social Problems*, 9(3), 247–256. <https://doi.org/10.2307/799235>

- Kleck, R. E. & Strenta, A. (1980). Perceptions of the impact of negatively valued physical characteristics on social interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39(5), 861–873.  
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.39.5.861>
- Klonoff, E. A., Landrine, H. & Campbell, R. (2000). Sexist Discrimination May Account for Well-Known Gender Differences in Psychiatric Symptoms. *Psychology of Women Quarterly*, 24(1), 93–99.  
<https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2000.tb01025.x>
- Kroft, K., Lange, F. & Notowidigdo, M. J. (2013). Duration Dependence and Labor Market Conditions: Evidence from a Field Experiment. *The Quarterly Journal of Economics*, 128(3), 1123–1167.  
<https://doi.org/10.1093/qje/qjt015>
- Kroll, L. E., Müters, S [Stephan] & Lampert, T [Thomas] (2016). Arbeitslosigkeit und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit: Ein Überblick zum Forschungsstand und zu aktuellen Daten der Studien GEDA 2010 und GEDA 2012 [Unemployment and Health: An overview of current research results and data from the 2010 and 2012 German Health Update]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 59(2), 228–237. <https://doi.org/10.1007/s00103-015-2282-7>
- Kronauer, M., Vogel, B. & Gerlach, F. (1993). *Im Schatten der Arbeitsgesellschaft: Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Eine Studie des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen - SOFI*. Campus-Verl.
- Lang, S. (2021). Stigma-Consciousness in the Unemployed: A Matter of Neighborhood? unveröffentlichtes Manuskript.
- Lang, S. & Gross, C. (2019). Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser. *Zeitschrift für Soziologie*, 48(4), 243–262. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0018>.
- Lange, C. & Lampert, T [T.] (2005). Die Gesundheit arbeitsloser Frauen und Männer. Erste Auswertungen des telefonischen Gesundheitssurveys 2003 [The health of unemployed women and men. First results of the Telephone Health Survey 2003]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 48(11), 1256–1264. <https://doi.org/10.1007/s00103-005-1152-0>
- Leech, N. L. & Onwuegbuzie, A. J. (2009). A typology of mixed methods research designs. *Quality & Quantity*, 43(2), 265–275. <https://doi.org/10.1007/s11135-007-9105-3>
- Lemert, E. M. (1951). *Social Pathology: A Systematic Approach to the Theory of Sociopathic Behavior*. McGraw-Hill.
- Lenz, K. (1991). Prozeßstrukturen biographischer Verläufe in der Jugendphase und danach. Methodische Grundlagen einer qualitativen Langzeitstudie. In A. Combe & W. Helsper (Hg.), *Hermeneutische Jugendforschung: Theoretische Konzepte und methodologische Ansätze* (S. 50–70). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewis, R. J., Derlega, V. J., Griffin, J. L. & Krowinski, A. C. (2003). Stressors for Gay Men and Lesbians: Life Stress, Gay-Related Stress, Stigma Consciousness, and Depressive Symptoms. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 22(6), 716–729. <https://doi.org/10.1521/jscp.22.6.716.22932>
- Linden, P., Reibling, N. & Krayter, S. (2018). Lieber krank und arbeitslos als „nur“ arbeitslos? Die Auswirkungen der Medikalisierung von arbeitslosen Personen auf Stigmatisierungsprozesse. *Zeitschrift für Sozialreform*, 64(4), 431–461. <https://doi.org/10.1515/zsr-2018-0022>
- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2001). Conceptualizing Stigma. *Annual review of sociology*, 27(1), 363–385.  
<https://doi.org/10.1146/annurev.soc.27.1.363>
- Little, R. J. A. (1992). Regression With Missing X's: A Review. *Journal of the American Statistical Association*, 87(420), 1227. <https://doi.org/10.2307/2290664>

- Machin, S. & Manning, A. (1999). Chapter 47 The causes and consequences of longterm unemployment in Europe. In O. C. Ashenfelter & D. Card (Hg.), *Handbook of Labor Economics* (Bd. 3, S. 3085–3139). Elsevier. [https://doi.org/10.1016/S1573-4463\(99\)30038-9](https://doi.org/10.1016/S1573-4463(99)30038-9)
- Mood, C. (2010). Neighborhood Social Influence and Welfare Receipt in Sweden: A Panel Data Analysis. *Social Forces*, 88(3), 1331–1356.
- Mütters, S [S.], Kroll, L. & Lampert, T [T.] (2016). Arbeitslosigkeit und Gesundheit. *Das Gesundheitswesen*, 78(08/09). <https://doi.org/10.1055/s-0036-1586519>
- Nonnenmacher, A. (2009). *Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets* (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Omori, Y. (1997). Stigma Effects of Nonemployment. *Economic Inquiry*, 35(2), 394–416.
- Paul, K. I. & Moser, K. (2009). Unemployment impairs mental health: Meta-analyses. *Journal of Vocational Behavior*, 74(3), 264–282. <https://doi.org/10.1016/j.jvb.2009.01.001>
- Pettigrew, T. F. (2016). In Pursuit of Three Theories: Authoritarianism, Relative Deprivation, and Intergroup Contact. *Annual review of psychology*, 67, 1–21. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-122414-033327>
- Pinel, E. C. (1999). Stigma Consciousness: The Psychological Legacy of Social Stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76(1), 114–128.
- Pinel, E. C. (2002). Stigma Consciousness in Intergroup Contexts: The Power of Conviction. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38, 178–185.
- Pinel, E. C. & Paulin, N. (2005). Stigma Consciousness at Work. *Basic and Applied Social Psychology*, 27(4), 345–352. [https://doi.org/10.1207/s15324834basp2704\\_7](https://doi.org/10.1207/s15324834basp2704_7)
- Reardon, S. F., Bischoff, K., Owens, A. & Townsend, J. B. (2018). Has Income Segregation Really Increased? Bias and Bias Correction in Sample-Based Segregation Estimates. *Demography*, 55(6), 2129–2160. <https://doi.org/10.1007/s13524-018-0721-4>
- Reutter, L. I., Stewart, M. J., Veenstra, G., Love, R., Raphael, D. & Makwarimba, E. (2009). "Who Do They Think We Are, Anyway?": Perceptions of and Responses to Poverty Stigma. *Qualitative Health Research*, 19(3), 297–311. <https://doi.org/10.1177/1049732308330246>
- Ridgeway, C. L. (2011). *Framed by gender: How gender inequality persists in the modern world*. Oxford University Press.
- Sabater, A., Graham, E. & Finney, N. (2017). The spatialities of ageing: Evidencing increasing spatial polarisation between older and younger adults in England and Wales. *Demographic Research*, 36, Artikel 25, 731–744. <https://doi.org/10.4054/DemRes.2017.36.25>
- Scambler, G. (2018). Heaping Blame on Shame: 'Weaponising Stigma' for Neoliberal Times. *The Sociological Review*, 66(4), 766–782. <https://doi.org/10.1177/0038026118778177>
- Schofield, J. W. (2006). *Migrationshintergrund, Minderheitenzugehörigkeit und Bildungserfolg: Forschungsergebnisse der pädagogischen, Entwicklungs- und Sozialpsychologie* (AKI-Forschungsbilanz Nr. 5). Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Sidanius, J. & Pratto, F. (1999). *Social dominance: An intergroup theory of social hierarchy and oppression*. Cambridge Univ. Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139175043>
- Strenta, C. A. & Kleck, R. E. (1984). Physical Disability and the Perception of Social Interaction: It's Not What You Look at but How You Look at It. *Personality & social psychology bulletin*, 10(2), 279–288.

- Swim, J. K., Hyers, L. L., Cohen, L. L. & Ferguson, M. J. (2001). Everyday Sexism: Evidence for Its Incidence, Nature, and Psychological Impact From Three Daily Diary Studies. *Journal of Social Issues*, 57(1), 31–53. <https://doi.org/10.1111/0022-4537.00200>
- Tajfel, H. (1974). Social identity and intergroup behaviour. *Social Science Information*, 13(2), 65–93. <https://doi.org/10.1177/053901847401300204>
- Tajfel, H. & Turner, J. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In W. G. Austin (Hg.), *The social psychology of intergroup relations* (S. 38–43). Brooks/Cole.
- Tannenbaum, F. (1953 [orig. 1938]). *Crime and the Community*. Columbia University Press.
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (Hg.). (2010). *Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research* (2. ed.). Sage Publ.
- Taylor, J. & Turner, R. J. (2002). Perceived Discrimination, Social Stress, and Depression in the Transition to Adulthood: Racial Contrasts. *Social Psychology Quarterly*, 65(3), 213. <https://doi.org/10.2307/3090120>
- Toft, M. (2018). Enduring contexts: Sgregation by affluence throughout the life course. *The Sociological Review*, 66(3), 645–664. <https://doi.org/10.1177/0038026117741051>
- Turner, J. C. (1975). Social comparison and social identity: Some prospects for intergroup behaviour. *European Journal of Social Psychology*, 5(1), 1–34. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420050102>
- Tyler, I. (2013). *Revolting Subjects: Social Abjection and Resistance in Neoliberal Britain*. Zed Books Ltd.
- Tyler, I. & Slater, T. (2018). Rethinking the Sociology of Stigma. *The Sociological Review*, 66(4), 721–743. <https://doi.org/10.1177/0038026118777425>
- Ullrich, C. G. (2008). *Die Akzeptanz des Wohlfahrtsstaates: Präferenzen, Konflikte, Deutungsmuster*. VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90873-1> <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90873-1>
- van Brakel, W. H. (2006). Measuring health-related stigma—a literature review. *Psychology, health & medicine*, 11(3), 307–334. <https://doi.org/10.1080/13548500600595160>
- von Hippel, P. T. (2007). Regression with Missing Ys: An Improved Strategy for Analyzing Multiply Imputed Data. *Sociological Methodology*, 37(1), 83–117.
- Wang, K., Stroebe, K. & Dovidio, J. F. (2012). Stigma consciousness and prejudice ambiguity: Can it be adaptive to perceive the world as biased? *Personality and Individual Differences*, 53, 241–245.
- White, I. R., Royston, P. & Wood, A. M. (2011). Multiple Imputation Using Chained Equations: Issues and Guidance for Practice. *Statistics in Medicine*, 30(4), 377–399. <https://doi.org/10.1002/sim.4067>



## 2 Prejudices Against the Unemployed—Empirical Evidence From Germany

Christiane Gross, Thomas Gurr, Monika Jungbauer-Gans, Sebastian Lang

Originalpublikation 2020 erschienen in *Journal for Labour Market Research* verfügbar unter:

[10.1186/s12651-020-00268-8](https://doi.org/10.1186/s12651-020-00268-8)

### Abstract

Prejudices against the unemployed pose an enormous threat to their self-confidence and can make it difficult for them to re-enter the labour market, resulting in further long-term unemployment. Given these high costs for the unemployed and for society as a whole, our knowledge of prejudices against the unemployed is surprisingly scarce. We focus on the question of what determines the strength of prejudice among employees. By applying social identity theory, we assume that people who are disadvantaged in the labour market in general, also hold stronger prejudices. In addition, we assume that social status mediates this association and that self-efficacy moderates it. We use data from the German panel study “Labour Market and Social Security” (PASS) and show that some groups of people who are themselves disadvantaged in the labour market (women and first-generation immigrants) have more prejudices against the unemployed; however, people with poor mental health have even fewer prejudices. Low social status (in terms of educational background, income, and job status) is associated with strong prejudices; however, social status does work as mediator. People with low self-efficacy in general (main “effect”) and first-generation immigrants in particular (moderating “effect”) have stronger prejudices. These results can be a starting point for developing measures to reduce prejudice and for the onset of a debate about the origins of prejudices against the unemployed.

**Keywords:** attitudes, prejudice, stereotype, stigma, unemployment

**JEL Codes:** J15, J64, J71, E24

## 2.1 Introduction

Differences in labour market outcomes according to social groupings – such as women and men, migration background or lack thereof etc. – are of substantial interest in the social sciences. In addition to social groupings, researchers also use social mechanisms to try and explain these differences. These mechanisms can involve (e.g.) meritocratic explanations, such as differences in human capital and soft skills, or the effects of context characteristics, e.g. company size and branch productivity. When differences remain that cannot be explained, researchers often come to the conclusion that these differences are due to discrimination or prejudices by employers against some groups. Additionally, qualitative research among the unemployed hints that these groups do experience being subject to prejudices:

*“...it's simple: There are people who just see you as an unemployed bum, I'd say. Roughly speaking, well, someone who just wants to spend his life on social welfare.”*  
(German interview translated by Nicolette Steinbach)

Prejudices held by those selecting new employees may affect their decisions. Also, among the unemployed themselves, stigma-consciousness arising from the awareness of prejudices may reduce their self-esteem and the way they look for new or better jobs.

However, the prejudices that presumably influence chances in the labour market have seldom been investigated directly: Are these prejudices widespread? And who is expressing them? This leads us to the following research questions: Who are the people that actually hold these prejudices? And what factors foster the development of or a predisposition towards prejudice? Who draws and strengthens the boundaries, and who constructs such (spoiled) identities? As identities are built in an interactive process between generalised others (people who are more or less prejudiced) and the target person (a person who is more or less stigmatised), there are two sides of the coin to be considered. This study focuses on the prejudices held by employed people, who may contribute to generating the stigma associated with being unemployed.

Stigma and the perception of stigma have negative effects on people's self-confidence, their achievements in education, their health (Major and O'Brien 2005), their housing situation, their interaction with the legal system, and even their family ties. If unemployed people perceive themselves to be stigmatised (as illustrated in the quotation above), they face these negative consequences, which are responses to the threat of stigma-based exclusion (Miller and Kaiser 2001; Major and Eccleston 2005).

Both sides – the prejudiced and the stigmatised – have negative expectations of the interactions and especially the latter are afraid of being rejected, embarrassed, or ridiculed. These feelings result in the use of avoidance behaviour in interactions, which “mainly means foregone opportunities” (Crocker et al. 1998: 543), and which in turn also means that members of the subordinate group are excluded in different functional relationships. This could contribute to an increasing social divide between status groups, or to social closure. Furthermore, individuals who are affected by prejudices are more likely also to be prejudiced against other groups, resulting in a vicious circle.

The different strategies (e.g. withdrawal, acceptance, denial, and avoidance) for dealing with an inferior status such as unemployment and the negative assumptions associated with it have mostly adverse, momentous effects. One effect could be a less successful reintegration of the unemployed into the labour market. As our own recent (Gurr and Jungbauer-Gans 2017) research shows, the unemployed assume that the employed are not willing to accept them as equals. The unemployed learn how others perceive them through exposure to pejorative media coverage, insulting statements from politicians, and even everyday situations linked with incorporated social norms. This experience results in the unemployed thinking of themselves as not meeting society's expectations. The following interview excerpt from a long-term unemployed individual illustrates this situation:

*"I mean there are thousands of prejudices, the unemployed are lazy and spend their days in front of the TV? They have too much money anyway? And they all have too many children? And you just have to put in a little effort, then you'll find the right job."* (German interview translated by Nicolette Steinbach)

In this paper, we analyse whether groups with higher social status – who are more often involved in decisions relating to employee selection – or those who are disadvantaged in the labour market themselves, have greater prejudices against the unemployed. The latter may look for other groups that are also a target of social disapproval in search for a positive social identity, as explained in section 3. Therefore, we enquire into whether prejudices among disadvantaged groups diminish when their social status is controlled for. This finding should reveal whether only those who really have an inferior social position in the social structure have greater prejudices against the unemployed, or, whether those who have (several) ascriptive characteristics that may be the object of discrimination have greater prejudices against the unemployed in general. Second, we analyse whether those who think that everyone is in control of her or his own destiny regard the unemployed as more responsible for their social position. Therefore, we investigate the moderating effects of self-efficacy among members of disadvantaged groups. The results can be used to identify situations (such as job advertising and selection processes) or measures (information campaigns, adjustment of selection procedures or criteria, quotas, etc.) in order to reduce the prejudices themselves or to reduce the opportunities for an influence of prejudices on employment decisions.

The research question regarding which groups have more prejudices against the unemployed is answered by applying social identity theory. To test our hypotheses we analyse data from the German panel study "Labour Market and Social Security" (PASS). In the 7<sup>th</sup> wave, we have used a newly developed scale to collect data on prejudices and stigmatisation (Gurr and Jungbauer-Gans 2013).

## **2.2 State of Research**

Modern industrial countries are characterised by their citizens' high level of activity in the labour market to earn a living. Therefore, the active and employed citizen represents an ideal of the modern welfare state (Eichhorst et al. 2008). Throughout Europe, several labour market measures have been im-

plemented to stimulate employability, competitive orientation, and empowerment while also pursuing the strategy of *promoting and demanding* (e.g. Bröckling et al. 2004; Schönig 2006). These changes in welfare policies (see, for Australia Eardley and Matheson 1999) can be described as a “global shift” (Sage 2012: 370; Lødemel and Trickey 2001). This global shift turns away from a focus on providing the unemployed with benefit income and towards a focus on instruments and policies aimed at labour market integration and employability. Several studies (Larsen 2008 for a cross-national perspective; Dorey 2010 for the poor in the UK; Sage 2012) have provided evidence that these principles of reciprocal responsibility are associated with a shift in the perception of unemployment. Therefore, these policies reveal a potential impact for everyone – i.e. for the employed as well as the unemployed – and have various implications. Oorschot (2000) and others (Oorschot and Arts 2005) found that “the group who was given the least support was people on social assistance” (Larsen 2008: 149). The public was most in favour of support for old people, followed by support for the sick and disabled, then by needy families with children, and lastly, by the unemployed. It might be reasonable to expect an increase in negative attitudes towards the unemployed in reaction to changes in labour market policies during the past one or two decades.

Recently, Groß (2016) published a noteworthy theoretical and methodological study on amplifiers of prejudices towards unemployed individuals. She asks how the general orientation of the enterprising self translates into individual attitudes in the climate of the recent labour market policy, leading to exclusive and repressive tendencies in society and thus to a strong association of these attitudes, with prejudices against economically inefficient groups. She identifies an increasingly strong mediating effect of neoliberal guiding principles on the devaluation of the unemployed in the eyes of those with a higher status. This kind of “social role model” (Groß 2016: 166) poses a legitimising myth and mediates between social dominance orientation and prejudices against unemployed people. However, the question remains open as to who is holding negative preconceived judgments and what other factors foster the predisposition to and development of prejudice.

The few contributions on the question of who holds negative stereotypes are ambiguous at best. As mentioned by Furnham (1982, 1983; a cross national analysis for New Zealand and the UK: Furnham and Hesketh, 1989; for Barbados Furnham, 1991; McFadyen 1998), *conservatives* and *less well-educated* people tend to support more pejorative individualistic explanations, and both groups view unemployment more often as individual failure. Furthermore, there is evidence from the U.S. that indicates a pervasive victim-blaming view of the poor and the unemployed (Kluegel and Smith 1981: 31; Kluegel 1987). More precisely, they referred to the result appearing to be rather paradoxical at first glance, in that the most negative attitudes towards the unemployed and the poor can be found among the *least privileged members* of their sample (Furnham 1982; Golding and Middleton 1982). Contrary to these results, Krahn et al. (1987) could not identify any effects of *occupation* or *income* on attitudes and only minor effects of *education* on attitudes. Krahn et al. (1987) and Oorschot (2006) explained that the disap-

proving attitude towards the allocation of support to the unemployed is somewhat stronger among *women*, *older* people, and people with less *education* but is not affected by *work ethic*.

Mansel and Endrikat (2007) examine the tendency of prejudice towards the long-term unemployed on the basis of a survey on group-focused enmity. They convincingly demonstrated that resentment towards the long-term unemployed increases continuously as an individual's "social position" declines. More precisely, Mansel and Endrikat (2007: 179) reveal in their model that a person's *socio-emotional disintegration*, individual *upwards orientation*, *experience with powerlessness*, and *economic orientations* lead to a devaluation of the long-term unemployed. However, exceptions include individuals who perceive themselves to be *precariously employed*; they less often report devaluation of long-term unemployed.

This review of research, into prejudice against the unemployed, shows that few studies to date investigate this question. There are some hints that groups who are disadvantaged in the labour market are more prejudiced against the unemployed, but most of the significant work in this area in the recent past has focused on attitudes towards a specific range of dimensions of the welfare state (Mackonytė et al. 2014; for an overview, see Sundberg and Taylor-Gooby 2013). These attitudes could be a driving force for negative stereotypes against the unemployed or for the differing assumptions on the neediness of specific groups (Oorschot 2006; Groß 2016). However, given the thesis that the social political regime and labour market policy matters, we pose the question of whether the results that have been summarized from different countries in this chapter can be generalized, or, whether additional empirical evidence for Germany is needed.

In the following sections, we do not investigate attitudes about specific welfare policies, social interventions, or redistribution. Rather, we examine specific prejudices against unemployed people and the origins of these prejudices. This is the first study that systematically investigates which groups hold prejudices against the unemployed under the conditions of the German labour market and social regime.

### 2.3 Theory

Theories suitable for our research question are *group conflict theory* (Sherif and Hovland 1961; Sherif et al. 1961; Sherif 1966), the *theory of social comparison* (Festinger 1954), and the approach of *prejudice as self-image maintenance* (Fein and Spencer 1997). These theories were adopted, integrated, and/or refined by Tajfel and Turner (Turner 1975; Tajfel and Turner 1979) in their *social identity theory*. We therefore apply social identity theory (Tajfel 1974; Turner 1975; Tajfel and Turner 1979) to explain prejudices against the unemployed.<sup>1</sup> According to Brown (2003), existing empirical evidence on this application of social identity theory is inconclusive. In applying social identity theory, we argue as follows:

---

<sup>1</sup> There are various other theories dealing with prejudice, stereotypes, and discrimination (for a meta-analytical analysis of different approaches, see Pettigrew 2016). The two most important are system justification theory and social dominance theory. Neither will be discussed in detail here: (1) System justification theory (Jost and Banaji 1994) explains why prejudices exist but not who has stronger or weaker prejudices. (2) Social dominance theory (Sidanius and Pratto 1999) explains who has stronger prejudices but we do not have any measure of social dominance orientation (the central explanatory variable) in our data.

(a) “Individuals strive to maintain or enhance their self-esteem: they strive for a positive self-concept” (Tajfel and Turner 1979: 40; Festinger 1954; Fein and Spencer 1997). Prejudices can be a method used to achieve this goal (Fein and Spencer 1997) by looking down on others. Therefore, social identity theory is useful to explain the mechanism behind our research question.

(b) “Social groups or categories and the membership of them are associated with positive or negative value connotations. Hence, social identity may be positive or negative according to the evaluations [...] of those groups that contribute to an individual’s social identity” (Tajfel and Turner 1979: 40). Therefore, people with a negative social identity would be expected to have stronger prejudices. Regarding this assumption, Tajfel and Turner (1979) also state that many definitions of the “social group” are too restrictive in this context. They define a group “as a collection of individuals who perceive themselves to be members of the same social category, share some emotional involvement in this common definition of themselves, and achieve some degree of social consensus about the evaluation of their group and of their membership of it” (Tajfel and Turner 1979: 40). Using this definition, *being employed* is a sufficient category in the sense of social identity theory. According to Jahoda (1995), people draw a clear distinction between employed and unemployed individuals. Moreover, in Germany, being employed is an important part of most people’s self-concept (Jahoda 1995).

Within the group of employed people we can identify several subgroups that are disadvantaged in the labour market. A lot of labour market studies investigate whether gender, ethnic, age or weight discrimination can be observed in the labour market. With respect to wages, re-employment chances, job search duration, or leadership positions; this is sometimes done by using field experiments (e.g. for gender differences see: Behr and Theune 2018; for ethnic discrimination: Brenzel and Reichelt 2018, Nanos and Schluter 2014, Kaas and Manger 2012, Braakmann 2009; for age discrimination Heywood et al. 2010; for weight discrimination: Katsaiti and Shamsuddin 2016, Bozoyan and Wolbring 2018). However, these studies look at concrete dimensions of labour market integration, and do not measure prejudices directly against the respective target group.

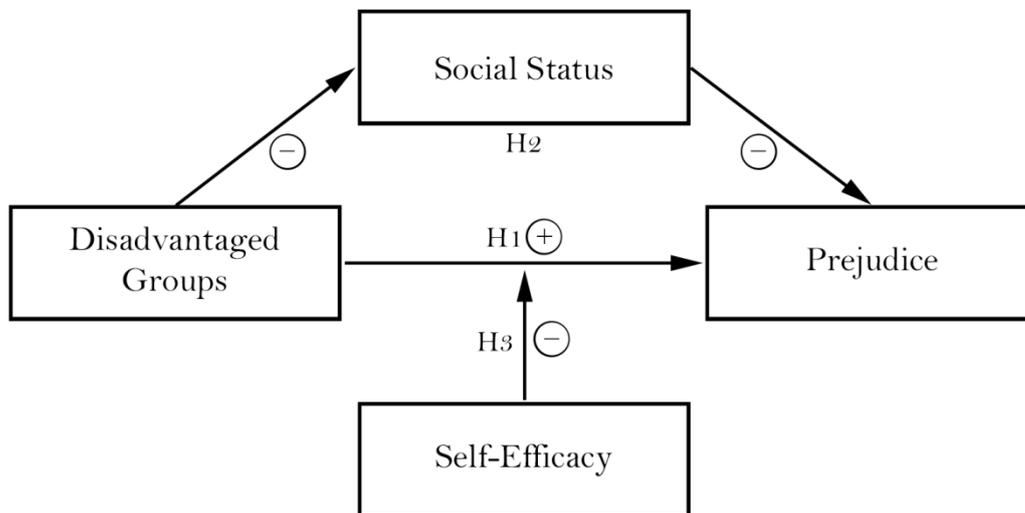
These disadvantages are one form (or at least one result) of a negative evaluation as mentioned above. We assume that (employed) women meet all three criteria defined by Tajfel and Turner (1979). Equally, we assume that people with migration backgrounds are a group of individuals, who perceive themselves to be in the same social category. Although this category can be further differentiated – in general – the same arguments should apply to all the subgroups equally. Moreover, they should share some emotional involvement and have some degree of consensus about the general evaluation of this group. The same applies to the group of people with special needs, mental health problems, poor self-rated health, and overweight or obesity – at least in the context of labour market disadvantages. Fur-

thermore, all of these characteristics, specifying subgroups within the group of employed people, should be part of and relevant for the self-concepts of their members.<sup>2</sup>

(c) Tajfel and Turner (1979: 40) state that “[t]he evaluation of one’s own group is determined with reference to specific other groups through social comparisons in terms of value-laden attributes and characteristics. Positively discrepant comparisons between in- and out-group produce high prestige”. Accordingly, we interpret prejudices as a social comparison in terms of value-laden attributes. This idea is also supported by Fein and Spencer’s (1997) self-image maintenance function of prejudices. Furthermore, these comparisons may occur between the in-group and multiple out-groups. The unemployed are therefore just one of several possible comparison groups, but it is a group for whom people can reach a positively discrepant comparison rather easily.

In applying social identity theory, we assume that groups of employed individuals who are disadvantaged in the labour market perceive their status to be illegitimate compared with that of individuals who are not disadvantaged. Due to the difficult situation of seeking positive identity, these individuals strive for positive discrepant comparisons and thus tend to devalue other groups such as the unemployed, as a group being easy to devalue. Therefore, we assume that disadvantaged groups have stronger prejudices against the unemployed than do more privileged groups (H1).

Additionally, we expect to find that social status is a mediator between disadvantaged groups and the degree of prejudice. We argue that it could, in fact, be a lower (subjective) social status that results in stronger prejudices against the unemployed. As disadvantages in the labour market tend to result in a



**Figure 1:** Overview of hypothesised relations

<sup>2</sup> We do not consider e.g. lower or working class as disadvantaged groups in this context, as we consider (own) social class as a direct labour market outcome (especially taking into account the measurement of social class). Therefore, social class is no determinant of labour market disadvantages but rather a result of disadvantages (along with other factors). Additionally, we do not use age for defining disadvantaged groups as in our opinion we cannot apply Tajfel and Turner’s (1979) group argument on age as the perception of age is very fine grained.

lower social status and as social status is negatively correlated with prejudices, this social mechanism might partly explain the positive correlation between disadvantaged groups and the holding of strong prejudices. Therefore, the effect coefficients of the disadvantaged groups on prejudices should decrease when the individual social status is controlled for (H2). If this hypothesis holds and we could explain higher prejudices of disadvantaged groups by including the *individual* social status completely, this would contradict Tajfel and Turner's (1979) social identity theory in parts. We would then conclude that prejudices are presumably not a result of a negative *social* identity but a negative *individual* identity.

Finally, we assume that group members' belief systems have a moderating effect. Tajfel and Turner (1979) define these belief systems as a continuum from individual mobility to social change that describes how people *believe* how society works. Individual mobility means that people are convinced that everyone is able to change *her or his position in society on her or his own*. Social change means that people are convinced that one's own position in society can only be changed, if the position of *one's group in society is also changed*. According to Tajfel and Turner (1979) people with a belief system rather on the individual mobility side of the continuum tend not to think in terms of groups. They tend towards individualistic explanations (e.g. for success or failure) and therefore would not be expected to use out-group devaluation in order to gain a positive self-concept. Applying this viewpoint to our research question, we expect to find weaker or no prejudices among disadvantaged groups for those who perceive the individual position in social hierarchy to be individually changeable (H3; for a summary of our hypotheses and the mechanisms assumed, see Figure 1). These individuals tend to view everybody as being individually responsible for their situation and do not think in terms of groups.

## 2.4 Data and Methods

This study uses the factually anonymous data of the panel study "Labour Market and Social Security" (PASS). Data access was provided via a scientific use file supplied by the Research Data Centre (FDZ) of the German Federal Employment Agency (BA) at the Institute for Employment Research [project number, anonymised]. This survey is designed for research on the labour market and poverty in Germany (Trappmann et al. 2010, 2013) and is conducted annually by the Institute for Employment Research (IAB). PASS data provide two subsamples with about 6,000 households each per wave. The first subsample includes households which receive Unemployment Benefit II, whereas the households and individuals of the second subsample are a stratified random sample of the German resident population. In the 7<sup>th</sup> wave of this panel study (conducted in 2013), a newly developed scale is included to measure prejudices against the unemployed. The 7<sup>th</sup> wave includes the prejudice scale (Gurr and Jungbauer-Gans 2013) answered by employed people only. We use this prejudice scale as our dependent variable.

### 1.1.1 Measures of prejudices towards the unemployed

Gurr and Jungbauer-Gans (2013) developed the prejudice scale based on qualitative research. This scale follows the percentage approach developed by Brigham (1971), well-established in social-psychological research to discover the stereotypical beliefs of the employed towards the unemployed.

The scale includes the following five items:<sup>3</sup>

How many of 100 unemployed people...

... are really seeking a job?

... have a higher unemployment benefit than their income would be?

... just do not want to work?

... are actually satisfied with what they receive as financial support?

... are illegally employed?

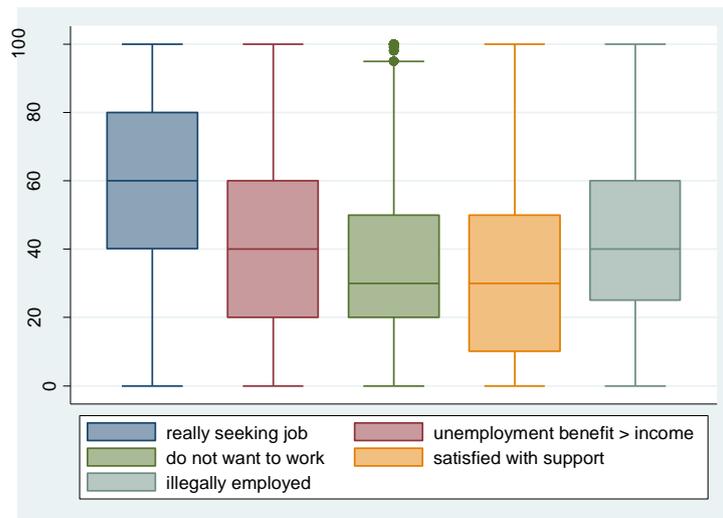


Figure 2: Distribution of items of prejudice index

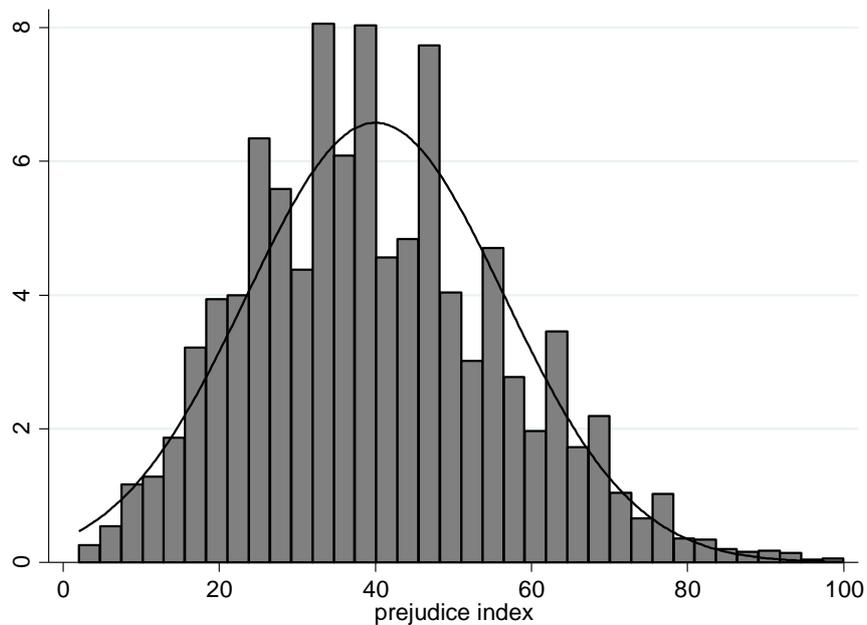


Figure 3: Distribution of the prejudice index

<sup>3</sup> The original items in German are: „Wie viele von 100 Arbeitslosen...(a) suchen wirklich einen Job?, (b) erhalten höheres Arbeitslosengeld als wenn sie arbeiten würden?, (c) wollen einfach nicht arbeiten gehen?, (d) sind eigentlich zufrieden mit dem, was sie an finanzieller Unterstützung bekommen?, (e) arbeiten schwarz?“

These traits included laziness, complacency, duplicity, and a lack of willingness to work. The mean of the different items is the benchmark of their stereotyping value. Low values of the mean indicate that the respondents on average think that fewer unemployed individuals behave in a disapproved-of manner, whereas high values point to strong prejudices towards the unemployed.

These items differ significantly in the percentage values of the answers, as displayed in Figure 2. The first item is the only one that is positively worded, i.e. in which a high value corresponds to a low level of prejudice.

We calculate the prejudice index as the average value of the five items (with the first item used in the reverse manner: 100-VAR). The prejudice index has a Cronbach’s alpha of 0.71, an empirical range from 2–100, and a mean of 40 (all within the sub-sample of employed people; see Table 1) and is almost normally distributed (see Figure 3). We also performed a factor analysis including scree plot, both suggesting a one-factor solution. The percentage approach allows the interpretation: A value of 40 equals the opinion that on average 40% of unemployed people behave and think in a disapproved-of manner.

**Table 1:** Description of items of prejudice index

How many out of 100 unemployed people...	Cases	Mean	SD	MIN	MAX
... are really seeking a job?	4977	56.6	23.8	0	100
... have a higher unemployment benefit than income?	4977	41.0	24.1	0	100
... do not want to work?	4977	36.4	23.9	0	100
... are satisfied with their support?	4977	35.1	25.2	0	100
... are illegally employed?	4977	44.1	24.3	0	100

### 1.1.2 Cases and variables

We use the 4,977 people from the 7<sup>th</sup> wave of the PASS data that have non-missing values for all five items of the prejudice scale and are employed with a monthly gross income over €400. We multiply imputed all missing values within the independent variables using the `mi impute` routine implemented in Stata (multiple imputation with chained equations) with `k=30`. We use the dependent variable for the imputation model, but exclude cases with missing values within the dependent variable from the analyses as recommended by von Hippel (2007).

Table 2 describes the variables without any imputations. Since we describe *disadvantaged groups*, we coded female *gender* with 1 and use two dummy variables for *migration background* (1<sup>st</sup> and 2<sup>nd</sup> generation) with no migration background (including 3<sup>rd</sup> generation) as reference. *Special needs* is measured by asking, “Do you have a certificate of disability or have you applied for one?” with a simple yes/no answer option. *Mental health problems* were measured by asking “How much have you suffered from mental health problems during the past 4 weeks?” using a 5-point scale from “not at all” to “very much”. All four categories from “little” to “very much” were set to “yes”, which explains the high share of 60% having mental health problems (see Table 2). *Self-rated health* is measured as a dummy variable with “very poor” and “poor” health set to 1 and the remaining 3 categories from the original 5-point answer scale to 0 as we

expected poor health rather than good health to have an effect. We measure *overweight* and *obesity* by using the body mass index (BMI).<sup>4</sup> As weight and height information are unfortunately not available for wave 7, we had to use information provided in wave 6. We think this is reasonable, as we just use this information for creating categories, the time between the interviews is only one year and it is the only information we have. For the sake of completeness, we distinguish 4 categories instead of just an indicator for overweight/obesity: BMI < 18.5 is categorized as *underweight*,  $18.5 \leq \text{BMI} < 25$  as *normal weight* (as reference),  $25 \leq \text{BMI} < 30$  as *overweight*, and  $\text{BMI} \geq 30$  as *obesity* (WHO 2020).

We measure *self-efficacy* by using a 0-1-normalised unweighted additive index that includes the following 5 items rated on a 4-point scale (from 1 = fully applicable to 4 = not applicable at all): a) I have a solution for every problem; b) Even in unexpected situations, I think I will be ok; c) I have no difficulty achieving my goals; d) In unexpected situations, I always know how to behave; e) I always succeed in solving difficult problems when I try. The index has a Cronbach's alpha value of 0.80, which represents high reliability.

We measure *social status* by using educational background, income, and occupational status. *Educational background* is measured by the highest educational attainment with low educational attainment (including the German "Hauptschulabschluss"/"Polytechnische Oberschule" 8<sup>th</sup>/9<sup>th</sup> grade and below/no graduation) as reference and two dummy variables indicating medium (including the German "Realschulabschluss"/"Mittlere Reife"/"Polytechnische Oberschule" 10<sup>th</sup> grade) and high educational attainment ((Fach-)Abitur/"Fachhochschulreife"/"Erweiterte Oberschule" 12<sup>th</sup> grade). *Income* is measured by quantiles of the individual monthly gross income. We use the International Socio-Economic Index of Occupational Status (*ISEI*) for *occupational status*, which ranges from 16–90.

Age in years has a minimum of 17 and a maximum of 64. Age is used in the model as control variable to show the job status association with prejudice net of age effects. The agreement on "*work is most important in life*" is measured on a 4-point-scale with the two agreement categories building the 1 category and controls for the importance of work that is also associated with job status. The "*agreeability index*" is a 0-1-normalised metric index generated by the unweighted addition of four items that are usually included in the so-called "Big 5" item battery. The share of missing values was especially high for the agreeability index since these data were merged from Wave 5 (from 2011), which included the personality traits. We assume personality traits to be quite constant over the life-course (or at least for shorter time spans such as the two years from 2011 to 2013), so a two-year deviation regarding the time of data collection should prove no more than a minor issue. *Marital status* was coded with a 1 for being married (including registered partnership) and living together versus all other configurations, which were set to 0. Eight per cent of the respondents live together with (at least) one unemployed household member and 4% of the respondents had been *unemployed in the past*. The *duration of unemployment in the past* measured

---

<sup>4</sup> Calculated as  $BMI = \frac{\text{weight in kg}}{(\text{height in m})^2}$ .

in months ranges from 0 (for the 96% who had never been unemployed) to a long-term unemployed person of 373 months (which amounts to 31 years of unemployment).

### 1.1.3 Analytical strategy and limitations

We estimate straightforward linear regression models on the prejudice index with robust standard errors accounting for clustering within households. Model 1 includes the variables measuring being part of a disadvantaged group. Model 2 additionally includes measures of social status in order to model the mediation effect. Model 3 finally includes self-efficacy and interaction terms of self-efficacy, and each variable of being part of a disadvantaged group, to model the moderation effect.

In doing so, we face endogeneity issues and respectively, reverse causality, that we cannot solve completely using the PASS data in a cross-sectional way. E.g. health-related measures such as special needs or poor self-rated health can also result from poor labour market integration or a low agreeability, both associated with strong prejudices against the unemployed. If this is true, some results should be interpreted with caution. We can partly fix these issues by using control variables within our cross-sectional design. As *control variables*, we use age, the importance of work in life, and marital status, since these variables are associated with occupational status. Thus, we are able to estimate the association of occupational status and prejudices net of age, marital status and the opinion towards the importance of work. We control for agreeability as a personality trait, to detect the associations with prejudices against the unemployed net of the general personality trait measuring openness towards others. We also control for several experiences with unemployment, since we expect them to be associated with both prejudices against the unemployed and social status in general.

**Table 2:** Description of the variables used

	Cases	Mean/ share	SD	MIN	MAX
DV: prejudice index (in percent)	4977	40.01	16.51	2	100
Gender (1 = female)	4977	0.49	0.50	0	1
Migration background	4883				
None	4011	0.82			
1 <sup>st</sup> generation	541	0.11			
2 <sup>nd</sup> generation	331	0.07			
Special needs (1 = yes)	4974	0.09	0.29	0	1
Mental health problems (1 = yes)	4972	0.60	0.49	0	1
Self-rated health (1 = poor/very poor)	4972	0.19	0.39	0	1
Body Mass Index	4189				
Underweight	82	0.02			
Standard weight	1886	0.45			
Overweight	1447	0.35			
Obesity	774	0.18			
Self-efficacy (loc, index)	4958	0.31	0.14	0	0.93
Highest educational attainment	4961				
Low (none, "Hauptschulabschluss")	1316	0.27			
Medium ("Mittlere Reife")	1987	0.40			
High ("Abitur")	1658	0.33			
Monthly gross income	4868				
1 <sup>st</sup> quartile	1223	0.25			
2 <sup>nd</sup> quartile	1212	0.25			
3 <sup>rd</sup> quartile	1217	0.25			
4 <sup>th</sup> quartile	1216	0.25			
Job status (ISEI)	4890	42.65	15.31	16	90
Control variables:					
Age in years	4977	43.04	11.14	17	64
Work is most important in life	4976	0.62	0.49	0	1
Agreeability index, Big 5 (1 = high)	3906	0.54	0.18	0	1
Marital status (1 = married & same hh)	4952	0.49	0.50	0	1
Unemployed hh-member (1 = yes)	4977	0.08	0.26	0	1
Unemployed in the past (1 = yes)	4977	0.04	0.19	0	1
Duration of unemployment in the past (in months)	4977	0.53	7.22	0	373

## 2.5 Results

Table 3 shows the results. In line with *Hypothesis 1* (see Figure 1) derived from social identity theory, we find stronger prejudices in females (plus 4.8 percentage points), first-generation immigrants (plus 6.1 percentage points), compared to no migration background, people with special needs (plus 2.1 percentage points), and obese people (plus 3.1 percentage points) compared to those with standard weight in Model 1. Surprisingly underweight people also seem to have stronger prejudices (plus 4.3 percentage points, not significantly different from obese people). Contrary to our expectations, having mental health problems is associated with 2.1 percentage points less on the prejudice scale, and self-rated health is not significantly associated with the prejudice scale. With the two exceptions of mental health problems and self-rated health, being part of a disadvantaged group is associated with stronger prejudices.

*Hypothesis 2* assumes that social status at least partly explains this association (stronger prejudices held by members of the disadvantaged groups); people with a high status should not feel that their social identity is threatened by unemployed people, and only those with a low status should be able to foster a positive social identity by devaluing the unemployed (see Figure 1, social status as mediator). In general, a high social status is associated with weaker prejudices against the unemployed and this raises the share of explained variance from 7.0% to 16.4% (comparing the  $R^2_{adj.}$  of Models 1 and 2). However, the social status variables only slightly reduce the “effect” of the disadvantaged group variables except for obesity (comparing the coefficients of the disadvantaged group variables from Models 1 and 2). The coefficient for obesity is reduced by more than half.<sup>5</sup>

*Hypothesis 3* postulates that disadvantaged employees have weaker prejudices the higher their self-efficacy, since they do not think in terms of groups and therefore do not strive for a positive social identity but rather a positive individual identity (see Figure 1, self-efficacy as moderator). We modelled this using interaction terms for each disadvantaged group with self-efficacy. However, the results in Model 3 are mixed: Self-efficacy itself is associated with weaker prejudices (minus 11.5 percentage points with additional interaction terms and minus 10.7 percentage points for Model 3 without interaction terms; not shown in Table 3). This is just the association we expected to find. However, most interaction terms with self-efficacy are not significant except for first-generation immigrants. First-generation immigrants show decreasing prejudice with increasing self-efficacy (see Figure 4). Therefore we find only very limited support for hypothesis 3.

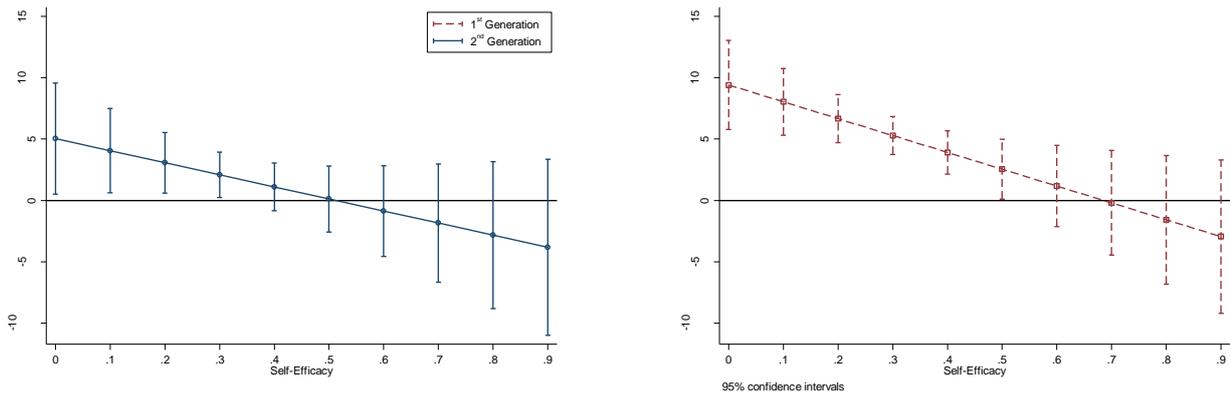
---

<sup>5</sup> We conducted additional robustness checks to test for any heterogeneous effects for the disadvantaged groups and social status. We estimated 6 additional models, 1 for each disadvantaged group variable interacted with all social status variables (analogous to model 3). As there could be almost 3 significant interaction effects just by chance (with 54 additional parameters), and we do find only 3, we conclude that we do not have enough evidence for heterogeneous effects and therefore do not report these results in detail.

**Table 3:** Linear regression models (DV: prejudice index, multiple imputations with k=20, cluster robust standard errors due to nesting in 4,004 households)

Models	Model 1 coef. (t-value)	Model 2 coef. (t-value)	Model 3 coef. (t-value)
Constant	45.28*** (36.84)	57.89*** (40.92)	61.39*** (34.02)
Disadvantaged groups			
Gender (1 = female)	4.81*** (10.65)	4.08*** (8.78)	3.00** (2.62)
Migration background (Ref.: none)			
1 <sup>st</sup> generation	6.12*** (7.66)	5.13*** (6.45)	9.41*** (5.10)
2 <sup>nd</sup> generation	1.79 (1.89)	1.77 (1.90)	5.04* (2.18)
Special needs (1 = yes)	2.06* (2.51)	1.53 (1.96)	-0.31 (-0.18)
Mental health problems (1 = yes)	-2.10*** (-4.27)	-1.95*** (-4.18)	-1.69 (-1.46)
Self-rated health (1 = (very) poor)	0.67 (1.12)	0.35 (0.61)	0.95 (0.63)
Body Mass Index (Ref.: std. weight)			
Underweight	4.29* (2.37)	3.73* (2.22)	-0.48 (-0.11)
Overweight	1.12 (1.92)	0.73 (1.31)	0.70 (0.51)
Obesity	3.06*** (4.37)	1.38* (2.05)	1.04 (0.64)
Social Status			
Highest educ. attainment (Ref.: low, none, "Hauptschulabschluss")			
Medium ("Mittlere Reife")		-3.78*** (-6.49)	-3.86*** (-6.65)
High ("Abitur")		-9.19*** (-13.40)	-9.13*** (-13.33)
Monthly gross income (Ref.: 1 <sup>st</sup> qu.)			
2 <sup>nd</sup> quartile		-1.29* (-2.02)	-1.41* (-2.22)
3 <sup>rd</sup> quartile		-1.93** (-2.93)	-2.16** (-3.28)
4 <sup>th</sup> quartile		-3.66*** (-5.01)	-4.03*** (-5.53)
Job status (ISEI)			
		-0.11*** (-5.88)	-0.11*** (-6.23)
Disadvantaged groups*self-efficacy (self-eff.)			
Self-efficacy (self-eff., index)			-11.45** (-3.01)
Female*self-eff.			3.23 (0.96)
1 <sup>st</sup> generation*self-eff.			-13.72** (-2.60)
2 <sup>nd</sup> generation*self-eff.			-9.82 (-1.56)
Special needs*self-eff.			6.13 (1.29)
Mental health problems*self-eff.			1.27 (0.36)
(Very) poor self-rated health*self-eff.			-1.01 (-0.24)
Underweight*self-eff.			12.83 (1.02)
Overweight*self-eff.			0.02 (0.00)
Obesity*self-eff.			0.75 (0.16)
<i>Control variables</i>			
Age in years	-0.19*** (-8.56)	-0.20*** (-9.06)	-0.19*** (-8.99)
Work is most important in life	4.02*** (8.46)	2.54*** (5.55)	2.54*** (5.55)
Agreeability index, Big 5	-5.95*** (-4.22)	-5.21*** (-3.86)	-5.12*** (-3.81)
Marital status (1 = married & same hh)	0.69 (1.33)	1.12* (2.30)	1.13* (2.34)
Unemployed hh-member (1 = yes)	1.68 (1.80)	-1.04 (-1.14)	-0.76 (-0.84)
Unemployed in the past (1 = yes)	0.99 (0.87)	-1.09 (-0.98)	-0.94 (-0.86)
Duration of unemployment in months	0.05 (1.88)	0.04 (1.43)	0.04 (1.53)
N	4977	4977	4977
R <sup>2</sup>	0.073	0.168	0.178
R <sup>2</sup> <sub>adjusted</sub>	0.070	0.164	0.173

Significance level: + p < .10, \* p < .05, \*\* p < .01, \*\*\* p < .001



Note: black baseline represents reference category (no migration background)

**Figure 4:** Interaction of self-efficacy and migration background on prejudice index

In summary, people from a disadvantaged group in the labour market – such as female employees, first-generation immigrants, and those with special needs – have stronger prejudices (in line with *Hypothesis 1*). Although social status is strongly associated with weak prejudices, it does not explain the strong prejudices of the disadvantaged groups (contrary to *Hypothesis 2*, there is no mediator effect). The stronger prejudices within the disadvantaged groups are not weaker for those with a high self-efficacy except for first-generation immigrants, as stated in *Hypothesis 3* (self-efficacy as moderator). But at least Model 3 reveals the expected main effect. People with a high self-efficacy have weaker prejudices, which may be explained by their tendency not to think in terms of groups but of individual mobility. First-generation immigrants show decreasing prejudices against the unemployed, the higher their self-efficacy (*Hypothesis 3* can in part be supported).

## 2.6 Conclusion

In modern societies, working is not only important for earning a living but also for social recognition. In this paper, we have investigated which groups hold the greatest prejudices towards the unemployed. We have applied social identity theory to explain differences in negative attitudes towards the unemployed. According to this theory, people who belong to groups that are disadvantaged on the labour market have, in general, difficulties finding a positive identity. Hostility is elicited when they strive for a positive self-identity in comparison with another group. These individuals find such a group in the unemployed, which led to our hypothesis that disadvantaged groups would be expected to have greater prejudices towards unemployed people than do more privileged groups. The second research question asked whether their social position might be the reason for disadvantaged groups in the labour market to hold stronger prejudices towards the unemployed. The third research question was whether only those among the disadvantaged groups who think that everyone is responsible for her or his own destiny are prejudiced against the unemployed.

By analysing data from the panel study “Labour Market and Social Security” (PASS), we found that on average, people think that 40% of the unemployed behave in a disapproved-of manner as measured by

the prejudice index that was computed as the mean of the five items. In line with the *first hypothesis* derived from social identity theory, we found that women, people without German citizenship, people with special needs, those with poor self-rated health, obese, and underweight people hold greater prejudices. However, our results show that people with mental health problems have fewer prejudices than do people without such problems. It is possible that people with mental health problems are more sympathetic and sensitive (which has only partly been considered by means of the agreeability index, controlled for here). Whether they are more empathetic could be investigated subsequently if a suitable scale for measuring empathy becomes available with prejudice data.

The *second hypothesis* expected prejudices to stem from an inferior social position of disadvantaged groups. In the empirical model, the effects of disadvantaged groups should diminish after social status is controlled for. The coefficients for gender, migration background and people with special needs only slightly decreased in the second model, controlling for social position. The coefficient of obesity is reduced by more than half in this model. All indicators of social position (education, income quartile and occupation) significantly confirm that prejudices are less prevalent among persons with higher social status. We can conclude that social status does not fully explain that women, people with first-generation migration background, people with special needs, underweight and obese people have more prejudices against the unemployed. Hypothesis 2 is therefore confirmed only to a minor degree.

In general, we find a negative effect of self-efficacy on prejudices – being in line with the social identity theory. Nevertheless, the *third hypothesis*, which expected a moderating effect of self-efficacy, could only be confirmed for people with a first-generation migration background. People with a first-generation migration background and high self-efficacy have even fewer prejudices. The main effect of first-generation migration background increases in the third model. All other interactions of disadvantaged groups and self-efficacy proved not to be significant. Therefore, we conclude that except for people with a migration background there is no moderating effect of the belief that individual agents are responsible for their own social positions.

Future research should address the puzzling results for people with mental health problems. Do these individuals have fewer prejudices because they are more sympathetic and sensitive? The results also indicate that mentally ill people may come from higher social strata, which partly explains their fewer prejudices.

It should be noted that higher self-efficacy, higher levels of education, and a higher social position in the labour market are strongly associated with weaker prejudices towards the unemployed. Among the control variables, stronger prejudices were found together with the attitude that work is the most important thing in life. A high value of the agreeability was associated with fewer prejudices.

Furthermore, one of the most important shortcomings here is that we could not make use of the panel design of the data since the prejudice index has only been measured once thus far. Future research should therefore make use of panel data to investigate the interplay of attitudes, personality, social posi-

tions, and labour market conditions. Doing so would also provide further opportunity to address the limitations of this study regarding endogeneity and reverse causality as described in section 3.

We can conclude that social identity theory is at least to some extent suitable for explaining most of the results. Most of the investigated groups disadvantaged in the labour market have a higher level of prejudice against unemployed people, which is in line with previous research showing stronger prejudices for less-privileged groups. Negative attitudes towards the unemployed do exist, and they increase if more or larger groups become disadvantaged in the labour market feeling that their social identity is at risk. Moreover only a very small part of these stronger prejudices can be explained by individual social status. And finally, we do not find the expected moderating effects of self-efficacy but we do find the expected main effect just in line with social identity theory. All in all our results rather support social identity theory in explaining prejudices (against the unemployed).

The results from our study do not suggest that the global shift in labour market policy from welfare to workfare (which places more responsibility on individuals) leads to greater prejudices; however, the data are not ideal for addressing this question since self-efficacy may be considered a relatively stable personality trait that is a source of resistance rather than an object of a general policy change. Measuring the degree to which responsibility is truly assumed by individuals would be a more suitable operationalisation of this element.

Actions for reducing prejudices against the unemployed should address the target groups we highlighted in this contribution – especially disadvantaged groups, people with a poor educational background, and those with low job status, all of whom are most likely to have strong prejudices. Otherwise, the tendency of weak groups to develop prejudices could legitimise fine-grained social hierarchies and intensify social division. On the other hand, the result that prejudices are less often found among people with higher social positions suggests that they are not so relevant in the new employee selection process. In order to reduce prejudice against the unemployed, social policy and labour market measures that reduce disadvantages of different social groups or at least the size of disadvantaged social groups seem to be most appropriate.

### **Ethics approval and consent to participate**

Not applicable

### **Consent for publication**

All authors read and approved the final manuscript.

### **Availability of data and material**

The data that support the findings of this study are available from the The Research Data Centre (FDZ) of the Federal Employment Agency at the Institute for Employment Research. Further information about analyses are available from the corresponding author on reasonable request.

**Declaration of Conflicting Interests**

The author(s) declare no potential conflicts of interest with respect to the research, authorship, and/or publication of this article.

**Funding**

The author(s) disclosed receipt of the following financial support for the research, authorship, and/or publication of this article: This research was supported by the German Research Foundation (Deutsche Forschungsgemeinschaft, DFG JU 414/15-1)

**Authors' contributions**

MJG and TG had the idea for the paper. All authors were engaged in the development of the theoretical argument and modeling strategy. TG elaborated and wrote the state of research section and SL the theory and hypotheses section. CG conducted the data analysis and wrote the data and methods and results chapter. MJG wrote the introduction and conclusion section.

**Acknowledgments**

The contents of this publication are the sole responsibility of the authors and do not necessarily represent the official views of these institutes and offices. The authors would like to thank Antje Buche, Johann Carstensen, Sabine Sczesny and the anonymous reviewers of the journal for their comments on an earlier draft of this paper. Furthermore, they thank Catherine Bennewitz for proofreading the manuscript and Nicolette Steinbach for translating the interview passages.

## 2.7 References

- Behr, A, Theune, K: The gender pay gap at labour market entrance. Evidence from Germany. *International Labour Review* 157 (1), 83–100 (2018).
- Bozoyan, C, Wolbring, T: The Weight Wage Penalty. A Mechanism Approach to Discrimination. *European Sociological Review* 34 (3), 254–267 (2018).
- Braakmann, N: The Impact of September 11th, 2001 on the Employment Prospects of Arabs and Muslims in the German Labor Market. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 229 (1), 275 (2009).
- Brenzel, H, Reichelt, M: Job Mobility as a New Explanation for the Immigrant–Native Wage Gap: A Longitudinal Analysis of the German Labor Market. IAB Discussion Paper 12/2015 (2015). Online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/10419/119440>, zuletzt geprüft am 30.08.2019.
- Brigham, JC: Ethnic stereotypes. *Psychol. Bull.* 76 (1), 15–38 (1971).
- Bröckling, U, Krasmann, S, Lemke, T (eds.): *Glossar der Gegenwart*. Suhrkamp, Frankfurt am Main (2004).
- Brown, R: *Prejudice: Its social psychology*. Blackwell, Oxford (2003).
- Crocker, J, Major, B, Steele, C: Social Stigma. In: Gilbert DT, Fiske ST, Lindzeyf G (eds.) *The handbook of social psychology*, pp. 504–53. Oxford University Press, Boston, New York (1998).
- Dorey, P: A Poverty of Imagination: Blaming the Poor for Inequality. *Polit. Q.* 81 (3), 333–343 (2010).
- Eardley, T, Matheson, G: Australian Attitudes to unemployment and unemployed people. *SPRC Discussion Paper No. 102*, Sydney (1999).
- Eichhorst, W, Kaufmann, O, Konle-Seidl, R (eds.): *Bringing the Jobless into Work?: Experiences with Activation Schemes in Europe and the US*. Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg (2008).
- Fein, S, Spencer, SJ: Prejudice as self-image maintenance: Affirming the self through derogating others. *J Pers Soc Psychol* 73 (1), 31–44 (1997).
- Festinger, L: A theory of social comparison processes. *Hum. Relat.* 7 (2), 117–140 (1954).
- Furnham, A: Why are the poor always with us? Explanations for poverty in Britain. *Br. J. Soc. Psychol.* 21 (4), 311–322 (1982).
- Furnham, A: Attitudes towards the Unemployed Receiving Social Security Benefits. *Hum. Relat.* 36 (2), 135–150 (1983).
- Furnham, A: The Protestant Work Ethic in Barbados. *J. Soc. Psychol.* 131 (1), 29–43 (1991).
- Furnham, A, Hesketh, B: Explanations for Unemployment in Great Britain and New Zealand. *J. Soc. Psychol.* 129 (2), 169–181 (1989).
- Golding, P, Middleton, S: *Images of welfare: press and public attitudes to welfare*. Billing & Sons Limited, Worcester (1982).
- Groß, E: The Enterprising Self and Prejudices toward Unemployed Persons. *ZfS* 45 (3), 162–180 (2016).
- Gurr, T, Jungbauer-Gans, M: Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: Development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”. *J. Labour Mark. Res.* 46 (4), 335–351 (2013).
- Gurr, T., Jungbauer-Gans, M.: Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. *SozProb* 28(1), 25–50 (2017).
- Heywood, JS, Jirjahn, U, Tsertsvardze, G: Hiring older workers and employing older workers. German evidence. *Journal of Population Economics* 23 (2), 595–615 (2010).

- Hippel, PT von: Regression with missing Ys: An improved strategy for analyzing multiply imputed data. *Sociol Methodol* 37 (1), 83-117 (2007).
- Jahoda, M (ed.): *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?: Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert.* Beltz Psychologie-Verl.-Union, Weinheim (1995).
- Jost, JT, Banaji, MR: The role of stereotyping in system-justification and the production of false consciousness. *Br. J. Soc. Psychol.* 33 (1), 1-27 (1994).
- Kaas, L, Manger, C: Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market. A Field Experiment. *German Economic Review* 13 (1), 1-20 (2012).
- Katsaiti, M-S, Shamsuddin, M: Weight discrimination in the German labour market. *Applied Economics* 48 (43), 4167-4182 (2016).
- Kluegel, JR: Macro-Economic Problems, Beliefs about the Poor and Attitudes toward Welfare Spending. *Soc. Probl.* 34 (1), 82-99 (1987).
- Kluegel, JR, Smith, ER: Beliefs about Stratification. *Annu. Rev. Sociol.* 7 (1), 29-56 (1981).
- Krahn, H, Lowe, GS, Hartnagel, TF, Tanner, J: Explanations of Unemployment in Canada. *Int. J. Comp. Sociol.* 28 (3-4), 228-236 (1987).
- Larsen, CA: The Institutional Logic of Welfare Attitudes: How Welfare Regimes Influence Public Support. *Comp. Polit. Stud.* 41 (2), 145-168 (2008).
- Lødemel, I, Trickey, H (eds.): *An offer you can't refuse: workfare in international perspective.* Policy Press, Bristol (2001).
- Mackonytė, G, Lomos, C, van Oorschot, W: Perceived Magnitude Of Unemployment: A Dark Horse In The Literature On Public Attitudes Towards Governmental Responsibilities To The Unemployed?. *BJPS* 3 (3), 27-49 (2014).
- Major, B, Eccleston, CP: Stigma and Social Exclusion. In: Abrams, D (ed.) *The social psychology of inclusion and exclusion*, pp. 63-87. Psychology Press, New York (2005).
- Major, B, O'Brien, L: The social psychology of stigma. *Annu. Rev. Psychol.* 56, 393-421 (2005).
- Mansel, J, Endrikat, K: Die Abwertung von "Überflüssigen" und Nutzlosen als Folge der Ökonomisierung der Lebenswelt: Langzeitarbeitslose, Behinderte und Obdachlose als Störfaktor, In: *Soziale Probleme* 18 (2), 163-185 (2007).
- McFadyen, RG: Attitudes Toward the Unemployed. *Hum. Relat.* 51 (2), 179-198 (1998).
- Miller, CT, Kaiser, CR: A Theoretical Perspective on Coping With Stigma. *J. Soc. Issues* 57 (1), 73-92 (2001).
- Nanos, P, Schluter, C: The composition of wage differentials between migrants and natives. *European Economic Review* 65, 23-44 (2014).
- Oorschot, W van: Who should get what, and why? On deservingness criteria and the conditionality of solidarity among the public. *Politics Policy* 28 (1), 33-48 (2000).
- Oorschot, W van: Making the difference in social Europe: deservingness perceptions among citizens of European welfare states. *J. Eur. Soc. Policy* 16 (1), 23-42 (2006).
- Oorschot, W van, Arts, W: The social capital of European welfare states: The crowding out hypothesis revisited. *J. Eur. Soc. Policy* 15 (1), 5-26 (2005).
- Pettigrew, TF: In Pursuit of Three Theories: Authoritarianism, Relative Deprivation, and Intergroup Contact. *Annual Review of Psychology* 67, 1-21 (2016).
- Sage, D: Fair Conditions and Fair Consequences? Exploring New Labour, Welfare Contractualism and Social Attitudes. *Soc. Policy Soc.* 11 (03), 359-373 (2012).

- Schönig, W: Aktivierungspolitik. Eine sozialpolitische Strategie und ihre Ambivalenz für soziale Dienste und praxisorientierte Forschung. In: Dollinger, B, Raithel J (eds.) *Aktivierende Sozialpädagogik: Ein kritisches Glossar*, pp. 23-39. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden (2006).
- Sherif, M: *In common predicament: Social psychology of intergroup conflict and cooperation*. Houghton Mifflin, Boston (1966).
- Sherif, M, Harvey, OJ, White, BJ, Hood, WR, Sherif, CW: *Intergroup conflict and cooperation: The Robbers Cave experiment*, Wesleyan University Press (1961).
- Sherif, M, Hovland, C: *Judgment: Assimilation and contrast effects in communication and attitude change*. Yale University Press, New Haven, London (1961).
- Sidanius, J, Pratto, F: *Social Dominance: An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression*. Cambridge University Press, Cambridge, UK, New York (1999).
- Sundberg, T, Taylor-Gooby, P: A systematic review of comparative studies of attitudes to social policy. *Soc. Policy. Adm.* 47 (4), 416-433 (2013).
- Tajfel, H: Social identity and intergroup behaviour. *Soc. Sci. Inf.* 13 (2), 65-93 (1974).
- Tajfel, H, Turner, J: An integrative theory of intergroup conflict. In: Austin, WG (ed.) *The social psychology of intergroup relations*, pp. 38-43. Brooks/Cole, Monterey, CA (1979).
- Trappmann, M, Beste, J, Bethmann, A, Müller, G: The PASS panel survey after six waves. *J. Labour Mark. Res.* 46 (4), 275-281 (2013).
- Trappmann, M, Gundert, S, Wenzig, C, Gebhardt, D: PASS – A Household Panel Survey for Research on Unemployment and Poverty. *Schmollers Jahrbuch/JCE* 130 (4), 609-622 (2010).
- Turner, JC: Social comparison and social identity: Some prospects for intergroup behaviour. *Eur. J. Soc. Psychol.* 5 (1), 1-34 (1975).
- WHO: Body mass index – BMI. <http://www.euro.who.int/en/health-topics/disease-prevention/nutrition/a-healthy-lifestyle/body-mass-index-bmi> (2020). Accessed 23 April 2020.

### 3 Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser: Eine Mixed-Methods-Analyse

Thomas Gurr, Sebastian Lang

Originalpublikation 2018 erschienen in *Soziale Welt* verfügbar unter:

[10.5771/0038-6073-2018-3-252](https://doi.org/10.5771/0038-6073-2018-3-252)

#### Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich mit der Frage, welche Einflussfaktoren verschiedene Dimensionen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser (*Betroffenheit, Umgehung, Entkopplung*) erklären können. Für die Analysen wird ein Mixed-Method-Design verwendet, in dem quantitative und qualitative Methoden sequenziell miteinander verknüpft werden. Auf theoretischer Ebene weist das Stigmakonzept von Goffman als sensibilisierendes Konzept der Herleitung der Hypothesen aus dem qualitativen Interviewmaterial den Weg. Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der Daten des Panels „Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung“ (PASS). Die Analysen zeigen, dass bei Personen im ALG-II-Bezug die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen höher ist als ohne Leistungsbezug oder bei Bezug von ALG I. Wenn Befragte Arbeit einen besonderen Wert zuschreiben, finden sich gleichfalls höhere Werte für die *Betroffenheit, Umgehung* und *Entkopplung*. Materielle Deprivation führt im Mittel ebenfalls wie angenommen in allen drei Dimensionen zu höheren Werten.

**Schlagwörter:** Stigma, Arbeitslosigkeit, Mixed-Method, Vorurteile, Goffman

#### Stigma Consciousness in the Unemployed. An Analysis using a Mixed Method Design

##### Abstract

This article investigates what factors have an impact on specific dimensions of stigma consciousness in the unemployed (awareness, denial, *disaffiliation*). Therefore, we use a Mixed Method Design which combines the qualitative and quantitative methods in sequence. On a theoretical level Goffman's stigma concept is used as a sensitizing concept to derive the hypotheses from the qualitative interview material. The hypotheses are tested using data from the German Panel Study “Labour Market and Social Security”. The analyses show that receiving unemployment assistance (ALG II) correlates with a higher degree of awareness compared to receiving unemployment benefit (ALG I) or no benefits at all. Moreover, we find higher values of awareness, denial and disaffiliation, if the unemployed ascribe additional value to being employed besides material worth. Greater material deprivation is also associated with a higher value on all three dimensions of stigma consciousness.

**Key words:** stigma, unemployment, mixed method, prejudice, Goffman

## 3.1 Einleitung

*Jeder, der Arbeit finden will, findet auch Arbeit? Was ich für sehr groß, ich mein es gibt tausend Vorurteile; Arbeitslose sind faul; sitzen den ganzen Tag vor der Glotze; die haben sowieso zu viel Geld; und haben alle zu viel Kinder? Und; man muss sich nur bisschen anstrengen, dann findet man das schon, den richtigen Job.*

Diese Passage aus einem der von uns geführten Interviews mit Arbeitslosen illustriert die antizipierten, mit dem Stigma der Arbeitslosigkeit verbundenen abwertenden Annahmen anderer über die eigene Person. Über die Bezugnahme auf die Annahmen (abwesender) anderer erfährt ein Teil der von uns Interviewten sich selbst und gewinnt einen Eindruck davon, wie es ist, ein Stigma zu tragen (dazu Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Dies führt bei den von Arbeitslosigkeit Betroffenen zu der Gewissheit, nicht dem Bild der aktiven, initiativen und beschäftigungsfähigen Bürger\*innen entsprechen zu können. Spannungen in Interaktionen, Unsicherheit, Verlust von Selbstachtung, Gefühle von Scham, Unterlegenheit und Ausschluss stellen sich ein.

Im Anschluss an Erving Goffman (1975), der für unterschiedliche Stigmata verschiedene Charakteristika herausgearbeitet hat, wurde auch zur Arbeitslosigkeit als Stigma ein umfangreiches Repertoire an damit verbundenen „unvorteilhafte[n] Eigenschaften der Person“ (Hohmeier 1975: 7) ermittelt. Diese zugeschriebenen Eigenschaften wie fehlende Anstrengungsbereitschaft, Trägheit oder Gleichgültigkeit kommen sinnfällig und wirkmächtig in alltäglichen Ungleichbehandlungen, in unterschiedlichsten Verlautbarungen öffentlicher Geringschätzung<sup>1</sup> (Fohrbeck et al. 2014), aber auch über die Programmatik und Instrumente (Gurr 2018) der neuen „modernen“ (Lessenich 2010: 565) Sozialpolitik zum Ausdruck. Diese negativen Annahmen werden zu „Identitätsaufhängern“ (Goffman 1975: 74), wecken auf diese Weise konkrete Erwartungen und lenken dadurch das Handeln sowohl für die direkt Benannten als auch für die anderen (Strauss 1968).

Mit unseren Analysen zum Stigmabewusstsein möchten wir dazu beitragen, die Situation der von Arbeitslosigkeit Betroffenen besser zu verstehen. Auf diese Weise lassen sich u. E. offene und verdeckte (Selbst-)Selektions- und Ausschlussmechanismen aufdecken und Tendenzen zur Verfestigung der inferioren Lage Arbeitsloser erklären. Dies gilt umso mehr, wenn die vorliegenden Forschungsergebnisse zur Stigmatisierung berücksichtigt werden. Diese (u. a. Major/O'Brien 2005) legen die unterschiedlichen negativen Folgen dar, die von Mitgliedern stigmatisierter Gruppen geteilt werden. Beispielsweise sind das ökonomische Benachteiligung oder die Zurückweisung in sozialen Interaktionen. Konkret zeigen sich negative Effekte für die Mitglieder stigmatisierter Gruppen zudem auf dem Wohnungsmarkt, im Erziehungswesen, im Justizsystem, im Bereich der Gesundheitsversorgung und selbst in familiären Zusammenhängen. Jedoch unterscheiden sich stigmatisierte Personen deutlich hinsichtlich der Identifi-

---

<sup>1</sup> Etwa jüngst in den Fernsehsendungen mit dem Namen „Hartz und herzlich“ RTL 2). Eine mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete, satirische Reflexion über die Konstruktionsprinzipien dieses Diskurses findet sich in Jan Böhmermanns Fingierung von Angehörigen sozial deprivierter Schichten (vgl. das Schlagwort #verafake).

zierung mit dem Status sowie ihrer Empfänglichkeit für negative Zuschreibungen und damit in dem Gefühl, in negativer Weise von allgemein bestehenden Erwartungen abzuweichen.

Anhand der von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) entwickelten Skala zum Stigmabewusstsein wird in dem vorliegenden Aufsatz den folgenden Fragen auf breiter empirischer Basis nachgegangen: Was führt zu einem höheren Stigmabewusstsein Arbeitsloser? Beziehungsweise genauer: Was beeinflusst *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung*, die drei Subdimensionen des Stigmabewusstseins bei Arbeitslosen?

Im folgenden Abschnitt wird der aktuelle Forschungsstand zu Stigmatisierungsprozessen skizziert. Das diesem Beitrag zugrunde liegende Mixed-Method-Design wird im dritten Teil beschrieben. Im vierten Teil wird die material- und theoriebasierte Suche nach Einflussfaktoren des Stigmabewusstseins Arbeitsloser skizziert und werden die Hypothesen formuliert. Diese werden im fünften Abschnitt quantitativ überprüft. Der Beitrag schließt mit einem Fazit und einigen Überlegungen zu Versuchen der Destigmatisierung der Gruppe der Arbeitslosen sowie einem Ausblick zur weiteren Forschung.

### 3.2 Empirische Evidenzen

Allgemein zeigen die Studien zu Stigmatisierung verschiedener Gruppen, dass die Mitglieder jeweils gemeinsame oder prototypische Eigenschaften und Erfahrungen teilen (Cantor/Mischel 1979). Diese Erfahrungen sind *ökonomische Benachteiligung* und *Zurückweisung in sozialen Interaktionen*. Nachgewiesen wurden ferner negative Auswirkungen in verschiedenen Bereichen, etwa dem *Wohnungsmarkt*, im *Erziehungswesen*, im *Justizsystem*, im *Bereich der Gesundheitsversorgung*, in *familiären Zusammenhängen* und auf die *Gesundheit* (u.a. Klonoff et al. 2000; Krieger 1990; Lewis et al. 2003), auf das *Selbstbewusstsein* sowie auf *Leistungen im Bildungssystem* (vgl. Major/O'Brien 2005; Pinel et al. 2005; Schofield 2006; Tausendpfund 2005).

Beim Blick auf Untersuchungen zum Status der Arbeitslosigkeit und zur Suche nach Parametern und Mechanismen der Auswirkungen von Stigmatisierungsprozessen überrascht zweierlei: Zum einen stößt man auf konzeptionelle Unklarheiten, die sich aus der recht unbedarften Verwendung des Stigmakonzepts ergeben (dazu Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Zum anderen zeigen sich Probleme bei der empirischen Erfassung der Stigmatisierung. In der Studie von Canziani und Petrongolo (2001) leiten die Autorinnen das Stigma der Arbeitslosigkeit über die Differenzierung der Gründe für die Arbeitslosigkeit kurzerhand aus den vergleichsweise schlechteren Chancen der Wiederbeschäftigung bestimmter Gruppen am Arbeitsmarkt ab. Auf konzeptionelle Ausführungen zum Begriff oder gesonderte Skalen/Items zur Stigmatisierung verzichten sie. Streng genommen behandeln sie eher das Stigma der Entlassung, denn im Wesentlichen nehmen die Unternehmen die (unterbrochene) Arbeitsmarktbiografie zur Grundlage ihrer Entscheidung für oder gegen Einstellungen. Diese Annahmen zur Diskriminierung gegenüber Arbeitslosen sowie die im folgenden skizzierte Bedeutung der Dauer der Arbeitslosigkeit bestätigen jüngst auch Rebien und Rothe (2018). Sie zeigen, dass viele Arbeitgeber die Dauer der Arbeitslosigkeit zum Anlass nehmen, von der Einstellung Arbeitsloser abzusehen. Grund (1999) testet einen

Stigma-Effekt, der von Entlassungen ausgeht, über den unterschiedlichen Einkommensverlust bestimmter Personengruppen. Anders als in vorhergehenden Studien für Kanada und die USA (Doiron 1995; Gibbons/Katz 1991) zeigt sich dieser Effekt beim Vergleich zwischen Entlassenen und von Fabrikschließungen Betroffenen für Deutschland nicht (Grund 1999).

Contini und Richiardi (2012) untersuchen ein von ihnen als „welfare stigma“ bezeichnetes Phänomen. Sie verdeutlichen dabei den ambivalenten Charakter der Stigmata durch Arbeitslosigkeit und den Empfang von Transferleistungen. Trotz unzureichender Datenlage (Contini/Richiardi 2012: 241) legen sie in ihrem Modell dar, dass – entgegen bisherigen Untersuchungen – das welfare stigma<sup>2</sup> keinen nennenswerten Einfluss auf die Beendigung der Arbeitslosigkeit hat. Eine gesicherte quantitative Überprüfung ihres Modells setzt laut Contini und Richiardi (2012) jedoch eine bessere Datenlage voraus.

Der Frage, welche Faktoren das Stigmaempfinden beeinflussen, gehen Blau et al. (2013) nach. Sie nutzen in ihrer Untersuchung eine multidimensionale Skala zum Stigmaempfinden Arbeitsloser, um 438 Personen in den USA zu befragen. Dabei zeigt sich ein signifikanter Einfluss von demographischen und Humankapitalvariablen auf das Stigmabewusstsein. Ferner lässt sich eine signifikant positive Korrelation von persönlichen und finanziellen Bewältigungsfaktoren nachweisen, wobei insbesondere depressive Stimmung und finanzielle Not das Stigmaempfinden der Befragten erhöhen. Problemfokussierte Bewältigungsfaktoren – und hier vor allem die Bereitschaft, Freunde um Unterstützung zu bitten – sind hingegen negativ und ein intensives Suchverhalten wiederum positiv mit dem Stigmaempfinden Arbeitsloser assoziiert. Keinen signifikanten Einfluss haben unter anderem: Geschlecht, Bildungsniveau, Arbeitslosigkeitsdauer, die persönlichen Beschäftigungsaussichten, die Bereitschaft, das Tätigkeitsfeld zu wechseln, ebenso wenig wie die Tendenz zur Abwendung von Erwerbsarbeit und die Vergewisserung, dass andere genauso betroffen sind. Aufgrund des sehr selektiven Samples und den USA als Untersuchungsregion lassen sich die Ergebnisse von Blau et al. (2013) jedoch nicht ohne weiteres verallgemeinern oder auf Deutschland übertragen.

Hirsland und Lobato (2014) untersuchen die Wirkung der Debatte um Faulheit und Leistungsmissbrauch. Ihre qualitativen Analysen zeigen, dass die negativen Zuschreibungen durchaus wirkmächtige Bezugspunkte der Selbstwahrnehmung von Arbeitslosen sind. Sie verdeutlichen überdies, dass die Kategorisierungen zu einer Art Gruppen- und Kollektividentität führt, auf die sich die Arbeitslosen beziehen. Sehr deutlich arbeiten sie dabei die Stigmaqualität der Arbeitslosigkeit heraus. Hirsland und Lobato (2014) veranschaulichen auch Aspekte, denen im Rahmen dieser Untersuchung besondere Beachtung geschenkt wird. So verweisen etwa einige der von ihnen – allerdings nicht unter der Perspektive von Stigmatisierung – herausgearbeiteten Verhaltensweisen auf von uns analysierte Reaktionen der von Arbeitslosigkeit Betroffenen. Bei deren Versuchen, sich selbst als tüchtig zu präsentieren, sich mit der abschätzigen, öffentlichen Meinung gegenüber Leistungsbezieher\*innen zu solidarisieren oder den eigenen Fall als einzigartig und besonders darzustellen, handelt es sich um eine Form der Informations-

---

<sup>2</sup> Beruhend auf Daten aus dem World Value Survey mit der Frage: „Do you agree with the following statement? It is humiliating to receive money without having to work for it.“

steuerung. Dies trifft vor allem in der ersten Zeit der Arbeitslosigkeit sowie bei vergleichsweise besserem Bildungsstand und höherer sozialer Position vor der Arbeitslosigkeit zu. Die Anfälligkeit für negative Zuschreibungen und die fehlende Respektabilität sind mithin Gründe für die später in diesem Beitrag skizzierten Erfahrungen und spezifischen Umgangsweisen mit dem Makel der Arbeitslosigkeit.

Ähnliche Befunde wie bei Hirsland und Lobato (2014) finden sich jüngst auch in der Untersuchung von Knabe et al. (2018). Auch sie verweisen auf die Bedeutung der Stigmatisierung von Armen und Arbeitslosen und beschreiben aus einer Netzwerkperspektive die Versuche, sich den Diskreditierungen zu entziehen. Als eine Form, mit den Gefährdungen umzugehen, rekonstruieren sie die Möglichkeiten der Betroffenen, sich auf Beziehungsstrukturen zurückzuziehen, die soziale Wertschätzung versprechen, um Gefahren der Diskreditierung zu vermeiden. Reutter et al. (2009) zeigen auf der Grundlage von Interviews und Gruppendiskussionen mit Geringverdienern die Wirksamkeit des Armutsstigmas. Sie stellen heraus, dass die Teilnehmer\*innen über ein ausgeprägtes Stigmabewusstsein verfügen und das Gefühl haben, von anderen negativ gesehen zu werden. Dies gibt ihnen gleichsam das Gefühl, sie fielen der Gesellschaft zur Last und seien selbst für ihre Situation verantwortlich (Reutter et al. 2009). Die Autor\*innen verdeutlichen ferner die Folgen für die Betroffenen, wie sie auch in diesem Beitrag in den von uns extrahierten Subdimensionen von Stigmabewusstsein zum Ausdruck kommen. Die Betroffenen ziehen sich vielfach, etwa aus Scham, aus verschiedenen Kontexten zurück, wählen die Isolation oder versuchen, das Merkmal als die Ursache der Stigmatisierung zu verbergen.

Darüber hinaus finden sich qualitative Studien, welche die Wahrnehmung von und den Umgang mit Unterstützung und gesellschaftlicher Disqualifizierung (Paugam 2008) oder die normierenden Prinzipien von Aktivierung und Selbstverantwortung thematisieren (Schütt 2014). Hinzu kommen Studien, die sich dem Stigma Arbeitslosigkeit widmen und die Deutungen und Reaktion der Betroffenen empirisch rekonstruieren (Dörre et al. 2013).

Die vorliegende Untersuchung liefert einen wesentlichen Beitrag zur weiteren Erforschung des Stigmabewusstseins von Arbeitslosen, indem im Mixed-Method-Design auf Basis der Verknüpfung von Theorie und qualitativen Auswertungen Hypothesen abgeleitet werden, die anschließend quantitativ auf ihre Generalisierbarkeit überprüft werden. Insbesondere in dieser Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden sowie im Bezug auf den spezifischen Fall Deutschland sehen wir einen bedeutsamen Beitrag.

### **3.3 Methoden und Datenquellen**

#### **3.3.1 Das methodische Vorgehen**

Das methodische Vorgehen der Untersuchung basiert auf einer Kombination sich ergänzender Analysemethoden (Kuckartz 2014; Baur et al. 2017). Das Verfahren ließe sich in Anlehnung an die von Leech und Onwuegbuzie (2009 bei Tashakkori/Teddlie 2010: 316) diskutierten Designtypologien am ehesten als ein „*equal mixed, dynamic/emergent*“-Status-Design bezeichnen. Eine akribische Zuordnung zu bestehenden Designtypologien erscheint im vorliegenden Fall jedoch nicht als zweckmäßig, da es sich eher

um eine emergente, dynamische und weniger um eine streng typologiebasierte Variante der Verknüpfung handelt.

Die Wahl eines solchen Mixed-Method-Design verfolgt die folgenden grundlegenden Ziele (Bryman 2006: 106): 1. Das *komplexe Phänomen* der Stigmatisierung und die Abwertung spezifischer Gruppen sollte am Beispiel der von Arbeitslosigkeit Betroffenen bestmöglich aus einer „vielgestaltigen Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand“ (Steinke 2007: 180) verstanden und Zusammenhänge mit anderen Aspekten der Wirklichkeit erklärt werden können. 2. Über den Gegenstand sollten *neue Ideen* generiert werden können. Die Verbindung beider Methodenstränge erfolgte im Untersuchungsprozess an unterschiedlichen Stellen. Die Entscheidung, an welchen Stellen des Forschungsprozesses beide Stränge zu verbinden waren, orientierte sich zum einen an den genannten grundlegenden Zielen und zum anderen an drei aus diesen Zielen abgeleiteten konkreten, forschungspragmatischen Gründen.

Diese drei Gründe (Greene et al. 1989; Tashakkori/Teddlie 2010) für die Gegenüberstellung und Verbindung der Ergebnisse sind *Initiierung*, *Komplementarität* und *Expansion*. Im Vordergrund der *Initiierung* (Bryman 2006: 105) stehen die Suche nach Unklarheiten, Widersprüchen, Ergänzungen, die Reformulierungen von theoretischen Propositionen und die Konkretisierung von Fragen durch die (Zwischen-)Ergebnisse der jeweils anderen Methode. Diese punktuellen Fragen an das vorher in verschiedenen Schritten analysierte Datenmaterial beziehen sich etwa bei der Suche nach möglichen Störgrößen oder Mediatorvariablen auf Achsenkategorien der Auswertung und deren Dimensionen (Gurr/Jungbauer-Gans 2017).<sup>3</sup> Diese Schritte dienen nicht nur der Plausibilisierung bestimmter Annahmen, sondern sind u. E. auch geeignet, im Forschungsprozess schon früh und jenseits zu restriktiver theoretischer Vorannahmen empirisch gehaltvolle Aussagen treffen zu können.

*Komplementarität* bedeutet, dass die Ergebnisse der einen Methode den Zweck hatten, Ergebnisse der anderen zu illustrieren, unklare Aspekte zu klären, Interpretationen abzusichern und wie bei der im nächsten Abschnitt skizzierten Faktorenanalyse Begriffe besser und für uns anschaulicher inhaltlich zu bestimmen.

Für die hier dargelegten Analysen *zentral* ist die *Expansion*. Mit der Verbindung der Methoden soll die Reichweite der Beobachtungen, die auf dem begrenzten (qualitativen) Datenkorpus beruhen, erhöht, sollen allgemeinere Aussagen über Zusammenhänge formuliert werden können. Hier erfolgte der Wechsel von den Ergebnissen der Datenauswertung des qualitativen Materials als Grundlage einer illustrativen Analyse hin zur statistischen Analyse. In diesem, wie auch in den anderen Verbindungs-

---

<sup>3</sup> Beispielhaft ist hier für die Modellbildung und die Drittvariablenkontrolle der Einfluss von Gesundheit/Krankheit im Modell zum Verlauf der Arbeitslosigkeit über das qualitative Datenmaterial plausibilisiert. Das Vorgehen lässt sich in diesem Rahmen kaum vollständig und anschaulich darstellen. Unseren Interpretationen nach kommt hier jedoch eher die sogenannte „Drift-Hypothese“ (Hollenderer 2011) zum Tragen. Die Krankheit verursacht und verlängert in dem Modell die Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig zeigt sich, dass für die Interviewten die Diagnose und Therapie eine Art Moratorium, emotionalen Schutz sowie Rechtfertigung und Erklärung für Misserfolg bietet. So werden weitere Verletzungen des Selbst abgewiesen, ein positives Selbstbild stellt sich ein und der Status wird so für „sekundäre Gewinne“ (Goffman 1975:20) genutzt, sodass sich der Einfluss auf die Faktoren *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* zeigen sollte.

schritten, lässt sich das Vorgehen als weniger typologiebasiert, sondern als eher verständigungsorientiert, dynamisch und tentativ<sup>4</sup> beschreiben.

### 3.3.2 Quantitative Daten

Zentrale Datenquelle für die quantitativen Analysen ist das Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Die Daten wurden als faktisch anonymisiertes Scientific-Use-File über das Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit (BA) im IAB bezogen. Das jährlich erhobene Haushaltspanel enthält zur Hälfte eine Stichprobe der Arbeitslosengeld-II-Empfänger\*innen und ist aus diesem Grund eine geeignete Datenquelle für die vorliegenden Analysen (Trappmann et al. 2010; Trappmann et al. 2013; Berg et al. 2014). Zur Untersuchung wird die für Welle 7 entwickelte Stigmatisierungsskala verwendet. Diese enthält detaillierte Fragen zu verschiedenen Aspekten des Stigmabewusstseins (Gurr/Jungbauer-Gans 2013). Stigmabewusstsein bestimmen Gurr und Jungbauer-Gans (2013) allgemein im Anschluss an sozialpsychologische Untersuchungen (Pinel 2002; Pinel 1999) als das Ausmaß, in dem Arbeitslose als Mitglieder einer stigmatisierten Gruppe glauben, dass ihr (inferiorer) Status ihre Interaktionen beeinträchtigt, oder als Ausmaß der Überzeugung, in einer Gesellschaft voller negativer Zuschreibungen in Bezug auf den Status der Arbeitslosigkeit zu leben. Insgesamt stehen in Welle 7 des PASS 14.449 Fälle zur Verfügung (Berg et al. 2014). Hiervon wurden 2.458 Personen, die zum Befragungszeitpunkt angegeben haben, arbeitslos gemeldet gewesen zu sein, zu ihrem Stigmabewusstsein befragt. Nach multipler Imputation fehlender Werte sowie Ausschluss von Fällen mit fehlenden Werten auf den abhängigen Variablen stehen für die Analysen 2.301 Fälle zur Verfügung.<sup>5</sup>

Im Gegensatz zu anderen Arbeiten (Gurr/Jungbauer-Gans 2013; Gurr et al. 2018) wird Stigmabewusstsein in der vorliegenden Untersuchung anhand von drei Subdimensionen betrachtet. Das Stigmabewusstsein wurde über die Zustimmung oder Ablehnung von insgesamt 9 Items gemessen (siehe Tabelle 7 im Anhang). Gurr und Jungbauer-Gans (2013: 343) finden für die Skala in einem Pretest insgesamt vier Faktoren: „[S]ocial relations“ mit den Items 1 und 5, „avoidance of situations“ mit den Items 7 und 8, „pressure to act“ mit den Items 2, 3 und 9 sowie „awareness of prejudices“ mit den Items 4 und 6. Bei erneuter Analyse der Befragungsdaten aus Welle 7 finden sich hingegen noch drei Faktoren, die jedoch inhaltlich und von ihrer Struktur gut zu jenen von Gurr und Jungbauer-Gans (2013) passen. Auffällig ist dabei, dass Item 9 nicht in der erwarteten Art und Weise in die Faktorstruktur passt. Darüber hinaus kann Item 9 auch genau gegenteilig interpretiert werden, als dies intendiert war. Auf Grundlage der durchgeführten Faktorenanalyse, den berechneten Werten für Cronbachs  $\alpha$  sowie theoretischen und inhaltlichen Überlegungen wurde die Bestimmung der uns interessierenden Subdi-

<sup>4</sup> Dieses tastende Vorgehen ist auch darauf zurückzuführen, dass es, abgesehen von Guettermann et al. (2015), an fehlenden systematischen forschungspraktischen Hinweisen zur Verbindung der Ergebnisse fehlt.

<sup>5</sup> Wäre für die Analysen *casewise deletion* angewendet worden, hätten (je nach Modell) zwischen 1.121 und 1.822 Fälle zur Verfügung gestanden. Da es zudem bei der Analyse der fehlenden Werte vereinzelt Hinweise auf eine Verletzung der „*missing completely at random*“-Annahme gab (MCAR; siehe ausführlicher Rubin 1976; Little/Rubin 1987), wurden die fehlenden Werte wie folgt imputiert: *Multiple imputation with chained equations* (Buuren 2012; White/Royston/Wood 2011) mittels *mi impute chained* in Stata ( $m = 30$ ); *multiple imputation then deletion* (MID) nach Hippel (2007).

mensionen von Stigmabewusstsein wie folgt vorgenommen: Es wurden drei additive Indizes gebildet, die anschließend auf einen Wertebereich von 0 bis 100 normiert wurden. Der Index für *Betroffenheit* beinhaltet die Items 2, 3, 4 und 6, *Umgehung* die Items 7 und 8, und *Entkopplung* die Items 1 und 5. Alle beschriebenen Faktoren haben einen Eigenwert über 1, ein Cronbachs  $\alpha$  zwischen 0,53 (*Entkopplung*<sup>6</sup>) und 0,72 (*Umgehung*), decken den vollständigen Wertebereich ab und sind annähernd normalverteilt. Im Mittel weisen die Befragten in unserem Sample einen Betroffenheitswert von 69 (sd = 20), einen Umgehungswert von 38 (sd = 30) und einen Entkopplungswert von 28 (sd = 24) auf.

Inhaltlich drückt die von uns als *Betroffenheit* bezeichnete Dimension direkt die Wahrnehmung und den Einfluss negativer Zuschreibungen aus. Wir fassen *Betroffenheit* jenseits weiterreichender, wissenssoziologischer Überlegungen als eine besondere Form sozialen Erkennens, bei der zwei Gesichtspunkte miteinander verbunden sind. Zum einen die sinnliche Wahrnehmung der Wirklichkeit, die sich auch als persönliche Empfindsamkeit fassen lässt. Damit verbunden ist der Akt der Distanzierung und der eigenen Beobachtung. Vorausgesetzt wird eine analysierende, ordnende Haltung, ohne die es schwer möglich ist, die eigene Identität und die damit verbundenen negativen Zuschreibungen zu berücksichtigen. Voraussetzung für *Betroffenheit* ist ferner der Bezug auf gemeinsame Wissensbestände. Gemeint ist eine Vorstellung über die mit dem Merkmal Arbeitslosigkeit verbundenen Attribute und eine wenigstens vage Idee von der allgemeinen Bewertung bestimmter sozialer Positionen. Mit anderen Worten (dazu Mead 1973; Strauss 1968): Sich selbst zum Objekt zu machen, bedeutet grundsätzlich, überhaupt Vorstellungen irgendeiner Art darüber zu haben, wie der Blick aus der Position anderer auf sich selbst aussehen könnte. Betrachtet man die *Betroffenheit* hier als ein Kontinuum, so ist im vorliegenden Fall deren Ausmaß ein Produkt dreier miteinander verbundener Aspekte: Zum einen wie sich die Akteur\*innen selbst sehen, zum anderen wie sie gesehen werden wollen und schließlich die Wahrnehmung der Reaktionen anderer.

Die Dimension *Umgehung* steht für Versuche der Akteur\*innen, Kontrolle über Interaktionsverhalten aufrechtzuerhalten oder zurückzugewinnen. Sowohl das Vermeiden gemischter Interaktionssituationen (d. h. Situationen, in denen Stigmatisierte und „Normale“ (Goffman 1975: 133)<sup>7</sup> in Interaktion treten bzw. zumindest aufeinandertreffen) als auch das Verheimlichen des Arbeitslosigkeitsstatus sind als bewusstseinsfundierte Umgangsweisen<sup>8</sup> zu deuten, die darauf zielen, die Aufmerksamkeit nicht auf das prestigemindernde Merkmal der Arbeitslosigkeit zu lenken. Im ersten Fall vermeiden die Befragten Situationen, die geeignet sein können, soziale Informationen über sie zu offenbaren. Im zweiten hilft der Umstand, dass es sich bei der Arbeitslosigkeit um ein Merkmal handelt, welches nicht direkt sichtbar und in vielen Kontexten weniger salient ist als andere Stigmata. Beide Umgangsweisen weisen über den

<sup>6</sup> Trotz des relativ niedrigen Cronbachs  $\alpha$  von 0,53 halten wir den Faktor der Entkopplung aus inhaltlicher Sicht für sinnvoll und aussagekräftig. Es werden darin die zwei entscheidenden Prozesse für diesen Faktor wiedergespiegelt: der schwierige Kontakt mit Erwerbstätigen und die (Neu-)Identifikation mit anderen Arbeitslosen.

<sup>7</sup> Der Begriff der Normalen wird im Weiteren häufiger verwendet, um auch dort den Bezug zum Stigmakonzept Goffmans herzustellen.

<sup>8</sup> Wir vermeiden hier den Begriff der Handlungsstrategie, weil nicht der Eindruck entstehen soll, dass *Umgehung* und *Entkopplung* rationale Handlungen der Akteure darstellen, die der Handlung vorangestellten kontrollier- und planbaren, fixen Zielen dienen und reflexiv schnell verfügbaren, klaren Motiven folgen.

praktischen Vollzug des Handelns hinaus. Denn in der Reaktionsweise auf die negativen Zuschreibungen wird deutlich, dass ihnen bedeutungsvolle Annahmen der Merkmalsträger\*innen zugrunde liegen. Bei Arbeitslosigkeit handelt es sich um etwas Negatives, mithin also einen Status, der aus Sicht der von Arbeitslosigkeit Betroffenen selbst Formen des Stigma-Managements (bspw. der Informationskontrolle) bedarf.

Analog gilt dies auch für die Dimensionen, die wir als *Entkopplung* bezeichnet haben. Auch hier folgen die Akteur\*innen der Erfahrung und der Überzeugung, dass der Umgang mit Erwerbstätigen das Risiko der Abwertung, der Verlegenheit oder der Enthüllung, wenigstens aber von Spannungen zwischen den Akteuren birgt. Eine Hinwendung zu Interaktionen mit gleichgestellten Akteur\*innen sowie eine (Neu-)Identifizierung mit anderen Arbeitslosen hilft, besagte Spannungen zu vermeiden, und folgt wie oben skizziert eben auch dem Eindruck, dass die Betroffenen „negativ gegen eine Norm“ abfallen (Goffman 1975: 140).

### 3.3.3 Qualitative Daten

Neben den auf PASS-Daten basierenden Ergebnissen aus den quantitativen Analysen werden Befunde hinzugezogen, die auf Analysen von 12 „narrativ-aufgeklärten Leitfadenterview[s]“ (Lenz 1991: 59) zurückgehen. Die Interviews wurden Anfang 2016 in Norddeutschland mit Langzeitarbeitslosen durchgeführt. Die Interviewpartner\*innen wurden über Träger von beschäftigungsfördernden Maßnahmen und behördenunabhängige Beratungsstellen rekrutiert. Bei der Suche stand vor allem die Erreichbarkeit und Bereitschaft zur Teilnahme im Vordergrund (Collins 2010). Die allgemeinen Themen des sehr offen gehaltenen Leitfadens ergaben sich aus verschiedenen Komponenten des Stigmakonzepts Goffmans (Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Dies ermöglichte, die Wahrnehmung und Deutung allgemeiner Klassifikationsangebote, Konstitutionsbedingungen der Handlungsorientierungen, die situative Ebene, alltägliche Handlungs- und Interaktionsbereiche sowie individuelle Charakteristika beim Umgang mit den negativen Zuschreibungen in den Blick zu nehmen.

Die Auswertung erfolgte mittels einer Kombination aus fallübergreifenden thematischen Vergleichen hinsichtlich verschiedener Dimensionen des Stigmakonzepts (Strauss/Corbin 2010; zur Modifikation Tiefel 2005) sowie durch Fallanalysen, die mit Elementen der Narrationsanalyse durchgeführt wurden (Schütze 1983; Detka 2005). Erweitert wurde die Erhebung wegen der besonderen Bedeutung der sozialen Beziehungen, die sich aus den ersten Auswertungsprozeduren ergaben, um computerbasierte Netzwerkkarten (Schönhuth et al. 2013). Zusätzlich wurden qualitative Sekundäranalysen (Medjedovic 2014) am IAB durchgeführt. Datenquelle waren Interviews des qualitativen Panels „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“ (Hirsland/Lobato 2010). Zentrale Teile dieses Datensatzes waren trefflich für die Analyse geeignet, da sich Aussagen zu Stigmaerfahrungen, stigmarelevanten Kontexten und den Auswirkungen auf die sozialen Netzwerke fanden. Gleichzeitig standen 28 Interviews zur Reanalyse aus anderen Projektzusammenhängen (Gurr 2017) zur Verfügung. Auch hier war der *data fit* gegeben, da im Rahmen dieser Interviews Personen im erwerbsfähigen Alter interviewt wurden, die länger arbeitslos

waren oder sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung in Beschäftigung schaffenden Maßnahmen befanden und sehr ausführlich über die Phasen der Arbeitslosigkeit und die Erfahrungen mit negativen Zuschreibungen berichteten.

### 3.4 Theorie und Hypothesen

#### 3.4.1 Vorüberlegungen

Zentrale theoretische Referenz ist das Stigmakonzept Goffmans (1975; Gurr/Jungbauer-Gans 2017). Als typisch unterscheidet Goffman drei Arten von Stigmata (Goffman 1975: 12 f.; Kardorff 2009: 139): Abscheulichkeiten des Körpers, phylogenetische Stigmata und individuelle Charakterfehler (hier zählt er beispielhaft Arbeitslosigkeit auf). Ein Stigma ist ein sichtbares oder unsichtbares Merkmal einer Person, welches „zutiefst diskreditierend“ und dessen Wirkung „sehr extensiv“ ist; „manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handikap“ (Goffman 1975: 11).

Die besondere, extensive Wirkung des Merkmals ergibt sich aus einer Tendenz zur Generalisierung. Den Merkmalsträger\*innen werden über diese Eigenschaft hinaus negative Attribute zugeschrieben und diese werden vielfach mit anderen „unvorteilhaften Eigenschaften der Person verbunden“ (Hohmeier 1975: 7). Arbeitslosigkeit an sich ist nicht negativ bewertet, sondern erst durch die Zuschreibung abschätziger Eigenschaften in Verbindung mit dem Merkmal ergibt sich dessen negative Wirkung. Die Gruppe der Arbeitslosen ist zumindest der Gelegenheit nach eine Gruppe von stigmatisierbaren Personen, weil sie von einer *sozialen Norm* abweicht. Hinweis auf den Grad der Verbindlichkeit dieser Norm ist zum Beispiel die rechtliche Fixierung von Sanktionen gegen Abweichende. Außerdem ist der besondere normative Stellenwert der Erwerbsarbeit zu berücksichtigen (Kronauer et al. 1993; Nonnenmacher 2009). Arbeitslosigkeit gilt als soziales Manko, dem ‚abgeholfen‘ werden muss, nicht zuletzt auch durch die unterschiedlichen Maßnahmen der Arbeitsvermittlung. Überdies handelt es sich bei der Arbeitslosigkeit um einen Status bzw. ein Merkmal, mit dem dessen Inhaber\*innen von der Mehrheit der Gesellschaft abweichen.

Arbeitslosigkeit markiert dadurch Gruppenzugehörigkeit. Barlösius (2001) macht darauf aufmerksam, dass es sich bei der Kategorisierung als *arbeitslos* oder *arbeitend* in vielen Fällen um eine wirkungsvolle Differenzierungslinie und damit einen Bestandteil kollektiver Repräsentationen handelt. Ferner existiert ein umfangreiches Repertoire an Annahmen über die Arbeitslosen, ein mehr oder weniger stark ausdetailliertes Stigmakonzept, mit dessen Hilfe die „Inferiorität“ (Goffman 1975: 14) der Personen dargelegt werden kann, welche wiederum in verschiedenen Vorurteilen den Arbeitslosen gegenüber, in *Äußerungen öffentlicher Geringschätzung und der Zuschreibung negativer Eigenschaften* zum Ausdruck kommt (Kessl et al. 2007; Oschimiansky 2003; Chassé 2010; Uske 1995). Die Stigmatisierten haben nun als Träger\*innen dieses spezifischen Merkmals (der Arbeitslosigkeit) das Gefühl, von allgemein bestehenden Erwartungen in negativer Weise abzuweichen. Das Merkmal weist dessen Träger\*innen nicht nur einen Status zu, sondern – und deshalb wählte Goffman (1975: 10) den Begriff soziale Identität statt Status– schreibt den Träger\*innen auch negativ bewertete Charaktereigenschaften zu.

Über diese allgemeinen theoretischen Propositionen Goffmans hinausgehend, die als sensibilisierende Konzepte vage bleiben (Blumer 1956; Hammersley 2004: 279), werden im Folgenden aus einer Verknüpfung von Theorie und empirischer Beobachtungen (Elias 1983: 37) anschauliche und empirisch gehaltvolle Hypothesen zu den drei oben genannten Faktoren des Stigmabewusstseins (*Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung*) abgeleitet. Auf diese Weise werden vier unterschiedliche handlungs- und wahrnehmungsrelevante Einflussfaktoren identifiziert, deren Analyse die zur Verfügung stehenden Variablen aus dem PASS ermöglichen. Zunächst ist die Dauer der Arbeitslosigkeit für uns von Bedeutung. Relevant für die Deutung und den Umgang mit den negativen Zuschreibungen sind ferner die Einstellungen zur Erwerbsarbeit, die Position vor der Arbeitslosigkeit und die materielle Deprivation.

Die im Folgenden zur Illustration unserer Annahmen verwendeten Interviewpassagen haben die Funktion, Elemente des Prozessgeschehens durchschaubar zu machen und einzelne Überlegungen Goffmans anwendungsbezogen zu modifizieren. Zum Ausdruck kommt mitnichten und „zweifellos nie die ganze Geschichte“ (Barton/Lazarsfeld 1979). Die „generative Frage“ (Strübing 2008: 31) war eher jene, welche Bedingungen die oben skizzierten Faktoren beeinflussen. Aus diesem Grund wurde das axial kodierte Datenmaterial thematisch (Braun/Clarke 2006) neu geordnet. Im Vordergrund steht der fallübergreifende Vergleich thematischer Aspekte in den Darstellungen der Interviewpartner\*innen. Die fallspezifische Struktur, der Verlauf oder der Fall an sich stehen nicht im Zentrum dieses Beitrags. Deshalb wird bei dieser Art illustrativer Analyse auf die ausführliche Darstellung der Einzelfälle weitgehend verzichtet, und wir beschränken uns im Folgenden auf die Wiedergabe einzelner, charakteristischer Interviewausschnitte.<sup>9</sup>

### 3.4.2 Der Verlauf der Arbeitslosigkeit als Sequenz von Stigmatisierungserfahrung

Verschiedene Beobachtungen zeigen zunächst allgemein und mit Blick auf die oben skizzierte Dimension der *Betroffenheit*: Je positiver die Wahrnehmung eigener Eigenschaften und je mehr negative Annahmen anderer – Goffman (1975: 133) würde sie „die Normalen“ nennen – durch die Merkmalsträger\*innen antizipiert werden, desto höher ist die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen. Die Äußerungen Richards veranschaulichen dies eindrucksvoll. Er teilt mit den anderen Interviewpartner\*innen ein spezifisches Muster der Erfahrung, das sich über die Vergleiche offenbart, die zeitliche Dauer der Arbeitslosigkeit betreffend. Vor allem über die für ihn kummervollen Kontakte mit dem Jobcenter, deren Prozeduren er als geringschätzige Behandlung deutet, entwickelt er eine Vorstellung davon, wie es ist, Standards nicht zu erfüllen zu können und an verschiedenen Anforderungen der „Normalen“ zu scheitern. Kurzum, er lernt, was es bedeutet, das Stigma des Arbeitslosen zu tragen. So äußert er, 28 Jahre alt und seit zwei Jahren arbeitslos, nachdem er seine Anstellung als Koch verloren hat, unter anderem Folgendes über die Annahmen der Erwerbstätigen und die Verbindung von Status und unterschiedlichen negativen (Charakter-)Eigenschaften:

---

<sup>9</sup> Die einzelnen Interviewpassagen werden wegen der besseren Lesbarkeit etwas angepasst und bereinigt, der Sinngehalt bleibt jedoch unverändert, auch wenn einzelne Kürzungen [mit Auslassungspunkten gekennzeichnet] vorgenommen wurden.

*Wenn man keine Arbeit hat dann und so dann denke die Leute eben dass man das man den ganzen Tag nur zuhause sitzt und sowieso kein Bock hat loszulaufen und ja (2) das glaube ich ist das, was die Leute immer denken.*

Entwickelt sich zu Beginn der Arbeitslosigkeit zunächst ein noch unbestimmtes Gefühl in den Augen anderer eine beeinträchtigte Person mit einem Makel zu sein, wie es in dieser Sequenz zum Ausdruck kommt, stellt sich im weiteren Verlauf die Gewissheit darüber ein. Die extensive, diskreditierende Wirkung ergibt sich nach unseren Beobachtungen vor allem aus Erlebnissen in gemischten Interaktionssituationen, in denen die Interviewpartner\*innen Erfahrungen damit machen, was andere über sie denken. Eine zentrale Bedingung ist die eingeschränkte Erkennbarkeit des Status. In diesen Fällen haben die Betroffenen es mit der Misere des oder der Diskreditierbaren zu tun. Dies ist allerdings auch für die Erfahrung folgenreich, was andere über sie denken. Diese drastische Konfrontation mit Zuschreibungen, durch die die Interviewpartner\*innen den Standpunkt der „Normalen“ kennenlernen (müssen), ist vielfach nur möglich, weil sie in den Situationen nicht als Arbeitslose erkennbar sind, sich das Merkmal der Aufmerksamkeit entzieht und unsichtbar ist. Exemplarisch zeigt sich dies etwa im Fall von Jan, 50 Jahre alt und seit 10 Jahren arbeitssuchend, mit Blick auf die dem Merkmal zugeschriebene Eigenschaft des Müßiggangs:

*Wenn ich Bus fahre. Ja. Da schaffen es ja die Leute nicht über Politik nicht zu reden. ... Ja, da höre ich das ... der Führer müsste wieder her und sie müssten ja alle zur Arbeit gezwungen werden...*

Die Darstellungen der Interviewpartner\*innen zeigen überdies vor allem zu Beginn der Arbeitslosigkeit Versuche, den eigenen Status wieder zu verändern und damit das zu korrigieren, von dem sie annehmen, dass andere dies als ihren Fehler bzw. ihren Makel sehen. Eine wirkmächtige, weil verlaufsprägende Zäsur ist für die Betroffenen überdies der Statuswechsel vom Arbeitslosengeld (ALG) I zu ALG II bzw. der als Hartz IV oder Sozialhilfe bezeichneten Unterstützungsleistung, die in den Interviews weitgehend synonym verwendet werden. Exemplarisch veranschaulicht dies eine Interviewpassage von Elisabeth, 60 Jahre alt und nach verschiedenen Anstellungen in der Gastronomie seit 10 Jahren arbeitssuchend:

*... Man kriegt Sozialhilfe, dann hört man dann auch so von, äh, Leuten, die den Hartz-IV-lern nicht so gesinnt sind: Ach, nee, kein Geld auf der Hand, aber kiffen, wa. Ja, das hört man dann auch. Man wird abgestempelt ... Man wird richtig regelrecht abgestempelt. Wer Hartz IV bekommt, der kifft und säuft oder nimmt andere Drogen, ne.*

Mit dem längeren Verlauf der Arbeitslosigkeit, dem neuen Status als ALG-II-Empfänger\*in verstärkt sich das Empfinden, gegen die Norm der Erwerbstätigkeit zu verstoßen. Hinzu kommt ein Mechanismus, den Goffman als „kontingente Verknüpfung“ (Goffman 1975: 12) beschrieben hat und der sich in

den Interviews wiederfindet. Kleinere Fehler und Abweichungen werden mit dem Status verknüpft und als Symptom des Stigmas gedeutet.

Auf Basis unserer Beobachtungen nehmen wir an, dass sich mit der steigenden Dauer der Arbeitslosigkeit die *Betroffenheit* durch die negativen Zuschreibungen verstärkt. Ferner wird über unsere Beobachtungen deutlich, dass Versuche, den Eindruck von Normalität aufrechtzuerhalten und in Interaktionen zu täuschen – auch vermittelt über die Wahrnehmung wenig wohlwollender Reaktionen der Erwerbstätigen –, im Alltag zunehmen dürften. Die Personen lernen im Verlauf der Arbeitslosigkeit über die beiden oben skizzierten Erfahrungsebenen (Vermutungen über die negativen Annahmen anderer, manifeste Erfahrungen mit Abwertung und Zurückweisung als Gewähr für den abweichenden Status), ganz wie es bei Goffman heißt, dass sie eben in „unerwünschter Weise anders“ (Goffman 1975: 13) sind. Ihnen wird im Verlauf der Arbeitslosigkeit nicht nur die diskreditierende Wirkung des Status bewusst. Vielmehr wird ihnen über konkrete Erfahrungen klar, dass ihnen der inferiore Status in gemischten oder unklaren Interaktionssituationen Techniken der Informationskontrolle abverlangt. Auf ein bestimmtes Maß an Akzeptanz und Verständnis zu hoffen, so zeigen die Daten, ist vor allem bei der Suche nach neuer Beschäftigung verhängnisvoll. Hier kommen die negativen Zuschreibungen für die Betroffenen wiederholt erfahrbar zum Tragen. Sowohl beim Kontakt mit dem Jobcenter als auch in Vorstellungsgesprächen sind die Kontextbedingungen besonders wirksam. Das Merkmal muss hier offenbart werden, es steht im Fokus, Umgangsweisen der Vermeidung oder Täuschung funktionieren in diesen Zusammenhängen nicht. So berichtet Jens, 50 Jahre alt und abgesehen von einigen Maßnahmen und kurzen Versuchen in der Leiharbeit seit 15 Jahren arbeitslos, von seinen Versuchen, eine Anstellung als Fahrer zu finden:

*... ich hatte mich mal bei Essen auf Rädern beworben, hier Y-Firma ist das hier ... Und die suchten einen Fahrer. Und ich habe einen Führerschein, ich habe einen PKW vor der Tür stehen. Habe mich da vorgestellt. War auch soweit alles ganz gut. Aber dann kam es raus, ja, das wird wohl doch nix. Ich so: Wieso das denn nicht? Ja, unser Chef stellt keine Hartz-IV-Empfänger ein. ... Ich frage dann die noch mal, ich fragte die Sekretärin, die mir das dann ja mitgeteilt hat: Ja, warum denn nicht? Ja, der Chef hat wohl angeblich so schlechte Erfahrungen mit Hartz-IV-Empfänger gemacht.*

Haben sie im Verlauf der Arbeitslosigkeit den Punkt erreicht, an dem ihnen klar geworden ist, welche abwertenden Annahmen andere ihnen gegenüber haben, fällt es den Betroffenen immer schwerer, gemischte Beziehungen aufrechtzuerhalten. Ihre Statusunsicherheit nimmt ab und sie lernen, dass es aus verschiedenen Gründen eher ratsam ist, auf Unterstützung und Akzeptanz bei anderen Arbeitslosen zu hoffen, statt den Kontakt zu den „Normalen“ zu halten.

Zusammengefasst erwarten wir, dass eine zunehmende Dauer der Arbeitslosigkeit zu einer *höheren Betroffenheit* führt (H1a). Zu erwarten sind unseren Beobachtungen und Auswertungen nach außerdem die Tendenz, mit steigender Dauer der Arbeitslosigkeit (mindestens aber beim Statuswechsel von ALG

I zu ALG II) vermehrt *gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden* (H1b), sowie die Hinwendung zu Interaktionen mit gleichgestellten Akteuren, also eine zunehmende *Identifizierung mit anderen Arbeitslosen* (H1c).

### 3.4.3 Zur Bedeutung von Erwerbsarbeit

Fallübergreifend zeigen sich in den Darstellungen der Interviewpartner\*innen vor allem in der ersten Phase der Arbeitslosigkeit die Versuche, den Status der Arbeitslosigkeit zu verändern. Durch diverse Beschäftigungsversuche soll Normalität wiederhergestellt werden, um auch den abwertenden Zuschreibungen zu entgehen. Vielfach handelt es sich um geförderte oder geringfügige Beschäftigungen in gering qualifizierten Tätigkeiten. Dies versetzt sie zumindest temporär in die Lage, ihren mit negativen Zuschreibungen verbundenen Status zu verlassen und sich wiederum von der Statusgruppe der Arbeitslosen positiv abzugrenzen. In den Darstellungen der Interviewpartner\*innen kommt die Bedeutung der Erwerbsarbeit zur Sprache. Diese Personen messen Erwerbstätigkeit oder anderen als Erwerbsarbeits-substitut wahrgenommenen Tätigkeiten (Ehrenamt, geförderte Beschäftigung, AGH-Maßnahmen) einen besonderen Stellenwert bei (vgl. auch „Network-Switching“ bei Knabe et al. 2018). Dieser Stellenwert ergibt sich aus dem Wunsch nach materieller Sicherheit, Erfüllung, festen Rhythmen, sozialen Kontakten sowie der damit verbundenen sozialen Wertschätzung. Diese Personen leiden unter den negativen Zuschreibungen, wenn sie erwerbslos sind bzw. trotz oder wegen der Beschäftigung in geförderten Maßnahmen mit solchen Zuschreibungen konfrontiert werden. Entsprechend höher sollte ihr Wert für *Betroffenheit* ausfallen (H2a).

Die Beschreibung einer spannungsreichen Interaktionssituation von Ingo, 55 Jahre alt und seit ca. 20 Jahren mit verschiedenen Unterbrechungen durch Maßnahmen der Jobcenter arbeitslos, illustriert dies:

*... das war in, in, hier in Grundschule D-Gemeinde und da saß dann so n Junge da, der kleine V. Saß da und ich sehe ja, wenn die Kinder da alleine sind und muss dann irgendwas machen, Schreibarbeit oder was und ich hab ihn denn angesprochen: „Was machst denn da?“ ne und da hat er sich dann demonstrativ weggesetzt mit der Begründung, er würde sich nicht neben einen 1-Euro-Jobber setzen. Ja da kam ich dann natürlich auch erst mal in eine Situation konfrontiert. Jetzt hatte der aber eine Wortwahl gemacht, äh er hat eine Wortwahl aus- sich ausgedrückt, das war eigentlich schon so, dass (.) diese also diese Argumente so erwachsenentypisch waren. Und da hatte ich schon gedacht: „Oh ha!“ Naja, das war also, wo ich das erste Mal richtig geschluckt habe, also theoretisch hätte man dem eine Ohrfeige ...*

Für die Interviewpartner\*innen wiegt die Zuschreibung spezifisch negativer Eigenschaften, wie etwa Faulheit oder Ignoranz, schwer. Aus diesem Grund tendieren sie auch dazu, über ihren Status zu *täuschen* oder *gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden*. Dahinter steckt die hohe Bedeutung, die sie selbst der Erwerbstätigkeit beimessen und die sie auch bei ihren Interaktionspartner\*innen unterstellen. Hieraus entsteht eine besondere Form der Misere für die Betroffenen, da sie eine Norm hochhalten,

von anderen aber (potentiell) als Personen identifiziert werden, die gegen diese Norm verstoßen. Den hohen Stellenwert von Erwerbsarbeit, der deutlich über materielle Bewertungen hinausgeht, veranschaulicht etwa die Passage von Ida, 46 Jahre alt und krankheitsbedingt seit 9 Monaten arbeitslos:

*Weil ich bleib auch nicht gern zu Hause, ich geh auch immer bis zum, bis es nicht mehr geht, geh ich zur Arbeit, Weil Arbeit ist für mich was Schönes und man hat Kontakt mit Leuten und es ist für mich nichts zu Hause zu hocken, so.*

Auch sie antizipiert die Gefahren für ihr Selbstbild und die Spannungen, die Kontakte mit Erwerbstätigen haben könnten, wie folgt:

*Immer so, Hartz-IV-Empfänger sind Doofe, haben nichts im Kopf, haben nichts geleistet, wollen nicht arbeiten, sind faul. Doch das ist ganz viel..., aber sind viele Menschen die oberflächlich sind und nicht hinter die Fassade gucken ...*

Eine Person, für die Erwerbstätigkeit einen derart hohen Wert hat, so die Hypothese, tendiert zur *Umgehung* (H2b). Sie versucht, Gefährdungen ihrer Identität zu meiden, indem sie Anschluss unter „Seinesgleichen“ (Goffman 1975: 30) sucht. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass sie „bereit sind, sich seinen Standpunkt in der Welt zu eigen zu machen und mit ihm das Gefühl [zu] teilen, daß es trotz allen Anscheins und obwohl er selbst an sich zweifelt, menschlich und ‚essentiell‘ normal ist.“ (Goffman 1975: 30f) Wir erwarten für diese Personen folglich auch einen höheren Wert für *Entkopplung* (H2c).

#### 3.4.4 Zu Statusverlust und Fallhöhe

Die Interviews verdeutlichen, dass jene Personen im Sample, die über höhere Bildung<sup>10</sup> verfügen und vor der Arbeitslosigkeit einen in der beruflichen Hierarchie höheren Status innehatten, auch stärker von den negativen Zuschreibungen betroffen sind, die sie antizipieren oder erfahren haben. Grund dafür ist hier vor allem die fehlende Vorhersehbarkeit ihres gegenwärtigen Status. Denn die Akteur\*innen hatten sich kein Bild davon machen können, wie es sein würde, vom Stigma „Arbeitslosigkeit“ betroffen zu sein. Da diese Akteure nicht auf die Situation vorbereitet sind, lernen sie die Konsequenzen ihres neuen Status sehr abrupt kennen. Exemplarisch verdeutlicht dies eine der Interviewsequenzen von Marie, 32 Jahre alt, mit Hochschulreife seit 7 Jahren arbeitssuchend:

*Also ich habe mir eigentlich nie früher darüber Gedanken gemacht, weil, weil ich, glaube ich, immer, also nee, ich, ich habe mir vorher, hätte auch nicht gedacht, dass, dass ich mal da lande irgendwie ... Also, ich, ich, genau, also die Berührungspunkte haben da auch gefehlt. Also, eigentlich hat halt jeder gearbeitet ...*

Marie berichtet im weiteren Verlauf davon, wie sensibel sie insbesondere in der ersten Zeit der Arbeitslosigkeit auf negative Zuschreibungen reagiert hat. So unternahm sie unter anderem Anstrengungen, ihren Status in gemischten Interaktionssituationen zu verbergen, um den negativen Zuschreibungen zu

<sup>10</sup> Damit ist mit Blick auf das Sample eine relativ höhere Bildung gemeint, also von Personen, die über die mittlere Reife, eine abgeschlossene Berufsausbildung oder das Abitur verfügen.

entgehen. Bei anderen kommt zum Tragen, dass sie vor der Arbeitslosigkeit – und dann aus der Perspektive Erwerbstätiger – bereits eine Vorstellung davon entwickelt haben, welchen negativen Standpunkt viele „Normale“ gegenüber der Gruppe der Arbeitslosen einnehmen. Die unerwartete Konfrontation oder Kenntnis der Vorurteile aus erster Hand erhöht die *Betroffenheit* (H3a) und führt dazu, dass Personen des Samples mit besseren Bildungsabschlüssen oder vergleichsweise höheren beruflichen Positionen Versuche unternehmen, über ihren Status zu täuschen und gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden (H3b). Marie etwa beschreibt ihre Versuche so:

*Und abgesehen davon ist es, also für mich zumindest, ist es halt schon auch so eine, schambesetzte Sache einfach. Ähm. Also ich würde jetzt nicht rausgehen und Leuten, Leuten direkt davon erzählen, wenn ich jemanden kennenlernen will. Also, das auf keinen Fall. Also, ja. Ja.*

Eine Situation bei einem Ausflug veranschaulicht dieses Gefühl eindrücklich:

*... und dann hat er mich halt auch noch mal gefragt: Und, was machst du so beruflich? Halt diese Small-Talk-Geschichte und ich habe, habe halt einfach nichts gesagt, also gar nichts. Ich habe halt nur gesagt, ja, hmm, und dann kam halt dieses beschissene Gefühl einfach und, ähm, und ich hab halt nur gesagt ich mag darüber nicht reden. Und das war echt nicht angenehm. Und dann, dann, dann war halt peinliches Schweigen und dann kam es halt zu einem, irgend anderem, irgendeine andere Frage, und wie alt bist du oder so, so was halt.*

Bezüglich der Dimension der *Entkopplung* zeigt sich über kontrastierende Vergleiche, dass zwei weitere, weniger intuitiv naheliegende Aspekte von Bedeutung sind. Mehr noch als andere sind Personen mit höheren Bildungsabschlüssen oder einer höheren beruflichen Position vor ihrer Arbeitslosigkeit länger in Netzwerken eingebunden, die hinsichtlich des Status der Erwerbstätigkeit homogen sind. Viele dieser Beziehungen, die Goffman als „Prä-Stigma-Beziehungen“ (1975: 49) bezeichnet hat, werden jedoch im weiteren Verlauf gemieden. So schildert Petra, 25 Jahre alt und zum Zeitpunkt des Interviews seit einem Jahr arbeitssuchend die Entwicklung ihrer Beziehung zur Familie wie folgt:

*Mit Familie hab ich nicht so viel zu tun, also man merkt es halt auch (.), weil die meisten aus meiner Familie kennen halt „richtig“ schon arbeiten gehen, und machen dann halt auch mehr Jobs, womit ich dann halt natürlich die (2) ja weiß nich‘ wie man das nennen soll (.) die Einzige bin die dann immer noch raus sticht, weil ich meinem Alter halt noch nicht so viel erreicht hab ...*

Verstehen lässt sich die Haltung gegenüber der Gruppe der Erwerbstätigen und die Umgangsweisen dennoch wie folgt (vgl. dazu auch Hirsland/Lobato 2014): Diese Personen fühlen sich durch ihre erworbenen Fähigkeiten und Standards durchaus in der Lage, Kontakte mit Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Sie zeigen sich vertraut mit den Anforderungen an gelungene, spannungsfreie Interaktionen und sind versiert bei der Kontrolle der Vermittlung von prestigemindernden Informationen über ihren Sta-

tus. Mehr noch, obwohl sie selbst arbeitslos sind, legen sie in den Ausführungen großen Wert auf die Distanz zur Gruppe der Arbeitslosen. Auch diesem Phänomen hat Goffman Beachtung geschenkt. Er nimmt – wie es sich auch in unserem Datenmaterial bestätigt – an, dass einige Stigmatisierte die Tendenz haben, auch „[ihres]gleichen [...] in Schichten zu gliedern“, und dass sie anderen Stigmatisierten „gegenüber die Verhaltensweisen annehmen, die die Normalen [...] gegenüber haben“ (Goffman 1975: 133f). Das heißt eben auch, dass sie mit Blick auf diese Personen das Repertoire an negativen Annahmen übernehmen, welches sie bei den Erwerbstätigen sich selbst gegenüber vermuten oder im Rahmen manifester Stigmatisierungen erfahren haben. Sie legen sehr viel Wert auf die Distinktion vom negativen Bild der Arbeitslosen, da die (Neu-)Identifizierung mit der Gruppe der Arbeitslosen nicht abgeschlossen ist. Arbeitslose mit höherem Bildungsniveau fühlen die in den vorhergehenden Abschnitten beschriebene Verbundenheit zur Gruppe der Arbeitslosen nicht. Vielmehr betonen sie durch ausführliche Darstellungen der Gründe, die zur Arbeitslosigkeit geführt haben, das Besondere und damit das von der Gruppe abweichende Repertoire an positiven Eigenschaften. Obwohl sie sich – anders als bei oben dargestellten Befunden – nicht der Gruppe der Arbeitslosen zugehörig fühlen, müssen sie mit den Reaktionsweisen jener umgehen, die sie dieser Statusgruppe zuordnen. Diese Reaktionsweise anderer, die über ihren Makel Bescheid wissen, ist ihrer Kontrolle aber weitgehend entzogen. Diese Erfahrungen kommen vor allem in familiären Kontexten zum Tragen, da diese schwerer zu täuschen sind bzw. um die Lebensumstände des Betroffenen wissen. Insgesamt erwarten wir also für Personen mit höheren Bildungsabschlüssen oder einer zuvor höheren beruflichen Position geringere Werte für *Entkopplung* (H3c).

Zusammengefasst lauten unsere Hypothesen wie folgt: Bei arbeitslosen Personen, die über einen vergleichsweise höheren Bildungsabschluss verfügen bzw. eine entsprechend höhere berufliche Positionen innehatten, zeigt sich weniger Verbundenheit mit der Gruppe der Arbeitslosen, eine höhere *Betroffenheit* und die Neigung zur *Umgehung*.

#### 3.4.5 Materielle Entbehrung als Bekräftigung fehlender Respektabilität

Die Bedeutsamkeit der finanziellen Ausstattung für die *Betroffenheit* durch negative Zuschreibungen tritt im Datenmaterial sehr deutlich zu Tage. Es ist der Mangel an Ressourcen, der den Interviewpartner\*innen im Alltag wiederholt und anschaulich vor Augen führt, welchen inferioren Status sie haben und dass sie eben doch nicht ganz und gar gewöhnlich, sondern auf Unterstützung angewiesen sind. Damit sind sie potentiell negativen Zuschreibungen ausgesetzt, etwa als „Kostgänger“ oder „Schmarotzer“ bewertet zu werden. So berichtet Elisabeth von einer Begebenheit in einem Gastronomiebetrieb, bei der sie nicht genug Geld zum Bezahlen der Bestellung dabei hatte:

... ich sagte zu dem Döner-Mann: Ja, weißt du doch, wenn man Hartz IV kriegt hat man halt nicht so viel Geld. Und die beiden sich hinter meinen Rücken, ich hörte nur wie der eine sagte: Boah, diese Spacken von Hartz-IV-Empfänger. Überall wollen sie noch, ne, und wir gehen arbeiten und die Faulen sitzen Zuhause.

Analog zum ersten Abschnitt lässt die schmerzhaft Einsicht durch die wiederholte Entbehrungserfahrung aus der Ahnung, negativ gegen eine Norm abzufallen (Goffman 1975: 16), eine Gewissheit werden. In der Konsequenz vermeiden diese Personen Kontexte, in denen sie sich in Gefahr begeben würden, mit den negativen Zuschreibungen konfrontiert zu werden. Die eingeschränkten materiellen Möglichkeiten wirken sich auch auf die sozialen Beziehungen aus. Veranschaulichen lässt sich dies am Beispiel von Olga, zum Zeitpunkt des Interviews 54 Jahre alt, die nach anfänglichen Versuchen, den Kontakt mit Verwandten aufrechtzuerhalten zur schmerzhaften Einsicht kommt, dass dies nicht möglich ist. Diese Sequenz verweist auch auf die Idee des „Courtesy-Stigma“ (Goffman 1963: 44; etwas missverständlich als „Ehrenstigma“ [Goffman 1975: 43] übersetzt), auf die im Rahmen dieses Beitrags jedoch nicht näher eingegangen werden kann:

*... also seit Mitte 2000 kein Kontakt mehr. Er will nicht. Ich hatte noch mal zwei Briefe geschickt, die sind dann zurückgekommen. ... und das letzte Telefonat hatte ich mit mein Vaters Partnerin, in T-Stadt, und da hatte sie mir wortwörtlich gesagt, ähm er schämt sich halt, weil die haben da ein Haus, und ich würde da nicht rein passen. Na tausend Ja, es hat schon eine Weile gedauert, ein bisschen klar zukommen und so, aber was soll ich denn machen? Mit Gewalt? Ich kann mich äh doch nicht verformen, ich kann mir doch jetzt nicht einen BMW leisten und da hinzukommen, nur damit da, damit der das alles passt ...*

Maßgeblich dafür sind die netzwerkspezifischen Gepflogenheiten, auch „framing order“ der Netzwerkstrukturen (vgl. Willems 1997: 35). Diese werden als Zugangsvoraussetzungen, Entkopplungskriterien oder Anforderungen in den Netzwerken formuliert bzw. von den Arbeitslosen in den Beziehungskonstellationen antizipiert. Gleiches gilt für den jeweiligen Fokus der Beziehung. Geht es eben nicht primär um Unterstützung in den Netzwerken, sondern sind Muße und Freizeitbeschäftigung die zentralen Ziele, berichten die Interviewpartner\*innen davon, dass sie hier nicht mithalten können. Die Beziehungen verändern sich infolgedessen, werden hinsichtlich des Status homogener und die Schwierigkeiten steigen, Beziehungen mit Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Zusammenfassend sollten sich bei einem höheren Maß an materieller Deprivation auch eine höhere *Betroffenheit* (H4a) sowie eine stärkere Tendenz zu *Umgehung* (H4b) und *Entkopplung* (H4c) zeigen. Ein Überblick über alle aus Theorie und qualitativen Analysen abgeleiteten Hypothesen findet sich in Tabelle 1.

Tabelle 1: Überblick über die abgeleiteten Hypothesen

	a) Betroffenheit	b) Umgehung	c) Entkopplung
H1: Verlauf der Arbeitslosigkeit <sup>a</sup>	+	+	+
H2: Bedeutung von Erwerbsarbeit	+	+	+
H3: Statusverlust und Fallhöhe	+	+	-
H4: materielle Entbehungen	+	+	+

a Hierunter sind eine länger Arbeitslosigkeitsdauer, mehr Episoden und Transferzahlungen (ALG II oder ALG I und II) subsummiert.

### 3.5 Quantitative Analysen

Um den *Verlauf der Arbeitslosigkeit* möglichst adäquat abzubilden, wurden drei Informationen zur Operationalisierung verwendet. Zum einen wurde die aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer der Befragten in Jahren berechnet, wobei der Median bei 3,25 Jahren liegt. Für eine flexible Modellierung der funktionalen Form wurde diese anschließend in kategoriale Dummy-Variablen umgewandelt (unter 0,5 Jahre – Ref., 0,5 bis unter 1 Jahr, 1 bis unter 2 Jahre, 2 bis unter 5 Jahre, 5 bis unter 10 Jahre, 10 und mehr Jahre). Insbesondere die Differenzierung von Arbeitslosigkeitsdauern bis unter 1 Jahr und ab 1 Jahr ist für die Identifikation von Langzeitarbeitslosen in Bezug auf § 18(1) SGB III von Bedeutung. Zum anderen wurde die Zahl der Arbeitslosigkeitsepisoden der Befragten ebenfalls in Form kategorialer Dummy-Variablen berücksichtigt (1 Arbeitslosigkeitsepisode – Ref., 2 Arbeitslosigkeitsepisoden, 3 Arbeitslosigkeitsepisoden, 4 und mehr Arbeitslosigkeitsepisoden). Hier fallen ca. 71 % der Befragten in die Referenzkategorie mit lediglich einer Arbeitslosigkeitsepisode. Als letztes wurde noch der Bezug von Transferleistungen berücksichtigt. Dabei wurde zwischen Personen ohne Leistungsbezug (Ref., ca. 6 %), Personen mit ALG-I-Bezug (ca. 8 %), Personen mit ALG-II-Bezug (ca. 83 %) und Personen mit ALG-I- und -II-Bezug<sup>11</sup> (ca. 3 %) differenziert. Eine Differenzierung der Arbeitslosigkeitsdauer und des Leistungsbezugs ist hier zentral, da diese zwar korrelieren, die Dauer des ALG-I-Bezugs jedoch nach der vorausgegangen Zeit in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung sowie dem Alter variiert (SGB III § 147)<sup>12</sup>.

Die *Bedeutung der Erwerbsarbeit* für die Befragten wurde univariat in das entsprechende Modell eingebracht. Die Befragten wurden nach ihrer Zustimmung zu der Aussage befragt, dass Arbeit das wichtigste im Leben sei. Für das Modell wurde die Variable dichotomisiert, sodass sie anzeigt, ob die Befragten Arbeit als das Wichtigste im Leben ansehen (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu; 0 = stimme eher nicht zu/stimme überhaupt nicht zu). Dieser Aussage stimmten ca. 65 % der Befragten voll und ganz oder eher zu.

Die unter dem Punkt *Statusverlust und Fallhöhe* subsummierten Hypothesen werden durch den beruflichen Status der Eltern, den individuellen Bildungsabschluss sowie das Berufsprestige der letzten Er-

<sup>11</sup> Sog. Aufstocker, deren Bezüge aus ALG I so gering sind, dass sie zusätzliche Leistungen erhalten.

<sup>12</sup> Im Modell zu materiellen Entbehungen wurde der Leistungsbezug bewusst nicht kontrolliert, da es sich hierbei unseres Erachtens eher um eine medierende als um eine konfundierende Variable handelt.

werbstätigkeit abgebildet. Der berufliche Status der Eltern wurde hierbei über den höchsten Wert des Vaters beziehungsweise der Mutter auf dem *International Socio-Economic Index of Occupational Status* (ISEI) operationalisiert (in Mittel 35, sd = 19). Für die Operationalisierung des höchsten individuellen Bildungsabschlusses wurden drei kategoriale Dummy-Variablen gebildet, die eine niedrige (Referenz, ca. 29 %), mittlere (ca. 57 %) oder hohe Bildung (ca. 14 %) signalisieren. Für die Zuordnung wurden die Kategorien 1 und 2 der *International Standard Classification of Education* (ISCED) zu „niedrig“, die Kategorien 3a, 3b und 4a zu „mittel“ und 5b, 5a und 6 zu „hoch“ zusammengefasst. Das Berufsprestige der letzten Erwerbstätigkeit wurde wiederum über die *Standard International Occupational Prestige Scale* (SI-OPS) gemessen, wobei der Mittelwert bei 33 mit einer Standardabweichung von 13 lag und ein Wertebereich von 0 bis 78 abgedeckt wurde.<sup>13</sup>

Für den Punkt der *materiellen Entbehrungen* werden zwei Variablen im Modell berücksichtigt, um sowohl eine direkte als auch eine indirekte Form der Armutsmessung berücksichtigen zu können (Halleröd 1995; Ringen 1988). Zum einen wird das logarithmierte Haushaltseinkommen<sup>14</sup> als indirekte Armutsmessung aufgenommen. Zum anderen ein Index zur materiellen Deprivation, der anhand von 23 Gütern oder Aktivitäten gemessen wird. Für den Index wurden diejenigen Güter oder Aktivitäten gezählt, die (explizit) aus finanziellen Gründen im Haushalt nicht vorhanden sind bzw. nicht unternommen werden können. Daraus ergibt sich ein theoretischer Wertebereich von 0 bis 23. Empirisch wird ein Wertebereich von 0 bis 18 abgedeckt. Mittelwert sowie Median liegen bei 6 (sd = 4).

Für die Überprüfung der Hypothesen wurden jeweils getrennte Modelle mit dem Ziel gerechnet, den Gesamteffekt der jeweiligen Größen aufzudecken. Entsprechend wird auf eine sparsame Modellierung geachtet und in den Modellen lediglich auf Störgrößen kontrolliert. Dies sind solche Größen, für die bekannt ist bzw. aufgrund von theoretischen Argumenten oder den qualitativen Analysen davon ausgegangen werden kann, dass sie sowohl einen Einfluss auf die unabhängige(n) Variable(n) (UV) haben als auch auf die abhängigen Variablen (AV). Im Gegensatz dazu dürfen in diesem Fall keine Größen kontrolliert werden, die von den AVs und UVs beeinflusst werden („endogenous selection bias“ [Elwert/Winship 2014: 32]). Ebenso wenig dürfen Mediatoren kontrolliert werden, um einen „overcontrol bias“ (Elwert/Winship 2014: 32) zu verhindern. Eine Übersicht der kontrollierten Störfaktoren für die jeweiligen Modelle sowie deren Operationalisierung ist in Tabelle 2 dargestellt<sup>15</sup>.

Es soll an dieser Stelle zudem darauf hingewiesen werden, dass aufgrund der beschränkten Datenlage einige Limitationen für die vorliegende Analyse gelten. So wird ein möglicher Selektionsfehler zwar so gut wie möglich kontrolliert, kann jedoch im Sinne einer Kausalanalyse nicht vollständig ausge-

<sup>13</sup> Personen, die noch nie erwerbstätig waren, wurde hier ein Wert von 0 zugeordnet.

<sup>14</sup> Um Haushalte, die angegeben haben, keinerlei Haushaltseinkommen zu haben, nicht aus den Analysen ausschließen zu müssen, wurde zu allen Werten der Wert 1 addiert und erst dann logarithmiert.

<sup>15</sup> Zudem wurden die Modelle auf mögliche Interaktionseffekte (aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer bzw. Bedeutung von Erwerbsarbeit mit höchstem Bildungsabschluss) überprüft. Hier konnten jedoch keine signifikanten Interaktionseffekte gefunden werden. Diese Modelle werden hier nicht berichtet.

geschlossen werden<sup>16</sup>. Ebenso verhält es sich mit dem Problem der rekursiven Kausalität, das in diesem Fall ohne das Vorliegen von Paneldaten ebenfalls nicht vollständig gelöst werden kann. Ferner finden sich aufgrund der größeren Anzahl an Signifikanztests in Tabelle 8 bis Tabelle 11 im Anhang nochmals die vollständigen Regressionsergebnisse mit Signifikanz basierend auf Bonferroni-Holm korrigierten p-Werten (Holm 1979; Wright 1992).

Tabelle 2: Übersicht der in den Modellen kontrollierten Störfaktoren

Modell	Kontrollvariablen
Verlauf der Arbeitslosigkeit	Arbeit gesucht letzte vier Wochen ( $1 = ja$ ), Bewerbungsgespräche letzte 4 Wochen ( <i>keine – Ref., 1 Bewerbungsgespräch, 2 Bewerbungsgespräche, 3 oder mehr Bewerbungsgespräche</i> ), subjektive Gesundheit ( <i>Vorwelle, 1 = gut/sehr gut</i> ), anerkannte Behinderung ( $1 = ja$ ), Alter, Alter <sup>2</sup> , Geschlecht ( $1 = männlich$ ), Arbeit ist das wichtigste im Leben ( $1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu$ ), höchster Bildungsabschluss ( <i>niedrige Bildung – Ref., mittlere Bildung, hohe Bildung</i> ), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> ), Kinder bis 3 Jahre im HH ( $1 = ja$ )
Bedeutung von Erwerbsarbeit	subjektive Gesundheit ( <i>Vorwelle, 1 = gut/sehr gut</i> ), Alter, Alter <sup>2</sup> , Geschlecht ( $1 = männlich$ ), Staatsangehörigkeit ( $1 = deutsch$ ), Familienstand ( $1 = verheiratet/in fester Partnerschaft$ ), soziale Herkunft ( <i>ISEI der Eltern</i> ), höchster Bildungsabschluss ( <i>niedrige Bildung – Ref., mittlere Bildung, hohe Bildung</i> ), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> ), Kinder bis 3 Jahre im HH ( $1 = ja$ )
Statusverlust und Fallhöhe	anerkannte Behinderung ( $1 = ja$ ), Alter, Alter <sup>2</sup> , Geschlecht ( $1 = männlich$ ), Staatsangehörigkeit ( $1 = deutsch$ )
materielle Entbehrungen	subjektive Gesundheit ( <i>Vorwelle, 1 = gut/sehr gut</i> ), Alter, Alter <sup>2</sup> , Geschlecht ( $1 = männlich$ ), aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (unter 0,5 Jahre – Ref., 0,5 bis unter 1 Jahr, 1 bis unter 2 Jahre, 2 bis unter 5 Jahre, 5 bis unter 10 Jahre, 10 und mehr Jahre), Arbeitslosigkeitsepisoden (1 Arbeitslosigkeitsepisode – Ref., 2 Arbeitslosigkeitsepisoden, 3 Arbeitslosigkeitsepisoden, 4 und mehr Arbeitslosigkeitsepisoden), soziale Herkunft ( <i>ISEI der Eltern</i> ), Prestige der letzten Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> ), Kinder bis 3 Jahre im HH ( $1 = ja$ )

### 3.6 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Modelle und Ergebnisse zum Verlauf der Arbeitslosigkeit, zur Bedeutung von Erwerbsarbeit, zu Statusverlust und Fallhöhe sowie zu materiellen Entbehrungen jeweils nacheinander dargestellt.

Die Ergebnisse der ersten Modelle zum *Verlauf der Arbeitslosigkeit* finden sich in Tabelle 3. Insgesamt finden wir hier kaum signifikante Effekte. Für die Dimension *Betroffenheit* finden wir einen positiven Effekt von zwei Arbeitslosigkeitsepisoden im Vergleich zu nur einer Arbeitslosigkeitsepisode. Eine zweite Arbeitslosigkeit geht also mit einer höheren *Betroffenheit* einher (um 2,52 Einheiten). Zudem können wir die Hypothese vorläufig bestätigen, dass der Bezug von ALG II mit einer höheren *Betroffen-*

<sup>16</sup> Personen, mit einem hohen Risiko für Langzeitarbeitslosigkeit könnten bereits vor Eintritt in die Arbeitslosigkeit wenig Kontakt zu Erwerbstätigen gehabt haben und deswegen einen höheren Wert für *Entkopplung* erzielen. Wird durch unsere Kontrollvariablen dieses erhöhte Risiko nicht vollständig kontrolliert, liegt ein Selektionsfehler vor.

heit der Befragten assoziiert ist (H1a). Bei ihnen ist der Wert für *Betroffenheit* um 6,49 Einheiten höher als bei Personen, die keine Leistungen beziehen bzw. 5,27 Einheiten höher als bei Personen, die ALG I beziehen (auch dieser Unterschied ist hoch signifikant). Für die Dimension der *Umgehung* können wir entgegen unserer Annahmen keinerlei signifikante Effekte nachweisen. Für die Dimension der *Entkopplung* finden wir hingegen einen signifikanten Effekt für Personen mit einer sehr hohen Arbeitslosigkeitsdauer von 10 oder mehr Jahren (H1c). Diese Gruppe hat einen signifikant höheren Wert für *Entkopplung* im Vergleich zu allen anderen Gruppen mit Ausnahme derjenigen, die 5 bis unter 10 Jahre arbeitslos sind. In der Tendenz scheint der Eintritt in Arbeitslosigkeit eine Art Schock darzustellen, der zu einem höheren Entkopplungswert führt, der zunächst wieder abnimmt und dann nach 2 Jahren wieder zunimmt. Allerdings sind die Unterschiede hier nicht signifikant, insofern ist diese Interpretation mit Vorsicht zu betrachten. Darüber hinaus finden wir zwar keinen signifikanten Effekt für den Bezug von ALG II (wie vermutet), jedoch für den Bezug von ALG I und II. Die Entkopplungstendenz scheint hier dadurch verstärkt zu werden, dass die Leistungen der Arbeitslosenversicherung alleine nicht ausreichen.

In Bezug auf die *Bedeutung von Erwerbsarbeit* finden wir für alle drei Dimensionen den erwarteten positiven Effekt (H2a-c; Ergebnisse siehe Tabelle 4). So haben Personen, die der Aussage ‚Arbeit ist das Wichtigste im Leben‘ voll und ganz oder eher zustimmen, eine im Durchschnitt um 6,95 Einheiten höhere *Betroffenheit*, eine um 4,41 Einheiten höhere *Umgehung* und eine um 3,39 Einheiten höhere *Entkopplung*.

Bei der Analyse der Variablen zu *Statusverlust und Fallhöhe* finden wir keinen der erwarteten Effekte auf *Betroffenheit* (siehe Tabelle 5). Für *Umgehung* können wir die Hypothese lediglich für das Prestige der letzten Erwerbstätigkeit vorläufig bestätigen (H3b). Ein um 10 Punkte höherer Prestigewert ist im Durchschnitt mit einer um 1,2 Einheiten höheren *Umgehung* assoziiert. Bezüglich der *Entkopplung* können wir die Hypothese einer geringeren *Entkopplung* bei höheren Bildungsabschlüssen ebenfalls vorläufig bestätigen (H3c). Personen mit einer mittleren Bildung haben, verglichen mit Personen mit einer niedrigen Bildung, einen im Durchschnitt um 6,91 Einheiten geringeren Wert für *Entkopplung* und Personen mit höher Bildung sogar einen um 9,03 Einheiten geringeren Wert. Der Unterschied zwischen Personen mit mittlerer und mit hoher Bildung ist hingegen nicht signifikant.

Bezüglich der letzten Hypothesen zu *materiellen Entbehrungen* finden sich die Ergebnisse in Tabelle 6. Hier können wir unsere Hypothese ebenfalls vorläufig bestätigen, dass mit materiellen Entbehrungen eine höhere *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* einhergehen (H4a-c). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass wir lediglich für den Index zur materiellen Deprivation signifikante Effekte finden und nicht für das logarithmierte Haushaltseinkommen. Es scheint also in erster Linie darauf anzukommen, wie viele Güter in einem Haushalt nicht vorhanden sind oder wie viele Aktivitäten in einem Haushalt nicht unternommen werden, weil die finanziellen Mittel dazu fehlen – und nicht auf die absolute Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel.

Tabelle 3: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5 Jahre)			
0,5 bis unter 1 Jahr	-1,94 2,02	3,53 3,14	-1,84 2,43
1 bis unter 2 Jahre	-3,83 1,96	0,59 2,94	-1,75 2,32
2 bis unter 5 Jahre	-0,69 2,00	5,88 3,07	2,00 2,39
5 bis unter 10 Jahre	-1,41 2,16	5,06 3,23	4,20 2,55
10 und mehr Jahre	2,92 2,47	4,21 3,67	8,21** 2,93
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,52* 1,16	1,82 1,78	1,62 1,39
3 AL-Episoden	1,02 1,68	-1,92 2,61	-0,24 1,90
4 und mehr AL-Episoden	-0,88 1,98	-0,56 3,07	3,18 2,34
Leistungsbezug (Ref.: kein Leistungsbezug)			
ALG-I-Bezug	1,22 2,37	-1,16 3,27	-0,56 2,49
ALG-II-Bezug	6,49*** 1,93	4,57 2,69	3,19 1,95
ALG-I- und -II-Bezug	4,79 1,03	6,44 4,48	7,74* 3,80
R <sup>2</sup>	0,09	0,03	0,07
R <sup>2</sup> adj.	0,08	0,02	0,06
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*,  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; kontrolliert für Arbeit gesucht letzte vier Wochen, Bewerbungsgespräche letzte 4 Wochen, subjektive Gesundheit, anerkannte Behinderung, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Arbeit ist das wichtigste im Leben, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH

Tabelle 4: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Bedeutung von Erwerbsarbeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,95*** 0,89	4,41*** 1,33	3,39** 1,03
R <sup>2</sup>	0,06	0,02	0,05
R <sup>2</sup> adj.	0,05	0,01	0,05
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*,  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Familienstand, soziale Herkunft, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH

STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle 5: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Statusverlust und Fallhöhe	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
ISEI der Eltern	-0,04 0,03	0,05 0,04	-0,02 0,03
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung ( <i>ISCED 3 und 4</i> )	-0,42 1,04	-2,06 1,54	-6,91*** 1,26
hohe Bildung ( <i>ISCED 5 und 6</i> )	-2,42 1,55	0,60 2,37	-9,03*** 1,79
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> )	-0,02 0,04	0,12* 0,06	-0,04 0,04
R <sup>2</sup>	0,02	0,01	0,05
R <sup>2</sup> adj.	0,02	0,01	0,04
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*,  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; kontrolliert für anerkannte Behinderung, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Staatsangehörigkeit

Tabelle 6: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Materielle Entbehrungen	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
materielle Deprivation ( <i>Index</i> )	1,62*** 0,12	1,12*** 0,20	0,90*** 0,15
Haushaltseinkommen ( <i>ln</i> )	1,20 0,62	1,52 0,95	-0,11 0,70
R <sup>2</sup>	0,11	0,03	0,07
R <sup>2</sup> adj.	0,11	0,03	0,06
N	2,301	2,301	2,301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*,  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer, Arbeitslosigkeitsepisoden, soziale Herkunft, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH

Werden für die Signifikanztests die konservativeren (Mundfrom et al. 2006), Bonferroni-Holm korrigierten p-Werte (Holm 1979; Wright 1992) herangezogen (siehe Tabelle 8 bis Tabelle 11 im Anhang), ergeben sich nur leichte Unterschiede. Für den *Verlauf der Arbeitslosigkeit* finden wir dann nur noch einen signifikanten Effekt des ALG-II-Bezugs auf die *Betroffenheit* der Arbeitslosen. Für die *Bedeutung der Erwerbsarbeit* sowie die *materiellen Entbehrungen* (Index zur materiellen Deprivation) sind auch nach der Korrektur noch alle Effekte auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* signifikant. Das gleiche gilt auch für den Effekt von mittlerer und hoher Bildung auf *Entkopplung* im Modell zu *Statusverlust und Fallhöhe*. Insgesamt ergeben sich für die interessierenden Variablen also nur geringe Veränderungen gegenüber den nicht korrigierten Werten.

### 3.7 Fazit

Ausgehend von den Lücken im Forschungsstand wurden in Verbindung mit den grundlegenden Überlegungen Goffmans auf der Grundlage von Interviewmaterial Hypothesen zu den Subdimensionen von Stigmabewusstsein – *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* – abgeleitet. Anschließend wurden diese Hypothesen auf ihre Generalisierbarkeit getestet.

Die Kombination verschiedener methodischer Zugänge auf unterschiedlichen Ebenen hat sich in der vorliegenden Untersuchung als treffend und für uns in den Analysen als weitgehend hilfreich erwiesen (dazu O’Cathain et al. 2008). So wurden im Hauptteil des Beitrags jeweils die Gründe für die Kombination der Methoden dargelegt, das Vorgehen über diese Gründe und die einzelnen Ziele der Verknüpfung dargestellt, die jeweiligen Methoden (Datenerhebung, Datenauswertung, Datenbestand, Variablen ...) besprochen und die Stellen im Forschungsprozess beschrieben, an denen die Ergebnisse jeweils integriert wurden. So ist es durch die Kombinationen möglich, empirisch gehaltvolle, gegenstandsangemessene Hypothesen zu formulieren sowie Goffmans wegweisende theoretische Propositionen zum Stigma materialbasiert weiter zu differenzieren.

Als limitierender Faktor muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass lediglich Querschnittsdaten vorliegen und somit die zeitliche Dimension nur mittelbar (bspw. durch die Dauer der Arbeitslosigkeit und die Zahl der Arbeitslosigkeitsepisoden) berücksichtigt werden konnte. Ebenso lassen sich Selektionsprobleme und die grundsätzliche Möglichkeit rekursiver Kausalität dadurch nicht vollständig ausschließen. Dennoch handelt es sich um derzeit einzigartige Daten zu diesem Themengebiet in Deutschland. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollten deshalb zum Anlass genommen werden, das Instrument erneut und mit zumindest einigen Wiederholungsbefragungen in das PASS aufzunehmen, um so dieser und weiteren Fragen in Zukunft noch besser nachgehen zu können.

Unseres Erachtens zeigen sich insgesamt bemerkenswerte Erkenntnisse. So konnten wir zeigen, dass Arbeitslose im Verlauf ihrer Arbeitslosigkeit zunehmend das Gefühl haben, Beziehungen zu Erwerbstätigen nicht mehr aufrechterhalten zu können. Einen signifikanten Unterschied finden wir jedoch erst ab einer Arbeitslosigkeitsdauer von 10 Jahren. Mit der Dauer der Arbeitslosigkeit findet so eine Distanzierung von den Erwerbstätigen statt. Wesentliche Einflussgrößen auf die *Betroffenheit* von negativen Zuschreibungen sind der Statusübergang von ALG I auf ALG II sowie eine zweite Arbeitslosigkeitsepisode. Ferner zeigt sich, dass arbeitslose Personen insgesamt unter den negativen Zuschreibungen durch die Erwerbstätigen leiden, wenn Erwerbsarbeit mehr als einen rein instrumentellen Wert für sie hat. Hier zeigen sich in den Modellen zur Bedeutung der Erwerbsarbeit signifikant höhere Werte in allen drei Dimensionen. Arbeitslose Personen mit mittlerer und hoher Bildung zeigen zudem geringere Entkopplungstendenzen als solche mit niedriger Bildung. Entsprechend scheint Bildung in gewissem Umfang ein wirksamer Schutz gegen die Isolation der Arbeitslosen von Erwerbstätigen in ihrem Netzwerk zu sein. Insbesondere dieser Punkt sollte jedoch nochmals mit Paneldaten überprüft werden, da hier ein Selektionsfehler nicht ausgeschlossen werden kann.

Die Ergebnisse der Analysen verweisen außerdem in besonderer Weise auf die negativen Folgen von Deprivationserfahrungen Arbeitsloser. Sie führen zu einer höheren *Betroffenheit*, einer stärkeren Tendenz, über ihren Status zu täuschen, und zum Abbruch sozialer Beziehungen – und damit zur Isolation und zum Rückzug aus potentiell stigmarelevanten Kontexten. Entsprechend negative Folgen für die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sind hier zu erwarten und sollten damit Gegenstand weiterführender Forschung werden.

Insgesamt lassen sich auf der Grundlage dieser Ergebnisse Ideen bezüglich der Reduzierung der Stigmatisierung und damit des Stigmabewusstseins Arbeitsloser aus den vorliegenden Ergebnissen ableiten. Zum einen müsste die materielle Deprivation der betroffenen Haushalte näher betrachtet werden. Wie kann den von Arbeitslosigkeit Betroffenen eine stärkere Teilhabe ermöglicht werden, ohne jedoch Stigmatisierungsprozesse weiter zu verstärken? Hier sollten die vorliegenden Ergebnisse nicht überbeansprucht werden und dahingehend interpretiert werden, dass etwa mehr Sachleistungen zu einer Verbesserung führen sollten. Bei derartigen Maßnahmen und Instrumenten sind immer auch weitere Nebenfolgen zu berücksichtigen. So wäre hier zu befürchten, dass Stigmatisierungsprozesse sogar noch verstärkt werden (bspw. durch die Annahme fehlender Haushaltsführungskompetenzen). Grundlegend sollte es aber für die von Arbeitslosigkeit Betroffenen darum gehen, die Dauer der Arbeitslosigkeit zu reduzieren und zu verhindern, dass Personen in die Langzeitarbeitslosigkeit geraten. Entsprechend können vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse die aktuellen Ansätze und Ideen zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit und zu einem sozialen Arbeitsmarkt (Heil 2018) als ein Schritt in die richtige Richtung bewertet werden.

Ein recht überraschendes Ergebnis, im Beitrag nur kurz unter dem Stichwort „Courtesy-Stigma“ (Goffman 1963: 44) aufgerufen, verweist auf einen Umstand, zu dem es – abgesehen von einigen Arbeiten in der Gesundheitssoziologie (dazu Corrigan/Miller 2009) – bisher keine systematischen Untersuchungen gibt. Neben jenen, die als von Diskreditierung, Abwertung und Ausgrenzung direkt Betroffene im Mittelpunkt der Analysen stehen, sind u. E. auch diejenigen Personengruppen grundsätzlich von Interesse, die als Angehörige und Freunde indirekt, aber sehr wirkmächtig ebenfalls mit Folgen von abwertenden (Selbst-)Zuschreibungspraxen konfrontiert sind. Diese Idee eines assoziativen (Ehren-)Stigmas hat bisher im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit keine Aufmerksamkeit erfahren. Folgt man der für uns theoretisch überzeugenden und auch in den Interviews erkennbaren Annahme, dass ein Stigma die Tendenz hat, sich von der stigmatisierten Person auf nahe Beziehungen auszuweiten (Goffman 1975: 43), wird plausibel, warum vor allem nahe Angehörige Versuche unternehmen, sich von den arbeitslosen Angehörigen zu distanzieren. Ein Teil dieser Reaktionsweisen wird unter der Annahme verstehbar, dass die nahen Angehörigen durch den stigmatisierenden Status der Merkmalsträger\*innen gezwungen sind, „einen Teil der Diskreditierung der stigmatisierten Person zu teilen, mit der sie verbunden sind“ (Goffman 1975: 43). Diese Frage musste im Rahmen dieser Untersuchung zwar offenbleiben, sollte aber in zukünftiger Forschung entsprechende Beachtung finden.

### 3.8 Literaturverzeichnis

- Barlösius, Eva (2001): Die Macht der Repräsentation. In: Barlösius, Eva / Müller, Hans-Peter / Sigmund, Steffen (Hrsg.). *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*, Wiesbaden, s.l., S. 179–202.
- Barton, Allen H. / Lazarsfeld, Paul F. (1979): Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. 41-90. In: Hopf, Christel / Weingarten, Elmar (Hrsg.). *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart.
- Baur, Nina / Kelle, Udo / Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods - Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69, S. 1–37.
- Berg, Marco / Cramer, Ralph / Dickmann, Christian / Gilberg, Reiner / Jesske, Brigit / Kleudgen, Martin / Bethmann, Arne / Fuchs, Benjamin / Huber, Martina / Trappmann, Mark (2014): *FDZ-Datenreport. Codebuch und Dokumentation des 'Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung' (PASS)*, Nürnberg.
- Blau, Gary / Petrucci, Tony / McClendon, John (2013): Correlates of life satisfaction and unemployment stigma and the impact of length of unemployment on a unique unemployed sample, in: *Career Development International* 18, S. 257–280.
- Blumer, Herbert (1956): Sociological Analysis and the "Variable", in: *American Sociological Review* 21, S. 683.
- Braun, Virginia / Clarke, Victoria (2006): Using thematic analysis in psychology, in: *Qualitative Research in Psychology* 3, S. 77–101.
- Bryman, Alan (2006): Integrating quantitative and qualitative research. How is it done?, in: *Qualitative Research* 6, S. 97–113.
- Buuren, Stef van (2012): *Flexible Imputation of Missing Data*, Boca Raton.
- Cantor, Nancy / Mischel, Walter (1979): Prototypicality and personality. Effects on free recall and personality impressions, in: *Journal of Research in Personality* 13, S. 187–205.
- Canziani, Patrizia / Petrongolo, Barbara (2001): Firing costs and stigma. A theoretical analysis and evidence from microdata, in: *European Economic Review* 45, S. 1877–1906.
- Chassé, Karl August (2010): *Unterschichten in Deutschland. Materialien zu einer kritischen Debatte*, Wiesbaden.
- Collins, Kathleen M. T. (2010): Advanced Sampling Designs in Mixed Research: Current practices and emerging trends in the social and behavioral sciences. In: Tashakkori, Abbas / Teddlie, Charles (Hrsg.). *Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research*, Los Angeles, Calif., S. 353–377.
- Contini, Dalit / Richiardi, Matteo G. (2012): Reconsidering the effect of welfare stigma on unemployment, in: *Journal of Economic Behavior & Organization* 84, S. 229–244.
- Corrigan, Patrick W. / Miller, Frederick E. (2009): Shame, blame, and contamination. A review of the impact of mental illness stigma on family members, in: *Journal of Mental Health* 13, S. 537–548.
- Detka, Carsten (2005): Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6, S. 351–364.
- Doiron, Denise J. (1995): Lay-offs as signals. The canadian evidence, in: *The Canadian Journal of Economics / Revue canadienne d'Economique* 28, S. 899–913.

- Dörre, Klaus / Scherschel, Karin / Booth, Melanie / Haubner, Tine / Marquardsen, Kai / Schierhorn, Karen (Hrsg.) (2013): *Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1983): Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart. In: Heckmann, Friedrich / Winter, Peter (Hrsg.). 21. Deutscher Soziologentag 1982: Beiträge der Sektions- und ad hoc-Gruppen Band I, Wiesbaden, S. 519–527.
- Elwert, Felix / Winship, Christopher (2014): Endogenous Selection Bias. The Problem of Conditioning on a Collider Variable, in: *Annual Review of Sociology* 40, S. 31–53.
- Fohrbeck, Anna / Hirsland, Andreas / Lobato, Philipp Ramos (2014): How Benefits Recipients Perceive Themselves Through the Lens of the Mass Media - Some Observations from Germany, in: *Sociological Research Online* 19, S. 1–9.
- Gibbons, Robert / Katz, Lawrence F. (1991): Layoffs and Lemons, in: *Journal of Labor Economics* 9, S. 351–380.
- Goffman, Erving (1963): *Stigma. notes on the management of spoiled identity*, Englewood Cliffs, New York.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main.
- Greene, Jennifer C. / Caracelli, Valerie J. / Graham, Wendy F. (1989): Toward a Conceptual Framework for Mixed-Method Evaluation Designs, in: *Educational Evaluation and Policy Analysis* 11, S. 255–274.
- Grund, Christian (1999): Stigma effects of layoffs? Evidence from German micro-data, in: *Economics Letters* 64, S. 241–247.
- Guetterman, Timothy C. / Fetters, Michael D. / Creswell, John W. (2015): Integrating Quantitative and Qualitative Results in Health Science Mixed Methods Research Through Joint Displays, in: *Annals of family medicine* 13, S. 554–561.
- Gurr, Thomas (2017): Ohnmacht und Aktivierung Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext. In: Sowa, Frank / Staples, Ronald (Hrsg.). *Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat*, Baden-Baden, S. 311–338.
- Gurr, Thomas (2018): Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen. Zur ambivalenten Wirkung von Sanktionen im SGB II. In: Betzelt, Sigrid / Bode, Ingo (Hrsg.). *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden, S. 251–274.
- Gurr, Thomas / Jungbauer-Gans, Monika (2013): Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them. Development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”, in: *Journal for Labour Market Research* 46, S. 335–351.
- Gurr, Thomas / Jungbauer-Gans, Monika (2017): Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit, in: *Soziale Probleme* 28, S. 25–50.
- Gurr, Thomas / Unger, Stefanie / Jungbauer-Gans, Monika (2018): Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 64, S. 217–248.
- Halleröd, Björn (1995): The Truly Poor. Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden, in: *Journal of European Social Policy* 5, S. 111–129.
- Hammersley, Martyn (2004): Sensitizing Concept. In: Lewis-Beck, Michael / Bryman, Alan / Futing Liao, Tim (Hrsg.). *The SAGE Encyclopedia of Social Science Research Methods*, 2455 Teller Road, Thousand Oaks California 91320 United States of America, S. 279–280.

- Heil, Hubertus (2018): "Mit vereinten Kräften". <https://www.bmas.de/DE/Presse/Reden/Hubertus-Heil/2018/rede-2018-05-18.html>.
- Hippel, Paul T von (2007): Regression with missing Ys. An improved strategy for analyzing multiply imputed data, in: *Sociological Methodology* 37, S. 83–117.
- Hirseland, Andreas / Lobato, Philipp (2014): "Die wollen ja ein bestimmtes Bild vermitteln.". Zur Neu-positionierung von Hilfeempfängern im aktivierenden Sozialstaat, in: *SWS-Rundschau* 54, S. 181–202.
- Hirseland, Andreas / Lobato, Philipp Ramos (2010): *Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen*, Nürnberg.
- Hohmeier, Jürgen (1975): Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß. In: Brusten, Manfred / Hohmeier, Jürgen (Hrsg.). *Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*, Neuwied, S. 5–24.
- Holleder, Alfons (2011): Stand der Forschung zu Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Erwerbslosigkeit, Gesundheit und Präventionspotenziale: Ergebnisse des Mikrozensus 2005, Wiesbaden, S. 19–70.
- Holm, Sture (1979): A Simple Sequentially Rejective Multiple Test Procedure, in: *Scandinavian Journal of Statistics* 6, S. 65–70.
- Kardorff, Ernst von (2009): Goffmans Stigma-Identitätskonzept — neu gelesen. In: Willems, Herbert (Hrsg.). *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*, Wiesbaden, S. 137–161.
- Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Ziegler, Holger (Hrsg.) (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die ‚neue Unterschicht‘*, Wiesbaden.
- Klonoff, Elizabeth A. / Landrine, Hope / Campbell, Robin (2000): Sexist Discrimination May Account for Well-Known Gender Differences in Psychiatric Symptoms, in: *Psychology of Women Quarterly* 24, S. 93–99.
- Knabe, André / Fischer, Hagen / Klärner, Andreas (2018): Armut als relationales Konstrukt. Die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten durch Stigmatisierung und Kontrollversuche in sozialen Netzwerken. In: Behrmann, Laura / Eckert, Falk / Gefken, Andreas (Hrsg.). "Doing inequality". *Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung*, Wiesbaden, S. 167–190.
- Krieger, Nancy (1990): Racial and gender discrimination. Risk factors for high blood pressure?, in: *Social Science & Medicine* 30, S. 1273–1281.
- Kronauer, Martin / Vogel, Berthold / Gerlach, Frank (1993): *Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung*, Frankfurt.
- Kuckartz, Udo (2014): *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*, Wiesbaden.
- Leech, Nancy L. / Onwuegbuzie, Anthony J. (2009): A typology of mixed methods research designs, in: *Quality & Quantity* 43, S. 265–275.
- Lenz, Karl (1991): Prozeßstrukturen biographischer Verläufe in der Jugendphase und danach. Methodische Grundlagen einer qualitativen Langzeitstudie. In: Combe, Arno / Helsper, Werner (Hrsg.). *Hermeneutische Jugendforschung. Theoretische Konzepte und methodologische Ansätze*, Wiesbaden, S. 50–70.
- Lessenich, Stephan (2010): Soziologie der Sozialpolitik. In: Kneer, Georg / Schroer, Markus (Hrsg.). *Handbuch Spezielle Soziologien*, Wiesbaden, S. 555–568.

- Lewis, Robin J. / Derlega, Valerian J. / Griffin, Jessica L. / Krowinski, Alison C. (2003): Stressors for Gay Men and Lesbians. Life Stress, Gay-Related Stress, Stigma Consciousness, and Depressive Symptoms, in: *Journal of Social and Clinical Psychology* 22, S. 716–729.
- Little, Roderick J. A. / Rubin, Donald B. (1987): *Statistical Analysis with Missing Data*, New York.
- Major, Brenda / O'Brien, Laurie (2005): The social psychology of stigma, in: *Annual Review of Psychology* 56, S. 393–421.
- Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt am Main.
- Medjedovic, Irena (2014): *Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*.
- Mundfrom, Daniel J. / Perrett, Jamis J. / Schaffer, Jay / Piccone, Adam / Roozeboom, Michelle (2006): Bonferroni Adjustments in Tests for Regression Coefficients, in: *Multiple Linear Regression Viewpoints* 32, S. 1–6.
- Nonnenmacher, Alexandra (2009): *Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets*, Wiesbaden.
- O'Cathain, Alicia / Murphy, Elizabeth / Nicholl, Jon (2008): The Quality of Mixed Methods Studies in Health Services Research, in: *Journal of Health Services Research & Policy* 13, S. 92–98.
- Oschimiansky, Frank (2003): *Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, S. 10–16.
- Paugam, Serge (2008): *Die elementaren Formen der Armut*, Hamburg.
- Pinel, Elizabeth C. (1999): Stigma Consciousness. The Psychological Legacy of Social Stereotypes, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 76, S. 114–128.
- Pinel, Elizabeth C. (2002): Stigma Consciousness in Intergroup Contexts: The Power of Conviction, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 38, S. 178–185.
- Pinel, Elizabeth C. / Warner, Leah R. / Chua, Poh-Pheng (2005): Getting There is Only Half the Battle: Stigma Consciousness and Maintaining Diversity in Higher Education, in: *Journal of Social Issues* 61, S. 481–506.
- Rebien, Martina / Rothe, Thomas (2018): *Langzeitarbeitslose Bewerber aus betrieblicher Perspektive. Zuverlässigkeit ist wichtiger als fachliche Qualifikation*, Nürnberg.
- Reutter, Linda I. / Stewart, Miriam J. / Veenstra, Gerry / Love, Rhonda / Raphael, Dennis / Makwarimba, Edward (2009): "Who Do They Think We Are, Anyway?": Perceptions of and Responses to Poverty Stigma, in: *Qualitative Health Research* 19, S. 297–311.
- Ringens, Stein (1988): Direct and Indirect Measures of Poverty, in: *Journal of Social Policy* 17, S. 351.
- Rubin, Donald B. (1976): Inference and missing data, in: *Biometrika* 63, S. 581–592.
- Schofield, Janet Ward (2006): *Migrationshintergrund, Minderheitenzugehörigkeit und Bildungserfolg: Forschungsergebnisse der pädagogischen, Entwicklungs- und Sozialpsychologie*.
- Schönhuth, Michael / Gamper, Markus / Kronenwett, Michael / Stark, Martin (2013): *Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge*, Berlin, Bielefeld.
- Schütt, Petra (2014): *"Security First"*, Konstanz, München.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13, S. 283–293.
- Steinke, Ines (2007): *Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung*. In: Kuckartz, Udo / Grunenberg, Heiko / Dresing, Thorsten (Hrsg.). *Qualitative Datenanalyse: computergestützt: Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis*, Wiesbaden, S. 176–187.

- Strauss, Anselm L. (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt am Main.
- Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet M. (2010): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden.
- Swim, Janet K. / Hyers, Lauri L. / Cohen, Laurie L. / Ferguson, Melissa J. (2001): Everyday Sexism. Evidence for Its Incidence, Nature, and Psychological Impact From Three Daily Diary Studies, in: Journal of Social Issues 57, S. 31–53.
- Tashakkori, Abbas / Teddlie, Charles (Hrsg.) (2010): Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research, Los Angeles, Calif.
- Tausendpfund, Markus (2005): Höheres Interesse, schlechtere Leistung. Geschlechtsspezifische Leistungserwartung in der Mathematik und ihr Einfluss auf die Testleistung in der PISA-Studie 2003.
- Tiefel, Sandra (2005): Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert. Kodierungsleitlinien für die Analyse biographischen Lernens, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 6, S. 65–84.
- Trappmann, Mark / Beste, Jonas / Bethmann, Arne / Müller, Gerrit (2013): The PASS panel survey after six waves, in: Journal for Labour Market Research 46, S. 275–281.
- Trappmann, Mark / Gundert, Stefanie / Wenzig, Claudia / Gebhardt, Daniel (2010): PASS – A Household Panel Survey for Research on Unemployment and Poverty, in: Schmollers Jahrbuch 130, S. 609–622.
- Uske, Hans (1995): Die diskursive Entsorgung der Massenarbeitslosigkeit, in: Revue belge de philologie et d'histoire 73, S. 755–772.
- White, Ian R. / Royston, Patrick / Wood, Angela M. (2011): Multiple imputation using chained equations: Issues and guidance for practice, in: Statistics in medicine 30, S. 377–399.
- Willems, Herbert (1997): Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen, Frankfurt am Main.
- Wright, Paul S. (1992): Adjusted P-Values for Simultaneous Inference, in: Biometrics 48, S. 1005–1013.

**3.9 Anhang**

Tabelle 7: Itemübersicht – Skala zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Gurr/Jungbauer-Gans 2013)

Item-Nr.	
1	Es fällt mir schwer, Beziehungen zu Menschen aufrechtzuerhalten, die erwerbstätig sind.
2	Es belastet mich persönlich, arbeitslos zu sein.
3	Es gibt Situationen im Alltag, in denen mir bewusst wird, dass es für Arbeitslose schwieriger ist als für Erwerbstätige.
4	Ich denke, dass die meisten Menschen mehr Vorurteile über Arbeitslose haben, als sie offen sagen.
5	Ich fühle mich eher anderen arbeitslosen Personen verbunden als Personen, die erwerbstätig sind.
6	Von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen fühle ich mich persönlich betroffen.
7	In bestimmten Situationen bemühe ich mich zu verheimlichen, dass ich arbeitslos bin.
8	Ich versuche Situationen zu vermeiden, in denen es zu Vorurteilen oder Benachteiligungen gegenüber Arbeitslosen kommen könnte.
9	Ich selbst versuche, so schnell es geht, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Tabelle 8: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Verlauf der Arbeitslosigkeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5)			
0,5 bis unter 1 Jahr	-1,94	3,53	-1,84
	2,02	3,14	2,43
1 bis unter 2 Jahre	-3,83	0,59	-1,75
	1,96	2,94	2,32
2 bis unter 5 Jahre	-0,69	5,88	2,00
	2,00	3,07	2,39
5 bis unter 10 Jahre	-1,41	5,06	4,20
	2,16	3,23	2,55
10 und mehr Jahre	2,92	4,21	8,21
	2,47	3,67	2,93
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,52	1,82	1,62
	1,16	1,78	1,39
3 AL-Episoden	1,02	-1,92	-0,24
	1,68	2,61	1,90
4 und mehr AL-Episoden	-0,88	-0,56	3,18
	1,98	3,07	2,34
Leistungsbezug (Ref.: kein Leistungsbezug)			
ALG-I-Bezug	1,22	-1,16	-0,56
	2,37	3,27	2,49
ALG-II-Bezug	6,49*	4,57	3,19
	1,93	2,69	1,95
ALG-I- und -II-Bezug	4,79	6,44	7,74
	1,03	4,48	3,80
<b>Kontrollvariablen</b>			
Arbeit gesucht (letzte vier Wochen, 1 = ja)	4,79***	3,41	-1,58
	1,03	1,55	1,20
Bewerbungsgespräche in den letzten 4 Wochen (Ref.: keine Bewerbungsgespräche)			
1 Bewerbungsgespräch	0,31	1,31	-1,60
	1,39	2,36	1,79
2 Bewerbungsgespräche	1,57	0,47	5,17
	2,30	3,65	3,02
3 oder mehr Bewerbungsgespräche	1,95	4,41	0,41
	2,30	3,82	2,72
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr)	-4,68***	-3,03	-0,74
	1,01	1,58	1,18
anerkannte Behinderung (1 = ja)	2,21	-0,20	1,82
	1,07	1,65	1,32
Alter	0,71	-0,23	0,71
	0,26	0,40	0,30
Alter <sup>2</sup>	-0,01	0,00	-0,01
	0,00	0,00	0,00
Geschlecht (1 = männlich)	-3,32**	-3,15	2,56
	0,82	1,28	0,97

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,36	4,39*	3,09
soziale Herkunft ( <i>ISEI der Eltern</i> )	0,89	1,33	1,03
	-0,03	0,06	-0,01
	0,02	0,04	0,03
höchster Bildungsabschluss			
(Ref.: niedrige Bildung, <i>ISCED 1 und 2</i> )			
mittlere Bildung ( <i>ISCED 3 und 4</i> )	0,03	-1,74	-6,41***
	1,03	1,54	1,26
hohe Bildung ( <i>ISCED 5 und 6</i> )	-1,24	1,64	-7,27**
	1,54	2,41	1,79
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> )	-0,01	0,12	-0,04
	0,04	0,06	0,04
Kinder bis 3 Jahre im HH ( <i>1 = ja</i> )	-0,92	2,50	-3,01
	1,59	2,55	1,68
Konstante	47,71***	27,95*	9,25
	5,46	8,25	5,79
R <sup>2</sup>	0,09	0,03	0,07
R <sup>2</sup> adj.	0,08	0,02	0,06
N	2.301	2.301	2.301

\* p < 0,05; \*\*; p < 0,01 \*\*\* p < 0,001; Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte

kontrolliert für Arbeit gesucht letzte vier Wochen, Bewerbungsgespräche letzte 4 Wochen, subjektive Gesundheit, anerkannte Behinderung, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Arbeit ist das wichtigste im Leben, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH

Tabelle 9: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Bedeutung von Erwerbsarbeit	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
Arbeit ist das wichtigste im Leben (1 = stimme voll und ganz zu/stimme eher zu)	6,95**** 0,89	4,41* 1,33	3,39* 1,03
Kontrollvariablen			
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr)	-4,68**** 1,00	-3,28 1,53	-1,94 1,16
Alter	1,10**** 0,26	0,02 0,39	0,93* 0,28
Alter <sup>2</sup>	-0,01**** 0,00	0,00 0,00	-0,01 0,00
Geschlecht (1 = männlich)	-2,89** 0,82	-3,06 1,26	2,31 0,96
Staatsangehörigkeit (1 = deutsch)	0,22 1,65	-6,18 2,31	-3,26 1,81
Familienstand (1 = verheiratet/in fester Partner-)	-2,79* 1,02	-1,85 1,54	-1,61 1,19
soziale Herkunft ( <i>ISEI der Eltern</i> )	-0,03 0,02	0,06 0,04	-0,02 0,03
höchster Bildungsabschluss			
(Ref.: niedrige Bildung, <i>ISCED 1 und 2</i> )			
mittlere Bildung ( <i>ISCED 3 und 4</i> )	0,36 1,03	-1,49 1,54	-6,63**** 1,27
hohe Bildung ( <i>ISCED 5 und 6</i> )	-0,87 1,53	1,68 2,38	-8,39**** 1,79
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> )	-0,01 0,04	0,12 0,06	-0,04 0,04
Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)	-0,32 1,60	2,54 2,60	-2,79 1,70
Konstante	47,43**** 5,68	38,30**** 8,41	11,34 5,85
R <sup>2</sup>	0,06	0,02	0,05
R <sup>2</sup> adj.	0,05	0,01	0,05
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*;  $p < 0,01$  \*\*\*\*  $p < 0,001$ ; Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte

kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Familienstand, soziale Herkunft, höchster Bildungsabschluss, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH

STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle 10: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Statusverlust und Fallhöhe	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
ISEI der Eltern	-0,04 0,03	0,05 0,04	-0,02 0,03
höchster Bildungsabschluss (Ref.: niedrige Bildung, ISCED 1 und 2)			
mittlere Bildung ( <i>ISCED 3 und 4</i> )	-0,42 1,04	-2,06 1,54	-6,91*** 1,26
hohe Bildung ( <i>ISCED 5 und 6</i> )	-2,42 1,55	0,60 2,37	-9,03*** 1,79
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> )	-0,02 0,04	0,12 0,06	-0,04 0,04
<b>Kontrollvariablen</b>			
anerkannte Behinderung ( $1 = ja$ )	2,23 1,06	0,00 1,56	2,98 1,28
Alter	1,05*** 0,26	-0,01 0,39	0,90* 0,28
Alter <sup>2</sup>	-0,01** 0,00	0,00 0,00	-0,01 0,00
Geschlecht ( $1 = männlich$ )	-3,48*** 0,83	-3,49 1,26	1,99 0,96
Staatsangehörigkeit ( $1 = deutsch$ )	0,99 1,63	-5,74 2,27	-2,80 1,77
Konstante	50,00*** 5,60	40,64*** 8,24	11,91 5,59
R <sup>2</sup>	0,02	0,01	0,05
R <sup>2</sup> adj.	0,02	0,01	0,04
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*;  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte kontrolliert für anerkannte Behinderung, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, Staatsangehörigkeit

Tabelle 11: OLS-Regressionen auf *Betroffenheit*, *Umgehung* und *Entkopplung* Arbeitsloser (Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

Materielle Entbehrungen	Betroffenheit	Umgehung	Entkopplung
materielle Deprivation ( <i>Index</i> )	1,62*** 0,12	1,12*** 0,20	0,90*** 0,15
Haushaltseinkommen ( <i>ln</i> )	1,20 0,62	1,52 0,95	-0,11 0,70
<b>Kontrollvariablen</b>			
subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = gut/sehr)	-3,08* 0,96	-1,60 1,51	-0,87 1,14
Alter	0,59 0,26	-0,39 0,39	0,41 0,29
Alter <sup>2</sup>	-0,01 0,00	0,00 0,00	0,00 0,00
Geschlecht (1 = männlich)	-2,76** 0,80	-2,87 1,26	2,58 0,96
Arbeitslosigkeitsdauer (gesamt, Ref.: unter 0,5 0,5 bis unter 1 Jahr)	-3,06 1,96	2,70 3,10	-1,75 2,37
1 bis unter 2 Jahre	-4,55 1,85	0,24 2,80	-1,09 2,18
2 bis unter 5 Jahre	-1,23 1,82	5,60 2,77	2,79 2,13
5 bis unter 10 Jahre	-1,91 1,96	4,68 2,94	5,47 2,30
10 und mehr Jahre	1,91 2,29	3,37 3,42	8,87* 2,72
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	3,25 1,14	2,26 1,77	1,70 1,38
3 AL-Episoden	2,14 1,72	-1,12 2,60	-0,36 1,91
4 und mehr AL-Episoden	-0,03 1,96	-0,21 3,05	2,42 2,28
soziale Herkunft ( <i>ISEI der Eltern</i> )	-0,04 0,02	0,06 0,04	-0,05 0,03
Prestige, letzte Erwerbstätigkeit ( <i>SIOPS</i> )	-0,01 0,03	0,13 0,06	-0,10 0,04
Kinder bis 3 Jahre im HH (1 = ja)	-2,33 1,63	1,62 2,55	-2,59 1,68
Konstante	45,02*** 6,92	21,55 10,18	13,07 7,22
R <sup>2</sup>	0,11	0,03	0,07
R <sup>2</sup> adj.	0,11	0,03	0,06
N	2.301	2.301	2.301

\*  $p < 0,05$ ; \*\*,  $p < 0,01$  \*\*\*  $p < 0,001$ ; Bonferroni-Holm korrigierte p-Werte; kontrolliert für subjektive Gesundheit, Alter, Alter<sup>2</sup>, Geschlecht, aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer, Arbeitslosigkeitsepisoden, soziale Herkunft, Prestige der letzten Erwerbstätigkeit, Kinder bis 3 Jahre im HH



#### 4 Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser

Sebastian Lang, Christiane Gross

Originalpublikation 2019 erschienen in *Zeitschrift für Soziologie*; verfügbar unter:

[10.1515/zfsoz-2019-0018](https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0018)

##### Zusammenfassung

Der Beitrag geht der Frage nach, welche Faktoren das Stigmabewusstsein von arbeitslosen Personen bedingen. Als theoretische Grundlage wird der Labeling-Ansatz herangezogen und Arbeitslosigkeit als ein von der Erwerbsarbeitsnorm abweichender Status aufgefasst. Zusätzliche Annahmen der Geschlechterforschung implizieren eine nach Geschlecht variierende Gültigkeit der Erwerbsarbeitsnorm und einen variierenden Einfluss der informellen sozialen Kontrolle. Die Hypothesen werden mittels Daten der Panelbefragung „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) getestet. Es zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen einer zweiten Arbeitslosigkeitsepisode (für Männer), der aktuellen Arbeitslosigkeitsdauer, materieller Deprivation und der Verpflichtung zur Arbeitssuche (für Männer) mit dem Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Insgesamt unterstützen die Befunde weitgehend die Annahmen des Labeling-Ansatzes: Das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen wird mit dem Ausmaß und der Sichtbarkeit der Devianz sowie formeller sozialer Kontrolle im Sinne der Suchverpflichtung assoziiert.

**Stichwörter:** Arbeitslosigkeit, Stigma, Stigmabewusstsein, Etikettierungsansatz, Labeling-Ansatz, soziale Kontrolle

##### Explaining the stigma consciousness of the unemployed

###### Abstract

This article examines how the stigma consciousness of the unemployed can be explained. Based on the Labeling Approach, we define unemployment as a status deviant from the employment norm. Following arguments of gender theory, we model a moderating effect of gender regarding both the employment norm and informal social control. By using data from the German panel study “Labour Market and Social Security” (PASS), a positive association between the stigma consciousness of the unemployed and a second episode of unemployment (for men), the duration of current unemployment, material deprivation, and the obligation to search for a job (for men), can be observed. The results largely support the assumptions of the Labeling Approach that the stigma consciousness of the unemployed is determined by the extent and the visibility of the deviation as well as the formal social control in form of the search obligation.

**Keywords:** unemployment, stigma, stigma consciousness, labeling approach, social control

### 4.1 Einleitung

Arbeitslosigkeit wird im Rahmen arbeitsmarktsoziologischer Ansätze hauptsächlich im Hinblick auf Reintegrationschancen in den Arbeitsmarkt und den Effekt der Arbeitslosigkeit auf die individuelle Einkommensentwicklung hin untersucht. Wie Arbeitslose die Vorurteile ihnen gegenüber wahrnehmen und wie es dabei zu einer subjektiv empfundenen Stigmatisierung kommt, wurde bislang nicht umfassend analysiert (Gurr & Jungbauer-Gans 2013). Dies ist insofern überraschend, als davon auszugehen ist, dass das Stigmabewusstsein eng mit der Motivation zur Jobsuche und dem persönlichen Auftreten bei Vorstellungsgesprächen zusammenhängt. Beides ist für die Reintegration in den Arbeitsmarkt maßgeblich. Der vorliegende Beitrag geht daher der Frage nach, *welche Faktoren das Stigmabewusstsein von arbeitslosen Personen beeinflussen?*

Die negativen Effekte von Stigmabewusstsein auf die individuelle Wahrnehmung und Bewertung von Situationen, auf Leistung und Wohlbefinden sowie die interpersonelle Interaktion sind gut belegt (siehe Abschnitt 2.2). Ebenso relevant und gut dokumentiert sind die negativen Auswirkungen von vergangener Arbeitslosigkeit und des damit verbundenen Stigmabewusstseins für weitere Arbeitsmarkt-Outcomes wie Wiederbeschäftigung, Beschäftigungsadäquanz und -sicherheit (siehe Abschnitt 2.3). Zudem ist davon auszugehen, dass sich das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen negativ auf Gesundheit und Lebenszufriedenheit auswirkt, was bislang nach unserem Kenntnisstand jedoch noch nicht empirisch untersucht wurde.

Als theoretischen Ausgangspunkt ziehen wir den *Labeling-Ansatz* heran, der bislang im Rahmen kriminologischer Forschung für die Erklärung devianten bzw. delinquenten Verhaltens angewandt wurde. Wir fassen Arbeitslosigkeit als Abweichung von der Erwerbsarbeitsnorm auf, die über negative Reaktionen im Rahmen formeller und informeller sozialer Kontrolle zu Stigmatisierung und letztendlich zu Stigmabewusstsein führt. Gemäß dem Labeling-Ansatz hängt die Stärke der Stigmatisierung von dem Geltungsbereich der (Erwerbsarbeits-)Norm und dem damit verbundenen Ausmaß der Devianz, der Sichtbarkeit der Devianz sowie der formellen und informellen sozialen Kontrolle ab. Zusätzlich ergänzen wir theoretische Überlegungen der Geschlechterforschung, um sowohl einen nach Geschlecht variierenden Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm als auch einen moderierenden Einfluss von Geschlecht auf informelle soziale Kontrolle theoretisch und methodisch zu modellieren. Das theoretisch abgeleitete Strukturmodell testen wir auf Grundlage der Panelbefragung „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS), die jährlich vom Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) durchgeführt wird. Trotz des Panelcharakters des Datensatzes können wir lediglich Querschnittsanalysen weitgehend ohne kausalanalytischen Anspruch durchführen, da das Stigmabewusstsein lediglich in einer Welle erhoben wurde. Der Beitrag liefert erstmalig Erkenntnisse darüber, ob und inwiefern der Labeling-Ansatz für die Arbeitsmarktforschung eingesetzt werden kann.

Der Begriff *Stigma* wird von Goffman (1963: 3) beschrieben als „attribute that is deeply discrediting“. Nach Goffman wird ein Stigma nicht als bloße Eigenschaft wie etwa die Körpergröße einer Person ver-

standen, sondern es liegt ihm eine soziale Interaktion in einem bestimmten Kontext zugrunde. Ein und dieselbe Eigenschaft kann je nach Person(-engruppe) und Kontext gleichfalls ein Stigma darstellen oder auch nicht.<sup>1</sup> Nach Goffman (1963) handelt es sich erst dann um ein Stigma, wenn die Eigenschaft für die betreffende Person im jeweiligen Kontext abwertend ist.

Pinel (1999: 114) definiert Stigmabewusstsein basierend auf der Arbeit von Goffman als „perceptions of the probability of being stereotyped“. Demnach ist die einzig notwendige Bedingung für Stigmabewusstsein, dass Personen das Gefühl haben, allein auf Grundlage einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit bewertet zu werden, unabhängig von ihrem jeweiligen Verhalten. Pinel (1999) unterscheidet bei der Definition von Stigmabewusstsein – anders als Goffman beim Stigma-Begriff – nicht explizit zwischen positiven und negativen Stereotypen. Wir kombinieren im Rahmen dieses Beitrags die beiden Definitionen und definieren *Stigmabewusstsein als empfundene Wahrscheinlichkeit, negativ stereotypisiert zu werden* und stellen somit subjektive Wahrnehmungs- und Identitätsprozesse der arbeitslosen Akteure in den Vordergrund.

## 4.2 Forschungsstand

Die Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen wurden bisher kaum untersucht (siehe Abschnitt 2.1). Mehr empirische Evidenz zeigt sich zu Auswirkungen von Stigmabewusstsein auf die individuelle Wahrnehmung und Bewertung von Situationen, auf Leistung und Wohlbefinden sowie in der interpersonellen Interaktion (Abschnitt 2.2) und der stigmatisierenden Wirkung von Arbeitslosigkeit auf Arbeitsmarkterträge (Abschnitt 2.3).

### 4.2.1 Erklärung von Stigmabewusstsein

Hat Arbeitslosigkeit überhaupt eine stigmatisierende Wirkung? Qualitative Studien arbeiten anhand von Interviews mit Arbeitslosen überzeugend heraus, wie (Langzeit-)Arbeitslose Vorurteile ihnen gegenüber zu einem hohen Maß internalisieren und diese internalisierten Vorurteile eine Gefährdung ihrer Selbstidentität darstellen (Fohrbeck et al. 2014; Gurr & Jungbauer-Gans 2017). Infolgedessen nutzen sie gerade diese Vorurteile als Referenzpunkt, von dem sie sich distanzieren, um so ihr Selbstbild zu schützen (Fohrbeck et al. 2014). Groß (2016) zeigt zudem, dass die Vorurteile gegenüber Arbeitslosen in der Oberschicht besonders stark vertreten und mit neoliberalen Einstellungen verbunden sind. Gerade die Akzeptanz der wohlfahrtstaatlichen Systeme sozialer Sicherung waren dabei im Fokus zahlreicher Untersuchungen und bilden die Ausgangslage zur Untersuchung von Einstellungen gegenüber Empfänger\*innen von Sozialleistungen (detaillierter dazu u.a. Hamann et al. 2001; Sachweh et al. 2006; Ullrich 2008).

Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen untersuchen Blau et al. (2013), von einem US-amerikanischen Sample ausgehend, und finden signifikante Einflüsse von *race*, Alter, Optimis-

---

<sup>1</sup> Abgesehen von wenigen Situationen, beispielsweise im Wartebereich eines Jobcenters, ist Arbeitslosigkeit nicht sichtbar. Allerdings ist Sichtbarkeit laut Goffman (1963) nicht der einzig relevante Faktor. Ein Stigma kann auch nicht sichtbar sein, sich aber dennoch in der Situation auswirken, indem es durch Vorwissen oder Hörensagen bekannt wird.

mus, Depression, finanziellen Belastungen, Zugriff auf Netzwerkressourcen sowie Anstrengungen bei der Stellensuche. Da sich die Arbeitsmarktbedingungen in den USA stark von jenen in Deutschland unterscheiden (siehe u.a. Gangl 2004), sind die Ergebnisse von Blau et al. (2013) nur bedingt auf die Situation in Deutschland übertragbar. Zudem erfolgte die Stichprobenziehung über ein Schneeballverfahren, das zu einer Überrepräsentation von hochgebildeten Personen mit überdurchschnittlichen finanziellen Ressourcen führte.<sup>2</sup> Das Sample ist damit nur eingeschränkt mit unserem für Deutschland repräsentativen Sample von arbeitslosen Personen vergleichbar.

Gurr et al. (2018) untersuchen im Rahmen eines Mixed-Methods-Ansatzes, ob Sanktionen nach Sozialgesetzbuch II (fortan SGB II) mit einem höheren generellen Stigmabewusstsein einhergehen. Die Ergebnisse der quantitativen Analyse mit PASS-Daten ergeben – entgegen den Erwartungen – kein höheres Stigmabewusstsein von Personen, die Sanktionen nach SGB II erfahren haben. Dieses Ergebnis wird mittels qualitativem Interview-Material durch folgende vier Mechanismen plausibilisiert:

*„(1) Allein schon die ständig wiederkehrende Androhung von Sanktionen, das manifeste Sanktionspotential in der Vermittlungsbeziehung führt zu einer Erhöhung des Stigmabewusstseins (Ex-ante-Effekt), (2) andere Diskriminierungserfahrungen in der alltäglichen Lebenswelt dominieren, sodass eine Sanktion das Stigmabewusstsein nur noch marginal erhöhen kann (Überlagerungseffekt), (3) die Akteure entwickeln Ausweichstrategien, wie z. B. Schwarzarbeit, und die von den Sanktionen ausgelöste Mittelknappheit ist nur ein Mosaikstein ihrer gesamten Lage (Indifferenz) und (4) die Betroffenen setzen sich zur Wehr durch Einsprüche oder mithilfe von Anwälten und bekommen Recht, was ihr Selbstbewusstsein stärkt (Opposition).“ (Gurr et al. 2018: 242)*

Gurr & Lang (2018) splitten in Rahmen einer weiteren Mixed-Methods-Studie Stigmabewusstsein von arbeitslosen Personen in drei Subdimensionen im Sinne von Betroffenheit (von negativen Zuschreibungen), Umgehung (Vermeiden von Interaktionen mit nichtarbeitslosen Personen sowie Verheimlichen des Arbeitslosigkeitsstatus) und Entkopplung (von Erwerbstätigen) auf. Alle drei Subdimensionen sind signifikant positiv assoziiert mit der emotionalen Bedeutung von Erwerbsarbeit sowie materieller Deprivation. Die Betroffenheit von negativen Zuschreibungen ist insbesondere bei Personen, die Arbeitslosengeld II (fortan ALG II) beziehen, besonders hoch (verglichen mit ALG I-Bezug und keinem ALG-Bezug).

Linden et al. (2018) beschäftigen sich mit der sehr viel spezifischeren Frage, ob und inwiefern die gestiegene Bedeutung von Krankheit und Behinderung für die erwerbs(un)fähigkeit von Arbeitslosen im Geltungsbereich des SGB II sich auf die Stigmatisierung von diesen auswirkt. Unter Verwendung von Entropie-balancierten, multivariaten Regressionen können sie jedoch keinen Effekt einer Entbindung von der Arbeitsverpflichtung, die aufgrund einer nachgewiesenen Erkrankung oder Behinderung erfolgen kann, auf das Stigmabewusstsein der Arbeitslosen nachweisen.

---

<sup>2</sup> 79 % der Befragten haben mindestens College-Abschluss und 64 % der Befragten hatten ein Jahresgehalt von über 75.000 USD vor der Arbeitslosigkeitsepisode.

Unser Beitrag schließt an die quantitativen Teilstudien von Gurr et al. (2018) sowie Gurr & Lang (2018) an, wobei unser Fokus nicht auf den formellen Sanktionen nach SGB II beziehungsweise den einzelnen Subdimensionen von Stigmabewusstsein liegt, sondern vielmehr auf informellen Normen und den damit verbundenen Normbrüchen sowie dem Gesamtkonstrukt Stigmabewusstsein. Darüber hinaus schließen wir in unsere Analysen alle arbeitslos gemeldeten Personen ein und fokussieren damit nicht allein auf den Geltungsbereich des SGB II.

#### 4.2.2 Auswirkungen und Relevanz von Stigmabewusstsein

Die negativen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit und das Wohlbefinden sind empirisch gut dokumentiert (u.a. Holleder & Voigtländer 2016; Holleder 2008; Kroll et al. 2016; Lange & Lampert 2005; Machin & Manning 1999; Müters et al. 2016; Paul & Moser 2009) und werden im Weiteren nicht vertieft behandelt. Wir konzentrieren uns auf die Forschung zu den Auswirkungen von Stigmabewusstsein auf (a) die individuelle Wahrnehmung und Bewertung von Situationen, (b) auf Leistung und Wohlbefinden sowie (c) die interpersonelle Interaktion.

(a) Die *Auswirkungen von Stigmabewusstsein auf die individuelle Wahrnehmung und Bewertung von Situationen* wurde vielfach belegt (Inzlicht et al. 2008; Kleck & Strenta 1980; Strenta & Kleck 1984; Wang et al. 2012). Kleck & Strenta (1980) und Strenta & Kleck (1984) weisen in einer Reihe von Experimenten die erwarteten negativen Effekte von verschiedenen Stigmata auf die Bewertung persönlicher Interaktionen nach. Für den negativen Effekt der Stigmata reicht es dabei aus, wenn die Probanden der Meinung sind, dass sie in den Augen des Interaktionspartners stigmatisiert sind. Ein moderierender Effekt von Stigmabewusstsein wird experimentell insbesondere für Frauen bzgl. der Wahrnehmung von Geringerschätzung (Inzlicht et al. 2008) sowie für die Zuschreibung von Scheitern in Bewerbungsgesprächen (Wang et al. 2012) aufgezeigt.

(b) Die Forschung zu den *Auswirkungen von Stigmabewusstsein auf Leistung und Wohlbefinden* in stigmatisierenden Situationen zeigt ebenfalls konsistente Ergebnisse im Sinne von negativen Effekten auf. Sie bezieht sich damit implizit auf das Konzept des *stereotype threat*, also der Angst, in spezifischen Situationen durch das eigene Handeln Stereotype zu bestätigen (für einen Überblick siehe Aronson & McGlone (2009); für Meta-Analysen siehe beispielweise Appel et al. (2015), Flore & Wicherts (2015), Nguyen & Ryan (2008), Picho et al. (2013)).<sup>3</sup> Studien mit direktem Bezug zu Stigmabewusstsein belegen etwa einen negativen Effekt von Stigmabewusstsein auf die Ergebnisse in einem Mathematiktest für Frauen (Brown & Pinel 2003) sowie ein steigendes Stigmabewusstsein von afro- und lateinamerikanischen Studierenden mit ihrem Eintritt in ein überwiegend von Amerikaner\*innen europäischer Herkunft geprägtes College und damit verbunden schlechteren Leistungen zumindest bei männlichen Studierenden (Pinel & Paulin 2005).

---

<sup>3</sup> Die Ergebnisse der *stereotype threat* Forschung sind jedoch insofern mit Vorsicht zu genießen, da bislang unzureichend geklärt ist, ob und inwiefern sie infolge von *publication bias* verzerrt sind (Nguyen und Ryan 2008) oder die geringen Effektstärken stattdessen durch unberücksichtigte Moderatorvariablen zustande kommen (Zigerell 2017).

(c) Ein hohes Stigmabewusstsein wirkt sich ebenfalls überwiegend negativ im Bereich *interpersoneller Kontakte* aus. So haben sich beispielsweise Frauen mit hohem Stigmabewusstsein kritischer in einer Interaktion mit Männern verhalten, wenn im Vorfeld der Interaktion der entsprechende männliche Interaktionspartner mit sexistischen Attributen beschrieben wurde, wobei die Personenbeschreibung experimentell variiert wurde (Pinel 2002). Wahrgenommene Vorurteile gegenüber arbeitslosen Personen und die daraus resultierende Scham der Betroffenen haben fehlende Kontakten zu Erwerbstätigen (Gurr & Jungbauer-Gans 2017) zur Folge, wobei Bildung in diesem Zusammenhang eine schützende Funktion zugeschrieben wird (Gurr & Lang 2018). Analoge Ergebnisse berichten Son & Shelton (2011) für positive Stereotype<sup>4</sup>, die ebenfalls negative Auswirkungen im interpersonellen Kontakt haben. Sie finden für Amerikaner\*innen asiatischer Abstammung, die mit Amerikaner\*innen europäischer Abstammung zusammen wohnen, einen verstärkenden Effekt von Stigmabewusstsein auf Ängste, Kontaktvermeidung und das Gefühl, sich anpassen zu müssen (Son & Shelton 2011).

### 4.2.3 Stigmatisierender Effekt von vergangener Arbeitslosigkeit auf Arbeitsmarkt-Outcomes

Einige quantitative Studien untersuchen den (stigmatisierenden) Effekt von vergangener Arbeitslosigkeit und deren Dauer auf diverse arbeitsmarktbezogene Outcomes, ohne dabei das individuelle Stigmabewusstsein zu berücksichtigen. Der negative Effekt von (vergangener) Arbeitslosigkeit zeigt sich in der geringeren Wahrscheinlichkeit, zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden (Kroft et al. 2013), der geringeren Chance auf Wiederbeschäftigung (Omori 1997; Biewen & Steffes 2010) sowie geringerem Einkommen, geringerer Beschäftigungsadäquanz und -sicherheit des neuen Arbeitsplatzes (Gangl 2004, 2006). Die geringere Chance auf Wiederbeschäftigung führt Omori (1997) auf einen Stigmatisierungseffekt (sowie unbeobachtete Heterogenität) zurück und nicht auf den Verlust an Humankapital. Die negativen Folgen der Arbeitslosigkeit können dabei nicht nur kurzfristig durch Arbeitslosengeld aufgefangen werden. Auch mittel- bzw. langfristig können durch die Arbeitslosenversicherung die negativen stigmatisierenden Effekte der Arbeitslosigkeit (*scar effect of unemployment*) auf Einkommen, Beschäftigungsadäquanz und Arbeitsplatzsicherheit bei Wiedereintritt auf den Arbeitsmarkt reduziert werden (Gangl (2004) anhand eines Vergleichs von Deutschland mit den USA). Der negative Effekt von Arbeitslosigkeit auf das spätere Erwerbseinkommen ist besonders stark für Frauen, gut verdienende Personen sowie ältere Beschäftigte (Gangl (2006) mittels international vergleichender Studie).

### 4.3 Arbeitslosigkeit als Devianz im Sinne des Labeling-Ansatzes

Arbeitslosigkeit wird im Folgenden als ein von der Erwerbsarbeitsnorm abweichender Status interpretiert. Um Arbeitslosigkeit als abweichend definieren zu können, muss von einer geltenden *Erwerbsarbeitsnorm* ausgegangen werden.

*Formell* ist diese Norm in Deutschland klar formuliert und wird mit staatlichen Sanktionen gestützt. Gemäß §2(1) S. 1 SGB II müssen „alle Möglichkeiten zur Beendigung oder Verringerung ihrer [Leis-

---

<sup>4</sup> Asiat\*innen wird besonders hohe Intelligenz zugeschrieben.

tungsempfänger\*innen im Sinne des SGB II] Hilfebedürftigkeit“ ausgeschöpft werden. Im Falle eines Verstoßes gegen diese Norm, z. B. durch Verweigern von Suchaktivitäten oder das Ausschlagen eines zumutbaren Arbeitsangebots, werden staatliche Sanktionsmöglichkeiten angewendet (§§31ff SGB II). Des Weiteren ist das deutsche Sozialversicherungssystem maßgeblich auf eine kontinuierliche Erwerbsarbeit ausgerichtet (Bäcker et al. 2010). Auf formaler Ebene kann folglich eindeutig von einer Erwerbsarbeitsnorm ausgegangen werden.

*Informell* ist die Existenz einer Erwerbsarbeitsnorm zwar umstritten (einen Überblick liefert beispielsweise Nonnenmacher 2009), aber der Großteil der Studien geht von der Existenz einer Erwerbsarbeitsnorm in Deutschland aus (Kronauer et al. 1993; Nonnenmacher 2009). Für die Anwendung des Labeling-Ansatzes reicht es zudem aus, wenn die Erwerbsarbeitsnorm vom größeren Teil der Gesellschaft internalisiert ist. Pinel (1999) weist explizit darauf hin, dass eine Verinnerlichung von Vorurteilen durch die Stigmatisierten selbst für das Stigmabewusstsein nicht notwendig ist. Die mittlere Akzeptanz der Allgemeinbevölkerung von Leistungen für Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger\*innen in der Allgemeinbevölkerung (Ullrich 2008: 126f.) verweist zudem darauf, dass Arbeitslosigkeit zumindest teilweise als Resultat intentionalen Verhaltens gesehen wird.

Dem Labeling-Ansatz entsprechend wird davon ausgegangen, dass Verhalten an sich nicht deviant bzw. abweichend ist, sondern erst in der Interaktion zwischen einem Individuum und der sozialen Umwelt als abweichend definiert bzw. ihm das Attribut abweichend zugeschrieben wird. Diese Annahme ist für alle Spielarten des Labeling-Ansatzes grundlegend und geht auf Tannenbaum (1953 [orig. 1938]: 17) zurück, der den Paradigmenwechsel innerhalb der Kriminologie mit dem Satz „The young delinquent is bad, because he is defined as bad“ eingeleitet hat.

Lemert (1951) beschreibt den Prozess der Etikettierung, indem er zwischen primärer Devianz (im hier betrachteten Fall eine erste Arbeitslosigkeitsperiode) und sekundärer Devianz (wiederholte Arbeitslosigkeit) unterscheidet. Dazwischen erfolgt die Zuschreibung der Abweichung. Während die primäre Devianz durchaus durch unterschiedliche Ansätze des ätiologischen Paradigmas – bzw. aus einer Perspektive, die die Ursachen (abweichenden Verhaltens) fokussiert – erklärt werden kann, führt Lemert die sekundäre Devianz auf die Rollenzuschreibung bzw. Stigmatisierung durch die Umwelt zurück. Becker (1973) greift diese Unterscheidung auf und beschreibt den prozesshaften Charakter von primärer und sekundärer Devianz als Laufbahn oder Karriere. Im Sinne der Auffassung des Prozesses als Karriere führen die gesellschaftlichen Reaktionen und die damit verbundene Stigmatisierung zu einer Reduktion der normkonformen Handlungsalternativen.<sup>5</sup> Im Laufe des Prozesses mit weiteren abweichenden Verhaltensweisen kommt es schließlich zu einer „Reorganisation des Selbst auf der Grundlage einer devianten Rolle [...]“ (Keckeisen 1974: 39). Entsprechend kann der Labeling-Ansatz lediglich sekundäre Devianz erklären und nicht primäre.

---

<sup>5</sup> Die Reduktion der normkonformen Handlungsalternativen deckt sich mit den empirischen Befunden der Arbeitsmarktforschung: Vergangene Arbeitslosigkeit wirkt sich negativ auf Wiederbeschäftigung aus (Kroft et al. 2013; Omori 1997; Biewen und Steffes 2010).

Da wir jedoch nicht (sekundäre) Devianz bzw. wiederholte Arbeitslosigkeitsepisoden erklären wollen, sondern Stigmabewusstsein als Ergebnis von Stigmatisierungsprozessen, ist die Unterscheidung von primärer und sekundärer Devianz in erster Linie für die Interpretation der Ergebnisse relevant, da jede weitere Arbeitslosigkeitsepisode auch als Folge von Stigmatisierung und Stigmabewusstsein im Rahmen inverser Kausalität interpretiert werden kann. Für die Erklärung von Stigmabewusstsein beschreibt sekundäre Devianz ein höheres Ausmaß der Devianz (s. u.).

Erikson (1962) und Kitsuse (1962) differenzieren erstmals explizit zwischen formellen und informellen sozialen Reaktionen. Erikson (1962) stellt heraus, dass sich sowohl die Macht der sanktionierenden Akteure als auch die damit verbundene Form der Reaktion und die resultierenden Auswirkungen für die Betroffenen deutlich unterscheiden. Entsprechend wird die Differenzierung nach formellen und informellen Sanktionen in der Ableitung der Hypothesen Berücksichtigung finden. Aktuelle Arbeiten beschreiben die Dialektik von „shame and blame“ (Scambler 2018: 766), die als Eckpfeiler des interaktiven Prozesses der Stigmatisierung gelten, insbesondere vor dem Hintergrund einer neoliberalen Wirtschaftsordnung (Scambler 2018), in der bestimmte Bevölkerungsgruppen, wie u. a. auch arbeitslose Personen, als dysfunktional wahrgenommen werden (siehe etwa Tyler 2013; Tyler & Slater 2018).

Becker (1973) konzentriert sich in seiner Weiterentwicklung des Labeling-Ansatzes auf *Normsetzung und -anwendung*. Wer in einer Gesellschaft Normen setzen kann, wird dabei in erster Linie von politischer und wirtschaftlicher Macht bestimmt. Zu einer Etikettierung kommt es nach Becker (1973) jedoch nicht allein durch die Normsetzung, sondern insbesondere durch die Anwendung der entsprechenden Norm. Sowohl bei Normsetzung als auch bei der Normanwendung kann es zu Selektionsprozessen kommen, d.h. Merkmale von Personen können für die Wirksamkeit der Norm ausschlaggebend sein. Im Beispiel der Arbeitslosen ist es plausibel, dass Normen in erster Linie von Erwerbstätigen gesetzt werden, da sie über die größere wirtschaftliche und politische Macht verfügen. Hinsichtlich der Normanwendung lässt sich die formelle Normanwendung im Sinne der Ausübung der im SGB II (vgl. §§ 31ff) verankerten Sanktionen gegenüber Arbeitssuchenden von der informellen Normanwendung im Sinne der Abwertung von Arbeitslosen im Alltag differenzieren. Da in Deutschland immer noch die Norm des männlichen Haupternährers vorherrschend ist, gehen wir davon aus, dass Geschlecht den Geltungsbereich der Norm und die damit einhergehende informelle soziale Kontrolle moderiert (siehe Abbildung 1). Während die *Normsetzung* durch die oben beschriebene Sozialgesetzgebung weitestgehend formell vollzogen wird (siehe etwa Gurr et al. 2018), findet die *Normanwendung* auf unterschiedlichen Ebenen wie etwa in Form medial vermittelter Stereotype von Arbeitslosen statt (siehe u. a. Fohrbeck et al. 2014).

Im Sinne des Labeling-Ansatzes wird die Stärke der Stigmatisierung zusammenfassend von folgenden Kriterien bestimmt:

„The deviant person is one whose role, status, function, and self-definition are importantly shaped by how much deviation he engages in, by the degree of its social visibility, by the particular exposure he has to the societal reaction, and by the nature and strength of the societal reaction.“ (Lemert 1951: 23)

Entscheidend für das Stigmabewusstsein sind folglich das Ausmaß der Devianz (verbunden mit dem Geltungsbereich der Norm), der Grad ihrer sozialen Sichtbarkeit, die Qualität und die Stärke der sozialen Reaktion darauf sowie die Intensität, in der die abweichende Person dieser Reaktion ausgesetzt ist (formelle und informelle soziale Kontrolle).

Das *Ausmaß der Devianz* ist eng verbunden mit dem *Geltungsbereich der entsprechenden Norm*, der wiederum nach soziodemographischen Merkmalen variiert (Morris 1956; Nonnenmacher 2009). Eine hohe Gültigkeit der Norm und ein großes Ausmaß an Devianz sollten das Stigmabewusstsein demnach fördern (H1). Traditionelle Geschlechterrollenbilder im Sinne eines *male breadwinner*-Modells, wonach Männer primär für die Erwerbsarbeit verantwortlich sind und Frauen für Haushaltstätigkeiten und Kindererziehung (*care-work*), besitzen immer noch Gültigkeit (für EU- und OECD-Länder siehe etwa

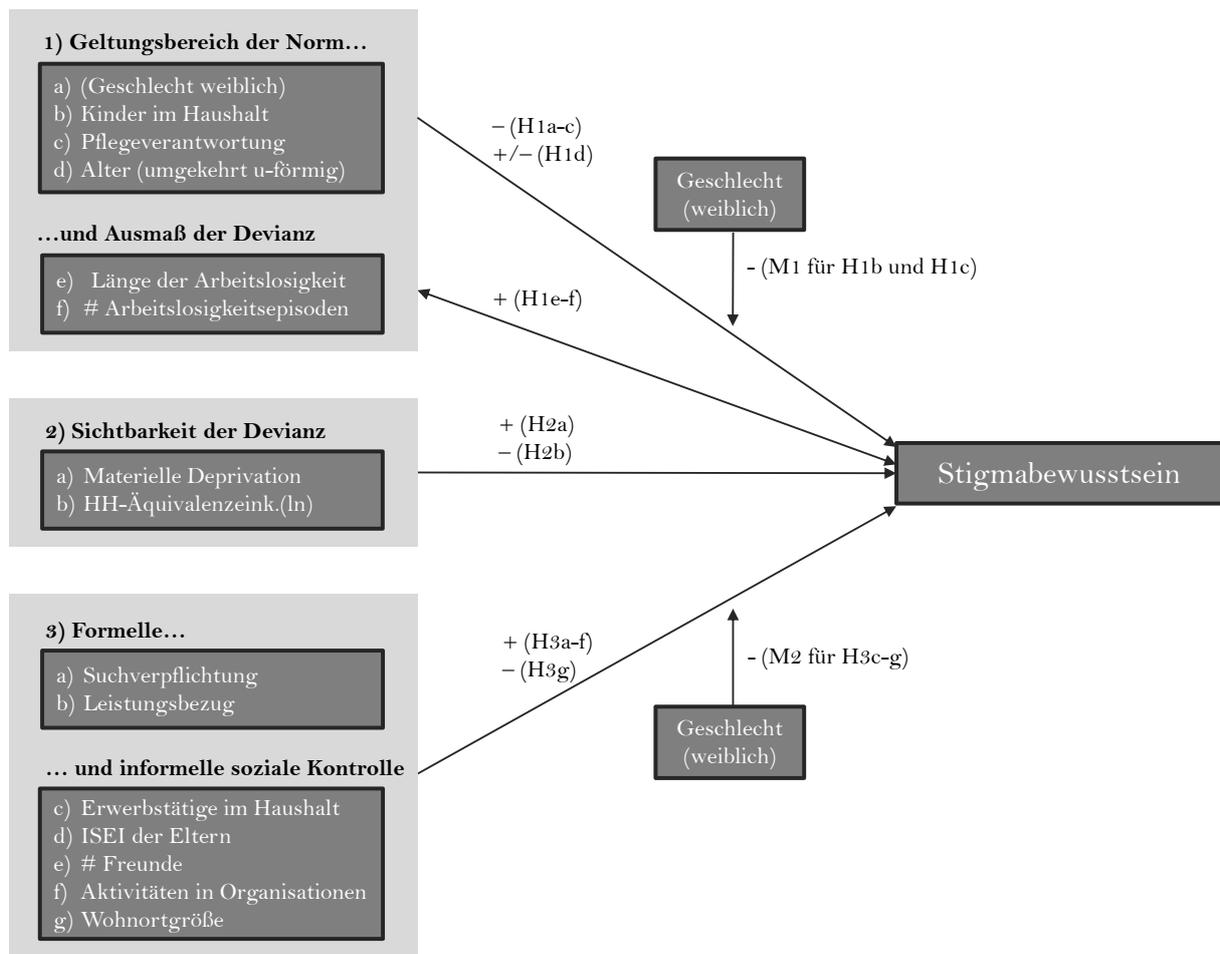


Abbildung 1: Strukturmodell zur Erklärung von Stigmabewusstsein

Ferguson 2013), wenngleich das klassische *male breadwinner*-Modell im Zeitverlauf an Bedeutung verliert (Crompton 1999) und je nach Gesellschaft und Bevölkerungsschicht unterschiedlich starke Gültigkeit besitzt bzw. besaß (Lewis 2001). Brines (1994) verweist darauf, dass selbst in heterosexuellen Partnerschaften, in denen Frauen das höhere Erwerbseinkommen vorweisen, Männer signifikant weniger Hausarbeit leisten, um die Normabweichung im Sinne eines *doing gender* zu kompensieren bzw. zu neutralisieren (*compensatory gender display* bzw. *gender-deviance neutralization*).<sup>6</sup> Nach Ridgeway (2011) sind geteilte und kulturell verankerte *gender status beliefs* für die Persistenz der Geschlechterunterschiede verantwortlich. Demnach werden Männern Eigenschaften zugeschrieben, die für Erwerbstätige nützlich sind und Frauen dagegen Eigenschaften, die für *care-work* von Vorteil sind. Entsprechend müsste für Männer generell Arbeitslosigkeit weitaus stigmatisierender sein als für Frauen (H1a). Arbeitslose Personen müssten generell weniger Stigmabewusstsein besitzen, wenn sie *care-work* verrichten, wobei dies insbesondere für Frauen zutreffen müsste (siehe Moderatoreffekt M1 in Abbildung 1), da – so Ridgeway (2011) – von Müttern generell angenommen wird, dass sie jederzeit für ihre Kinder da sind und damit auch eine suboptimale Erwerbsarbeitskraft darstellen. Entsprechend müssten arbeitslose Personen generell und arbeitslose Frauen im Besonderen (M1) weniger Stigmabewusstsein besitzen, wenn jüngere Kinder im Haushalt wohnen (H1b) oder sie eine Pflegeverantwortung besitzen (H1c). Die Gültigkeit der Erwerbsarbeitsnorm dürfte sich außerdem mit zunehmendem Alter zunächst verstärken (da jüngere Personen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung noch eher in Bildungsprozesse involviert sind) und mit Annäherung an das Rentenalter wieder reduzieren. Entsprechend gehen wir von einem umgekehrt u-förmigen Zusammenhang zwischen Alter und Stigmabewusstsein der Arbeitslosen aus (H1d), der aufgrund geltender Gender-Normen für Frauen eine geringere Gültigkeit besitzen sollte (M1).

Von soziodemographischen Merkmalen abgesehen, wird das *Ausmaß der Devianz* von der Dauer der Arbeitslosigkeit sowie der Anzahl der Arbeitslosigkeitsperioden bestimmt. Eine längere Dauer der Arbeitslosigkeit stellt entsprechend eine stärkere Abweichung von der Erwerbsarbeitsnorm dar, die Zuschreibungen werden weiter verfestigt, die konformen Verhaltensmöglichkeiten immer weiter eingeschränkt und die Bildung einer abweichenden Persönlichkeit gefördert. Mit einer steigenden Dauer der Arbeitslosigkeit sollte also das Stigmabewusstsein der Arbeitslosen ebenfalls steigen (H1e). Das wiederholte Abweichen von der Norm wird durch die Anzahl der Arbeitslosigkeitsperioden gemessen, für die ein eigener Effekt unter Kontrolle der Dauer der Arbeitslosigkeit erwartet wird. Je höher die Anzahl der Arbeitslosigkeitsperioden, desto stärker sollte auch das Stigmabewusstsein sein (H1f). Gleichwohl postuliert der Labeling-Ansatz einen wechselseitigen Prozess zwischen Normabweichung und sozialer Kontrolle bzw. Sanktionen, die wiederum zu erneuter Normabweichung führen. Daher haben wir es beim *Ausmaß der Devianz* eindeutig mit endogenen Variablen zu tun, die das Problem inverser Kausali-

<sup>6</sup> Diese Sichtweise steht im direkten Widerspruch zu einer tauschtheoretischen Argumentationslinie, die dem Partner/der Partnerin mit höherem Erwerbseinkommen die bessere Verhandlungsposition (und damit weniger Hausarbeit) zuspricht (Sullivan 2011). Zudem wurde die Studie von Brines (1994) kritisiert, weil das absolute Einkommen weitgehend vernachlässigt wurde und der signifikante Effekte des relativen Einkommens auf die geleistete Hausarbeit hauptsächlich durch eine spezielle Subgruppe – *working class* Angehörige und Arbeitslose – zustande gekommen ist (England 2011; Sullivan 2011). Da es in diesem Beitrag jedoch genau um diese Gruppe geht, wird die Kritik nur am Rande erwähnt.

tät in sich tragen, was bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt wird. Auch die Klärung der zeitlichen Abfolge ist aufgrund des Querschnittscharakters der Daten (einmalige Erhebung des Stigmabewusstseins) nicht möglich.

Die *Sichtbarkeit der Devianz* fördert das Stigmabewusstsein der Arbeitslosen (H2). Die Sichtbarkeit ist dann besonders hoch, wenn die Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen finanziellen Restriktionen sich in Verzicht im Sinne materieller Deprivation (H2a) äußern, z. B. im Sinne einer schlechten Wohnsituation, d. h. wenn sich das fehlende Erwerbseinkommen durch Arbeitslosigkeit nicht durch weitere Haushaltseinkünfte kompensieren lässt (H2b). Gleichwohl geht ein höheres Haushaltsäquivalenzeinkommen mit besser verdienenden Partner\*innen einher, was an dieser Stelle kontrolliert werden sollte.

Die Qualität und Stärke der sozialen Reaktion wird durch die *formelle und informelle soziale Kontrolle* forciert (H3). Als institutionelles Instrument *formeller* sozialer Kontrolle wird die Verpflichtung zur Arbeitssuche der Arbeitslosen durch das Jobcenter und der ALG II-Bezug des Haushalts gewertet.<sup>7</sup> Beide Instrumente können als gesellschaftliche Sanktionen aufgefasst werden, da mit der Verpflichtung zur Arbeitssuche die individuelle Freiheit beschränkt wird und mit dem ALG II-Bezug deutlich geringere Leistungen verbunden sind als mit dem ALG I-Bezug. Daher sollte das Stigmabewusstsein bei Befragten mit Verpflichtung zur Arbeitssuche (H3a) und ALG II-Bezug (verglichen mit ALG I) höher sein (H3b).

Mindestens gleichbedeutend zu der formellen sozialen Kontrolle nehmen wir Auswirkungen der *informellen sozialen Kontrolle* auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen an. Entsprechend sollte das Stigmabewusstsein höher sein, wenn Interaktionen mit erwerbstätigen Personen nicht oder kaum umgangen werden können und potenzielle Interaktionspartner einen höheren Status vorweisen. Daraus leiten wir ein höheres Stigmabewusstsein ab für Arbeitslose, die mit Erwerbstätigen in einem Haushalt leben (H3c, unter Kontrolle des HH-Äquivalenzeinkommens), deren Eltern einen hohen beruflichen Status aufweisen (H3d), die eine große Anzahl an Freunden und Familienangehörige außerhalb des Haushalts haben (H3e), die in Vereinen und Verbänden aktiv sind (H3f) sowie in kleineren Wohnorten leben<sup>8</sup> (H3g). Gleichwohl könnte argumentiert werden, dass eine hohe Interaktionsfrequenz mit Freunden und/oder Vereinsmitgliedern nur dann angestrebt wird, wenn kein größeres Stigmabewusstsein vorhanden ist, was den potenziell stigmatisierenden Einfluss von sozialen Kontakten im Rahmen von Querschnittsanalysen kompensieren könnte. Aufgrund der geringeren Gültigkeit der Erwerbsarbeitsnorm für Frauen gehen wir auch von einem geringeren Effekt der informellen sozialen Kontrolle bei Frauen aus (siehe Moderatoreffekt M2 in Abbildung 1).

<sup>7</sup> Grüttner et al. (2016) zeigen für das Teilhabegefühl von Arbeitslosen, dass der ALG II-Bezug das Teilhabegefühl reduziert, nicht jedoch etwaige Sanktionen. Entsprechend scheint der Bezug von ALG II den entscheidenden Mechanismus für formelle soziale Kontrolle darzustellen.

<sup>8</sup> Nach Becker (1973) unterscheiden sich Labeling-Prozesse zwischen ländlich und städtisch geprägten Regionen. Als Grund hierfür nennt Becker die Reserviertheit der Stadtbevölkerung, aufgrund derer diese primär auf ihr eigenes Tun fokussiert ist. Er begründet diese Hypothese theoretisch nicht weiter, sie scheint in diesem Zusammenhang aber aufgrund der größeren Anonymität in Großstädten plausibel.

#### 4.4 Daten und Methoden

##### 4.4.1 Datengrundlage

Als *Datengrundlage* dienen die faktisch anonymisierten Daten des Panels „Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung“ (PASS), Welle 1–7, die zwischen 2006 und 2013 erhoben wurden. Der Datenzugang erfolgte über einen *Scientific Use File*, der über das Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit (BA) im IAB bezogen wurde. Das PASS besteht aus zwei Teilstichproben, der BA-Stichprobe und einer Bevölkerungsstichprobe. In der BA-Stichprobe stellen „alle Haushalte in Deutschland mit mindestens einer Bedarfsgemeinschaft mit Leistungen nach dem SGB II zu einem der bisher sieben Ziehungszeitpunkte“ (Berg et al. 2014: 168) die Grundgesamtheit dar. Die Grundgesamtheit in der Bevölkerungsstichprobe bilden hingegen „alle Privathaushalte in Deutschland“ (Berg et al. 2014: 172). Unabhängig von der Stichprobe werden jeweils alle in den Haushalten lebenden Personen ab 15 Jahren befragt. In erster Linie werden für die Analysen die Daten der Welle 7 verwendet, da hier die interessierende Skala zur Messung des Stigmabewusstseins Arbeitsloser enthalten ist. Teilweise werden jedoch auch Informationen aus den biografischen Spelldaten<sup>9</sup> genutzt, die bei der Erstbefragung jeweils retrospektiv erhoben und anschließend jährlich fortgeschrieben beziehungsweise ergänzt werden.

Das *Analysesample* für die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf alle Personen ab 15 Jahren, die zum Befragungszeitpunkt in Haushalten in Deutschland leben und arbeitslos gemeldet sind. Für den Umgang mit fehlenden Werten wenden wir die Methode der *Multiple Imputation with Chained Equations* (MICE; van Buuren et al. 1999; White et al. 2011) an mit 30 Imputationen und jeweils 70 Iterationen (Details siehe Online-Anhang, Beschreibung und Tabelle A1). Insgesamt stehen unter Anwendung multipler Imputationen und Ausschluss von Fällen mit fehlenden Werten bei der abhängigen Variablen 2.293 Fälle zur Analyse zur Verfügung.<sup>10</sup>

##### 4.4.2 Operationalisierung

Die abhängige Variable bildet das *Stigmabewusstsein* der Arbeitslosen (Details zu Operationalisierung und Deskription der Variablen siehe Online-Anhang, Tabellen A2 und A3). Zur Messung des Stigmabewusstseins wurde in Welle 7 erstmals eine von Gurr & Jungbauer-Gans (2013), auf Basis des *Stigma Consciousness Questionnaire* (SCQ) von Pinel (1999) entwickelte Skala eingebracht. Den Zielpersonen wurden folgende neun Aussagen vorgelegt, die sie mit der vierstufigen Likert-Skala („voll und ganz zutreffend“, „eher zutreffend“, „eher nicht zutreffend“ und „überhaupt nicht zutreffend“) beantworten sollten (Gurr & Jungbauer-Gans 2013: 345):

- a) „Es fällt mir schwer, Beziehungen zu Menschen aufrecht zu erhalten, die erwerbstätig sind.“
- b) „Es belastet mich persönlich, arbeitslos zu sein.“

<sup>9</sup> Bei Spelldaten steht eine Datenzeile nicht für eine Person, sondern für eine Episode (z. B. eine Episode der Arbeitslosigkeit oder Erwerbstätigkeit) und ihre Merkmale (z. B. Beginn, Ende etc.).

<sup>10</sup> Gut 29 % der Fälle hatten vor der multiplen Imputation mindestens auf einer Variablen einen fehlenden Wert und wären bei einer complete case analysis automatisch ausgeschlossen worden. Die Ergebnisse sind im Wesentlichen robust im Vergleich zu complete case Analysen und weichen nur in Einzelfällen davon ab.

- c) „Es gibt Situationen im Alltag, in denen mir bewusst wird, dass es für Arbeitslose schwieriger ist als für Erwerbstätige.“
- d) „Ich denke, dass die meisten Menschen mehr Vorurteile über Arbeitslose haben als sie offen sagen.“
- e) „Ich fühle mich eher anderen arbeitslosen Personen verbunden, als Personen, die erwerbstätig sind.“
- f) „Von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen fühle ich mich persönlich betroffen.“
- g) „In bestimmten Situationen bemühe ich mich zu verheimlichen, dass ich arbeitslos bin.“
- h) „Ich versuche Situationen zu vermeiden, in denen es zu Vorurteilen oder Benachteiligungen gegenüber Arbeitslosen kommen könnte.“
- i) „Ich selbst versuche, so schnell es geht, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.“

Für die Messung von *Stigmabewusstsein* wurde aus den Items a bis h ein ungewichteter, additiver, auf den Wertebereich 0–100 normierter Index gebildet, mit einem Cronbachs Alpha Wert von 0,73. Das letzte Item (i) wurde exkludiert, da es entgegen der Erwartung negativ mit den anderen Items korreliert ist und inhaltlich auch eher als positive Motivation der Befragten, eine neue Beschäftigung zu finden, interpretiert werden kann und weniger als negatives Indiz für Stigmabewusstsein<sup>11</sup>. Der resultierende Index zeigt einen empirischen Wertebereich von 0 bis 75 mit einem Mittelwert von 38 und einer Standardabweichung von 14. Die Werte sind dabei annähernd normalverteilt.

Der *Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm* wurde über fünf Variablen operationalisiert. Das *Alter* sowie das *quadrierte Alter* in Jahren werden metrisch und mittelwertzentriert (zuerst quadriert, dann mittelwertzentriert) in die Analyse aufgenommen, um den vermuteten kurvilinearen Zusammenhang abbilden zu können. Der Altersdurchschnitt der Befragten liegt bei 45 Jahren. Das *Geschlecht* wurde im Gesamtmodell als Dummy-Variable berücksichtigt (1 = weiblich, 0 = männlich). Ebenfalls als Dummy-Variable wurde jeweils berücksichtigt, ob sich ein *Kind unter 4 Jahren*, *zwischen 4 und 9 Jahren* und *zwischen 10 und 17 Jahren im Haushalt* befindet (Referenz ist jeweils *kein Kind im Haushalt*) und ob die Person *Pflegeverantwortungen* hat (1 = ja, 0 = nein).

Das *Ausmaß der Devianz* wurde über die Zahl der Arbeitslosigkeitsepisoden im Lebensverlauf sowie die Dauer der aktuellen Arbeitslosigkeitsepisode operationalisiert. Die Zahl der Arbeitslosigkeitsperioden wurde in Form von kategorialen Dummy-Variablen in die Modelle aufgenommen. Die Referenzkategorie bildet dabei *eine Arbeitslosigkeitsperiode*. Es wird differenziert nach *zwei* und *drei oder mehr Arbeitslosigkeitsepisoden* (eine weitere Differenzierung ist aufgrund geringer Fallzahlen nicht sinnvoll). Die *Dauer der aktuellen Arbeitslosigkeitsepisode* in Jahren wurde aus den Spelldaten zur Erwerbsbiografie generiert (die Dauer wurde monatsgenau berechnet und anschließend ohne Rundung in Jahre transformiert).<sup>12</sup>

Die *Sichtbarkeit der Devianz* wurde über zwei Arten der Armutsmessung operationalisiert. Zum einen nutzen wir einen Deprivationsindex zur indirekten Armutsmessung und zum anderen das Haushalts-

<sup>11</sup> Das gleiche Vorgehen wählen auch Linden et al. (2018).

<sup>12</sup> Bei identischem Anfangs- und Endmonat wurde dies als ein Monat codiert.

äquivalenzeinkommen (netto) zur direkten Armutsmessung (Ringens 1988; Halleröd 1995). Für den Deprivationsindex wurden die Befragten zu 23 Gütern und Aktivitäten gefragt, ob diese im Haushalt vorhanden sind bzw. unternommen werden. Werden diese explizit aus finanziellen Gründen nicht unternommen oder sind diese deshalb nicht vorhanden, erhöht sich der Deprivationsindex um eine Einheit. Der Wertebereich beträgt entsprechend 0 bis 23. Das *Haushaltsäquivalenzeinkommen* wurde als logarithmierte metrische Variable berücksichtigt. Die Berechnung erfolgte dabei nach der neuen OECD-Gewichtung, bei der nur die erste Person ab 15 Jahren im Haushalt ein Bedarfsgewicht von 1 erhält, jede weitere eines von 0,5 und jede Person unter 15 Jahren ein Bedarfsgewicht von 0,3 (siehe Berg et al. 2014). Haushalte, die ein Haushaltseinkommen von 0 angegeben haben (N = 8), wurden zuvor von der Analyse ausgeschlossen. Durch das Logarithmieren kann der abnehmende Grenznutzen bei höheren Einkommen modelliert werden und die Verteilung nähert sich der Normalverteilung an.

Die *formelle soziale Kontrolle* wird über die Verpflichtung zur Arbeitssuche sowie den Leistungsbezug der Befragten operationalisiert. Ob die Person zur *Arbeitssuche verpflichtet* wurde, ist in Welle 7 direkt erhoben worden (ja/nein). Die Referenzkategorie stellt für die Analysen keine Verpflichtung zur Arbeitssuche dar.<sup>13</sup> Die Information, ob die Befragten ALG I beziehen, wurde ebenfalls direkt abgefragt. Ob ein Haushalt ALG II bezieht, wurde hingegen über den Haushaltsfragebogen erhoben und dem Personendatensatz zugespielt. In das Modell gehen diese Informationen als kategoriale Dummy-Variablen mit *ALG I* als Referenz und den Ausprägungen *ALG II-Bezug* sowie *kein Leistungsbezug* ein. Personen, die auf individueller Ebene ALG I-Bezug angegeben haben und auf Haushaltsebene ALG II-Bezug, wurden der Gruppe mit ALG I-Bezug zugerechnet, da bei ihnen nicht der sanktionierende Charakter eines Übergangs von ALG I zu ALG II im Vordergrund steht. Vielmehr handelt es sich um zusätzliche Leistungen, um das Existenzminimum zu sichern. Insofern kann in diesem Fall nicht von formeller sozialer Kontrolle gesprochen werden.

Der Mechanismus der *informellen sozialen Kontrolle* wird über insgesamt sechs Variablen abgebildet. Der berufliche Status der Eltern wird mithilfe des *International Socio-Economic Index of Occupational Status* (ISEI nach Ganzeboom et al. 1992) operationalisiert, wobei der jeweils höhere Wert der Eltern zugeordnet wird. Für nicht erwerbstätige Elternteile wird der Wert 0 eingesetzt. Für die *Zahl der Freunde* wird die direkt abgefragte Information der engen Freunde und Familienmitglieder außerhalb des Haushaltes metrisch verwendet. Außerdem werden jeweils Dummy-Variablen für *Erwerbstätige im Haushalt* und *Aktivitäten in verschiedenen Organisationen* (Partei/Gewerkschaft, Verein/kirchliche Organisation und andere Organisation; jeweils 1 = ja) aufgenommen. Die *Größe des Wohnortes* wurden ausgehend von den BIK-Regionsgrößenklassen (BIK Aschpurwis + Mehrens GmbH o.J.) erfasst. Die Klassen wurden hierbei gemäß der Definition des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR) zu Landgemeinden, Klein-, Mittel- und Großstädten zusammengefasst. Da Informationen über die zentralörtliche Funktion nicht vorhanden sind, muss die Kategorisierung allein anhand der Einwohnerzahl stattfinden.

<sup>13</sup> Die Verpflichtung zur Arbeitssuche stellt für Arbeitslose im Geltungsbereich des SGB II den Regelfall dar. In begründeten Fällen können Jobcenter die Arbeitslosen von dieser Verpflichtung jedoch auch entbinden.

Allerdings weisen Burgdorf et al. (2012) darauf hin, dass Einwohnerzahl und zentralörtliche Funktion in einem sehr engen Zusammenhang stehen. Damit werden die Wohnorte in Landgemeinden (*bis 4.999 Einwohner*), Klein- (*5.000–19.999 Einwohner*), Mittel- (*20.000–99.999 Einwohner*) und Großstädte (*ab 100.000 Einwohner*) eingeteilt (Burgdorf et al. 2012).

Als zusätzliche *Kontrollvariablen* für die verschiedenen Analysemodelle wurden außerdem die folgenden Größen aufgenommen und entsprechend operationalisiert: Für die Operationalisierung des *höchsten Bildungsabschlusses* wird die *International Standard Classification of Education (ISCED)* verwendet und in drei kategoriale Dummy-Variablen zusammengefasst, wobei hier sowohl schulische als auch berufliche Bildung berücksichtigt werden. Diese differenzieren dabei zwischen niedriger Bildung (ISCED Klassifizierung 1 und 2), mittlerer Bildung (ISCED Klassifizierung 3a, 3b und 4a) und hoher Bildung (ISCED Klassifizierung 5b, 5a und 6). Eine detaillierte Zuordnung der schulischen und beruflichen Abschlüsse kann Berg et al. (2014) entnommen werden. Der Migrationshintergrund wird als kategoriale Dummy-Variable mit den Ausprägungen *kein Migrationshintergrund* (Referenz), *Migrationshintergrund in 1. Generation* und *Migrationshintergrund in 2. Generation* berücksichtigt. Die *subjektive Gesundheit* der Befragten wurde direkt auf einer fünfstufigen Skala erfragt. Für die Analysen werden die Werte der Vorwelle<sup>14</sup> verwendet und dichotomisiert (1 = sehr gut/gut, 0 = zufriedenstellend/weniger gut/schlecht).

#### 4.4.3 Methoden und Modellierungsstrategie

Als Analyseverfahren wenden wir lineare OLS-Regressionen mit multipel imputierten Daten an, wobei die Standardfehler für die Imputationen korrigiert werden. Der Clusterung der Fälle im Rahmen der Haushaltsstruktur wird durch die Verwendung clusterrobuster Standardfehler Rechnung getragen.

Wir schätzen sowohl Gesamtmodelle mit allen abgeleiteten Einflussgrößen inklusive Kontrollvariablen (siehe Tabelle 1) für alle befragten arbeitslosen Personen (Modell 1) als auch Modelle mit allen Einflussgrößen für Männer (Modell 2) und Frauen (Modell 3) getrennt. Zusätzlich sind die Ergebnisse der Gesamtmodelle für Männer und Frauen für die jeweiligen Mechanismen in Koeffizientenplots<sup>15</sup> dargestellt. Die Moderatorwirkungen von Geschlecht bzw. ob sich die Koeffizienten in den Modellen für Männer und Frauen signifikant unterscheiden, testen wir über zusätzliche Interaktionsterme (siehe Kennzeichnung signifikanter Unterschiede in Tabelle 1 und Online-Anhang Tabelle A4). Die Einflüsse von Ausmaß der Devianz, Sichtbarkeit sowie Intensität sozialer Kontrolle auf Stigmatisierung bzw. Stigmabewusstsein werden im Rahmen eines y-zentrierten Ansatzes additiv modelliert, da die theoretischen Ausführungen keine Ansatzpunkte für eine (wenig sparsame) multiplikative Modellierung liefern. Einzige Ausnahme bilden die (multiplikativen) Interaktionen mit Geschlecht bzw. die getrennten Modelle für Frauen und Männer. Die Ergebnisse zeigen die netto-Zusammenhänge unter Kontrolle der anderen Kovariaten im Modell.

<sup>14</sup> Dadurch soll – soweit in diesem Zusammenhang möglich – der Gefahr umgekehrter Kausalität begegnet werden.

<sup>15</sup> Diese wurden mit Hilfe der Stata ados `grstyle` und `coefplot` von Jann (2014, 2018)

Zusätzlich zu den Gesamtmodellen werden die einzelnen Mechanismen zu (1) Geltungsbereich der Norm und Ausmaß der Devianz, (2) Sichtbarkeit der Devianz und (3) formelle und informelle soziale Kontrolle separat unter Verwendung der jeweiligen Kontrollvariablen getestet (jeweils getrennt nach alle arbeitslosen Befragten, Männer und Frauen). Da es zwischen dem Gesamtmodell und den mechanismenspezifischen Modellen nur vereinzelt Unterschiede gibt, nehmen wir im Folgenden in erster Linie auf das Gesamtmodell Bezug und verweisen für die mechanismenspezifischen Modelle auf den Online-Anhang (siehe Tabellen A5 bis A7, sowie Abbildung A1 für einen Überblick zur Zuordnung der Kontrollvariablen zu den mechanismenspezifischen Modellen). Alle Modelle wurden hinsichtlich der Modellannahmen überprüft und es liegen keine Verletzungen hinsichtlich Linearität, Homoskedastizität oder Multikollinearität vor.

#### 4.5 Ergebnisse

Gemäß den theoretischen Überlegungen zum Labeling-Ansatz gehen wir davon aus, dass mit einem hohen Geltungsbereich *der Norm* und einem großen *Ausmaß der Devianz* ein hohes Stigmabewusstsein einhergeht. Die Ergebnisse des Gesamtmodells für Männer und Frauen bezüglich dieses Mechanismus sind in Abbildung 2 mittels Koeffizientenplots illustriert. Die Ergebnisse zum *Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm* erfordern eine differenzierte Betrachtung: Im Modell mit allen Befragten zeigt sich entgegen den theoretischen Annahmen, dass Frauen ein im Durchschnitt um 1,418 Punkte höheres Stigmabewusstsein aufweisen als Männer. Demnach scheint sich der soziale Mechanismus über die Norm des *male breadwinner* weniger stark auszuwirken oder die Erosion der *male breadwinner*-Norm im Sinne von Crompton (1999) ist weiter fortgeschritten, als von uns angenommen. Alternativ könnte das höhere Stigmabewusstsein von Frauen durch ihre höhere Sensibilität, ihnen entgegengebrachte Gering-schätzung wahrzunehmen (Inzlicht et al. 2008), erklärt werden. Für Kinder im Haushalt, die in jüngeren Jahren die Gültigkeit der Erwerbsarbeitsnorm reduzieren (H1b), und das insbesondere für Frauen (siehe Moderatoreffekt M1 in Abbildung 1), finden wir lediglich einen signifikanten Effekt für Kinder in einem Alter zwischen 4 und 9 Jahren. Für Frauen, in deren Haushalt mindestens ein Kind dieses Alters lebt, zeigt sich ein um 3,219 Punkte geringeres Stigmabewusstsein im Vergleich zu Frauen ohne Kinder im Haushalt. Der signifikante Effekt, der auch im Modell für alle Befragten zu finden ist, scheint ausschließlich auf Frauen zurückzuführen zu sein. Der entsprechende Interaktionsterm zur Prüfung des Moderatoreffektes von Geschlecht ist signifikant (siehe Online-Anhang, Tabelle A4), d. h. die Anwesenheit von Kindern zwischen 4 und 9 Jahren wirkt sich bei Frauen signifikant anders aus als bei Männern.<sup>16</sup> Warum Kinder unter 4 Jahren im Haushalt sich nicht reduzierend auf das Stigmabewusstsein auswirken, könnte an unserer Fallauswahl liegen, die sich auf arbeitslos gemeldete Personen beschränkt und damit Personen in Elternzeit oder Frauen im Mutterschutz exkludiert. Zuletzt finden wir für männliche Arbeitslose noch den erwarteten umgekehrt u-förmigen Zusammenhang für das Alter (ein Test auf gemeinsame Signifikanz mittels Wald-Test (Nullhypothese:  $\hat{\beta}_{Alter} = \hat{\beta}_{Alter^2} = 0$ ) verfehlt das

<sup>16</sup> Dies widerspricht nicht den sich überlappenden Konfidenzintervallen in Abbildung 2, da auch bei sich überlappenden Konfidenzintervallen der Punktschätzer deren Differenz statistisch signifikant von 0 verschieden sein kann (vgl. Cumming und Finch 2005).

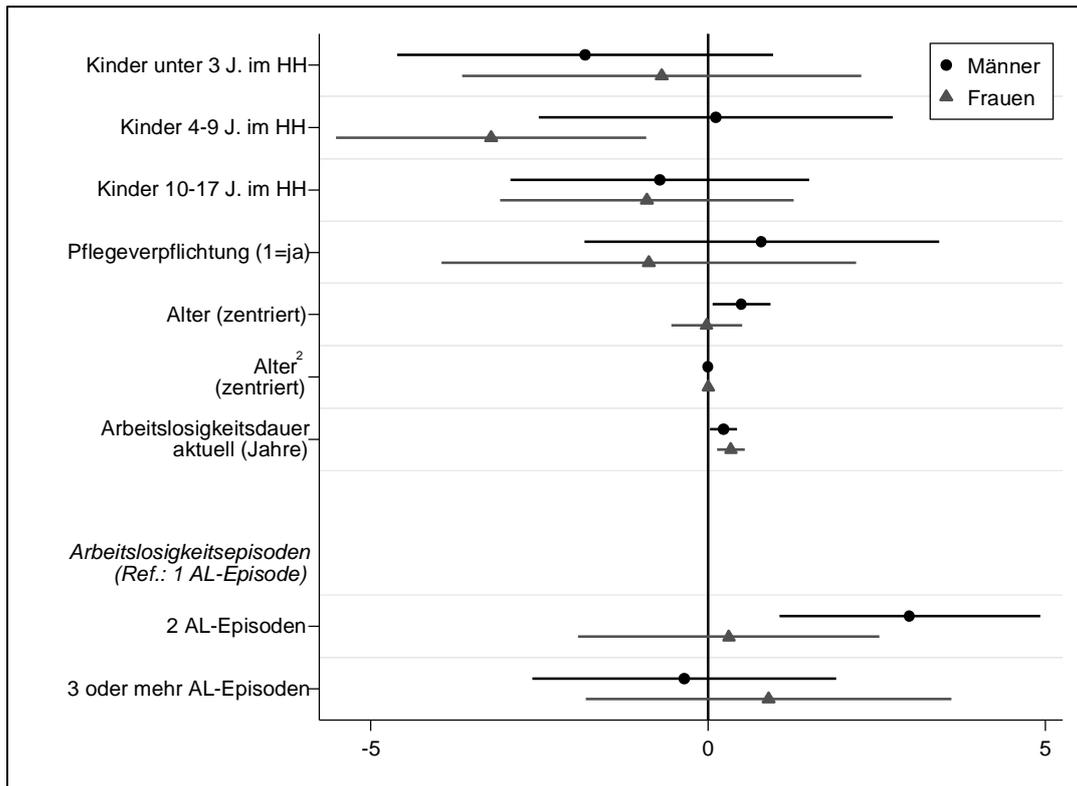


Abbildung 2: Koeffizientenplot zum Geltungsbereich der Norm und Ausmaß der Devianz für Männer und Frauen basierend auf den Gesamtmodellen mit 95 % Konfidenzintervall (siehe Modell 2 und Modell 3 in Tabelle 1)

5 % Signifikanzniveau jedoch mit  $p = 0,080$ ). Entgegen H1d zeigt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht für Frauen, allerdings ist der Unterschied zwischen den Koeffizienten für Männer und Frauen nicht statistisch signifikant. In der getrennten Modellierung dieses Mechanismus, lediglich mit den notwendigen Kontrollvariablen (siehe Online-Anhang, Tabelle A5), finden wir diesen signifikanten Effekt auch im Modell für alle Befragten (auch der Test auf gemeinsame Signifikanz ist hier sowohl für Männer als auch im Modell für alle Befragten signifikant). Für die anderen erklärenden Variablen zum Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm zeichnen sich keine signifikanten Zusammenhänge ab. Dabei muss allerdings festgehalten werden, dass mit den verfügbaren Querschnittsdaten nicht zwischen Alters-, Kohorten- und Lebenszykluseffekt unterschieden werden kann.

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle 1: OLS-Regression auf Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Gesamtmodelle, Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern, multiple Imputation fehlender Werte mit m=30)

	Modell 1 Alle	Modell 2 Männer	Modell 3 Frauen
<b>Geltungsbereich der Norm</b>			
Geschlecht (1 = weiblich)	1,418** (0,537)		
Mind. 1 Kind unter 4 Jahren im HH (1 = ja)	-0,434 (1,057)	-1,825 (1,421)	-0,690 (1,508)
Mind. 1 Kind zwischen 4 und 9 Jahren im HH (1 = ja)	-2,082* (0,913)	0,110 (1,337)	-3,219** (1,171)
Mind. 1 Kind zwischen 10 und 17 Jahren im HH (1 = ja)	-0,859 (0,808)	-0,716 (1,129)	-0,910 (1,107)
Pflegeverantwortung (1 = ja)	0,017 (1,047)	0,793 (1,341)	-0,881 (1,564)
Alter (zentriert)	0,254 (0,172)	0,493* (0,219)	-0,024 (0,267)
Alter <sup>2</sup> (zentriert)	-0,003 (0,002)	-0,005* (0,003)	-0,000 (0,003)
<b>Ausmaß der Devianz</b>			
Aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (in Jahren)	0,276*** (0,073)	0,228* (0,102)	0,335** (0,103)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL- Episode)			
2 AL-Episoden	1,961** (0,749)	2,987** (0,984)	0,304 (1,139)
3 oder mehr AL-Episoden	0,380 (0,886)	-0,358 (1,148)	0,895 (1,381)
<b>Sichtbarkeit der Devianz</b>			
Materielle Deprivation (Index)	0,878*** (0,088)	0,909*** (0,117)	0,824*** (0,124)
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	0,336 (0,765)	1,210 (0,886)	-0,753 (1,229)
<b>Formelle soziale Kontrolle</b>			
Suchverpflichtung (1 = ja)	2,340*** (0,614)	2,729** (0,842)	1,634 (0,922)
Leistungsbezug (Ref.: ALG I-Bezug)			
Kein Leistungsbezug	-0,043 (1,471)	-2,036 (1,869)	1,910 (2,197)
ALG II-Bezug	-0,410 (1,018)	-1,911 (1,391)	1,479 (1,432)
<b>Informelle soziale Kontrolle</b>			
Erwerbstätige im HH (1 = ja)	0,211	1,167	-1,263

## EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN

	(0,935)	(1,144)	(1,547)
ISEI der Eltern	-0,003 (0,016)	-0,015 (0,021)	0,007 (0,023)
Anzahl Freunde/Familienmitglieder außerhalb des HHs	-0,122** (0,047)	-0,138** (0,052)	-0,118 (0,095)
Aktiv in Gewerkschaft/Partei (1 = ja)	2,279 (1,252)	1,975 (1,550)	3,722 (2,181)
Aktiv in Verein/kirchl. Organisation (1 = ja)	-0,056 (0,682)	-0,352 (0,846)	0,081 (1,096)
Aktiv in anderer Organisation (1 = ja)	0,812 (1,218)	-2,050 (1,500)	5,202** (1,920)
Größe des Wohnortes (Ref.: Großstadt)			
Mittelstadt	2,082** (0,715)	2,829** (0,888)	0,894 (1,033)
Kleinstadt	-0,366 (1,028)	0,146 (1,339)	-1,486 (1,519)
Landgemeinde	-0,014 (1,317)	-0,039 (1,605)	0,426 (2,035)
Konstante	28,747*** (5,361)	23,728*** (6,185)	37,151*** (8,647)
N	2.293	1.282	1.011
R <sup>2</sup>	0,120	0,136	0,132
R <sup>2</sup> adj.	0,108	0,117	0,107

PASS Welle 7, eigene Berechnungen; kontrolliert auf subjektive Gesundheit (Vorwelle), Migrationshintergrund und Bildungsstand; \* p<0,05; \*\*, p<0,01 \*\*\* p<0,001

Bezüglich des *Ausmaßes der Devianz* kann lediglich die Hypothese zur Länge der aktuellen Arbeitslosigkeitsperiode vorläufig bestätigt werden (gemäß H1e), nicht jedoch für die Anzahl der Arbeitslosigkeitsepisoden (entgegen H1f). Es zeigt sich zwar im Modell für alle Befragten und im Modell mit männlichen Arbeitslosen ein höheres Stigmabewusstsein für Personen mit zwei Arbeitslosigkeitsepisoden im Vergleich zu Personen mit lediglich einer Episode. Dieser Zusammenhang gilt jedoch weder für Personen mit drei oder mehr Arbeitslosigkeitsepisoden noch für weibliche Arbeitslose (wobei sich auch hier die Koeffizienten nicht signifikant von jenen für Männer unterscheiden). Zudem ist für Männer auch der Unterschied zwischen 2 und 3 oder mehr Arbeitslosigkeitsepisoden zwar signifikant, jedoch reduziert sich das Stigmabewusstsein hier entgegen der theoretischen Annahme wieder. Der Mechanismus der wiederholten Abweichung scheint nur bei der ersten Wiederholung der Arbeitslosigkeit bei Männern aufzutreten; bei weiteren Arbeitslosigkeitsepisoden unterscheidet sich das Stigmabewusstsein nicht mehr vom Niveau der ersten Abweichung. Diese Beobachtung bildet vermutlich die im Labeling-Ansatz beschriebene Übernahme der devianten Identität ab, die aufgrund von geschlechterspezifischen Vorstellungen zur Erwerbsarbeit nur bei männlichen Arbeitslosen auftritt. Final und mit Sicherheit lässt sich dieser Schluss jedoch aufgrund der begrenzten Datenlage nicht ziehen.

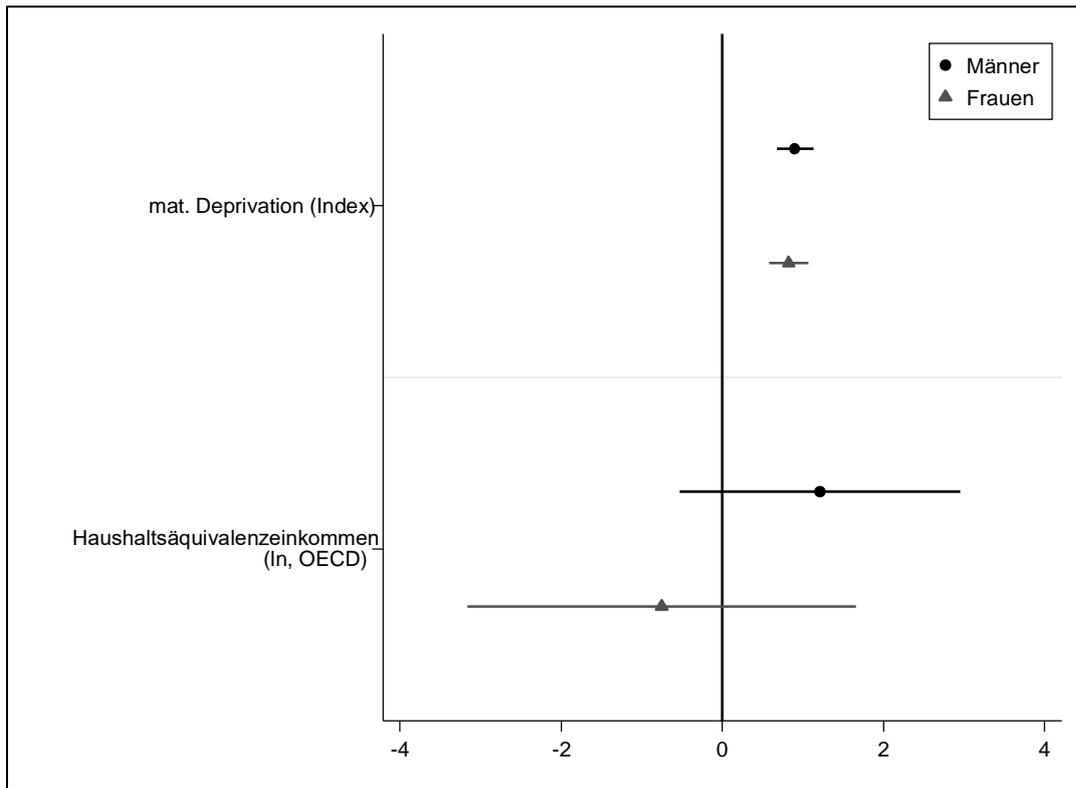


Abbildung 3: Koeffizientenplot zur Sichtbarkeit für Männer und Frauen basierend auf den Gesamtmodellen mit 95 % Konfidenzintervall (siehe Modell 2 und Modell 3 in Tabelle 1)

Bezüglich der *Sichtbarkeit der Devianz* zeigt sich gemäß der theoretischen Annahme, dass mit höherer Sichtbarkeit, gemessen durch den Index zur materiellen Deprivation, ein höheres Stigmabewusstsein einhergeht (gemäß H2a). Ein Anstieg des Indexes zur materiellen Deprivation um einen Punkt führt im Durchschnitt zu einem Anstieg von 0,878 Punkten im Gesamtmodell. Die Koeffizienten der getrennten Modelle für Männer und Frauen – siehe Koeffizientenplot in Abbildung 3 – unterscheiden sich hiervon kaum (0,903 für Männer, 0,824 für Frauen). Das Haushaltsäquivalenzeinkommen hat über diese Deprivationserfahrung hinaus keinen signifikanten Einfluss. Entsprechend ist die subjektiv empfundene Verzichtswahrnehmung, wie sie im Deprivationsindex gemessen wird, entscheidend, nicht jedoch die objektive Höhe des Haushaltseinkommens. In der mechanismenspezifischen Modellierung (siehe Online-Anhang, Tabelle A6) zeigen sich die gleichen Ergebnisse mit lediglich kleinen Unterschieden in den Punktschätzern.

Die Hypothesen zur *formellen sozialen Kontrolle* werden ebenfalls zum Teil bestätigt. Die Verpflichtung zur Arbeitssuche ist sowohl im Gesamtmodell als auch im Modell für Männer mit Stigmabewusstsein positiv assoziiert (gemäß H3a). Männer haben ein um 2,729 Punkte höheres Stigmabewusstsein, wenn sie durch das Jobcenter zur Arbeitssuche verpflichtet werden. Für Frauen zeigt sich dieser Zusammenhang nicht. Allerdings ist auch hier der Unterschied zwischen Männern und Frauen nicht signifikant. Für die verschiedenen Formen des Leistungsbezugs hingegen finden wir – unter Kontrolle der anderen Mechanismen – keine signifikanten Unterschiede bezüglich des Stigmabewusstseins. Betrachten wir das spezifische Modell für den Mechanismus der *formellen und informellen sozialen Kontrolle* (siehe

Online-Anhang, Tabelle A7) finden wir einen signifikant positiven Einfluss des ALG II-Bezugs im Vergleich zu ALG I im Modell für alle Befragten, aber insbesondere im Modell für weibliche Arbeitslose. Hier zeigt sich ein um 4,137 Punkte höheres Stigmabewusstsein für Frauen, die ALG II beziehen (verglichen mit ALG I-Bezug).

Mit Blick auf die Hypothesen zur *informellen sozialen Kontrolle* zeigen sich in der Gesamtmodellierung lediglich einzelne signifikante Zusammenhänge. So finden wir (entgegen H3e) einen signifikant negativen Einfluss der Anzahl von Freunden und Familienmitgliedern außerhalb des Haushalts im Modell für alle Befragten sowie im Modell für männliche Arbeitslose. Dieser Effekt kann jedoch als Puffereffekt gegenüber den gesellschaftlichen Reaktionen interpretiert werden, sodass die Freunde und Familienmitglieder scheinbar keine soziale Kontrolle ausüben, sondern vielmehr eine protektive Funktion aufweisen. Wie bereits in Abschnitt 3 erwähnt, kann aufgrund der Datenlage jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass hier ein Problem im Sinne von *reverse causality* vorliegt und ein hohes Stigmabewusstsein zu weniger Freunden führt. Ebenso für Männer finden wir (gemäß H3g) ein um 2,829 Punkte höheres Stigmabewusstsein in Mittelstädten im Vergleich zu Großstädten. Dieser Zusammenhang unterscheidet sich jedoch entgegen dem Moderatoreffekt M2 nicht signifikant von jenem für Frauen. Für Kleinstädte und Landgemeinden zeigt sich dieser Zusammenhang (entgegen H3g) jedoch nicht. Zuletzt finden wir einen signifikant positiven Zusammenhang von Aktivitäten in sonstigen Organisationen im Modell für weibliche Arbeitslose. In der getrennten Modellierung zu *formeller und informeller sozialer Kontrolle* zeigt sich darüber hinaus ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen einer Aktivität in Gewerkschaft

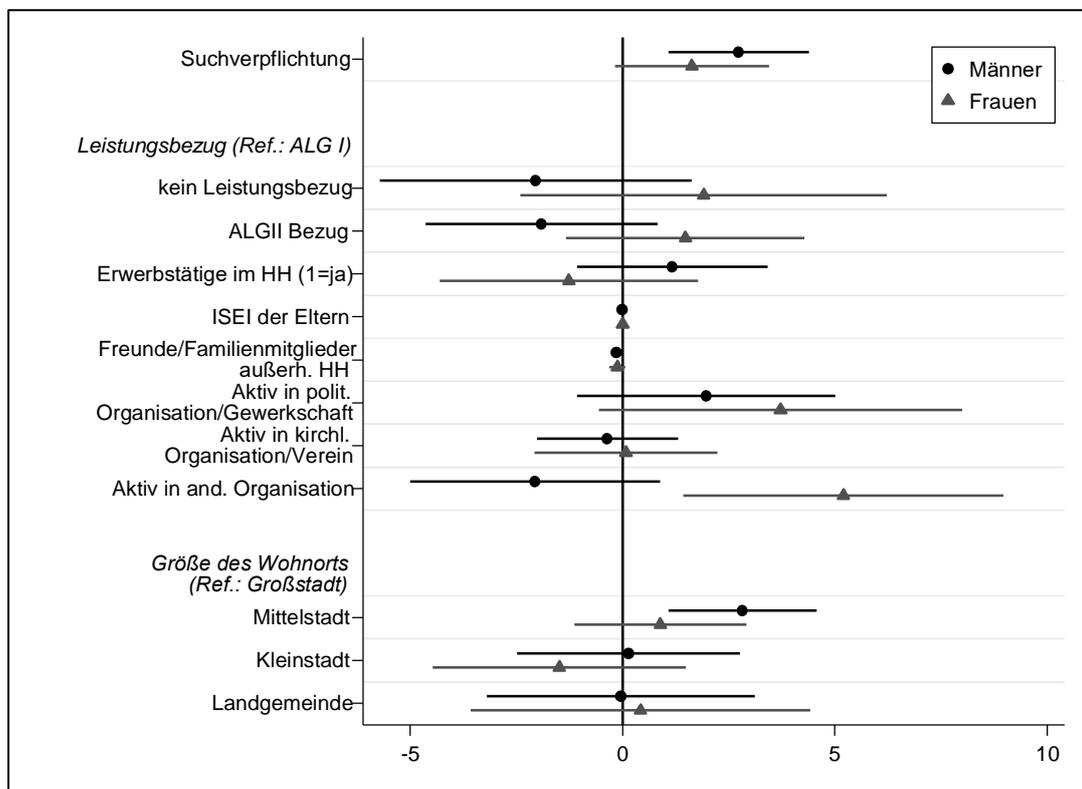


Abbildung 4: Koeffizientenplot zu formeller und informeller Kontrolle für Männer und Frauen basierend auf den Gesamtmodellen mit 95 % Konfidenzintervall (siehe Modell 2 und Modell 3 in Tabelle 1)

oder Partei und einer Aktivität in einer anderen Organisation im Modell für weibliche Arbeitslose (diese haben ein um 4,851 Punkte höheres Stigmabewusstsein als solche, die nicht in einer Gewerkschaft oder Partei aktiv sind bzw. ein um 5,202 Punkte höheres Stigmabewusstsein als solche, die nicht in einer anderen Organisation tätig sind). Der Unterschied zum Koeffizienten für Männer ist hier statistisch signifikant. Diese Befunde bestätigen zum Teil unsere Hypothese H3f, widersprechen jedoch unserer Moderationshypothese M2.

Wird die (Netto-)Stärke der Zusammenhänge im Gesamtmodell für alle Befragten<sup>17</sup> (Modell 1) betrachtet, zeigt sich, dass das Alter den größten Einfluss auf das Stigmabewusstsein hat, gefolgt vom Deprivationsindex, dem Migrationshintergrund 1. Generation, der aktuellen Arbeitslosigkeitsdauer und der Verpflichtung zur Arbeitssuche. Insgesamt erscheint die Wichtigkeit der Einflussfaktoren hier plausibel. Mit dem Alter hat eine Variable, für die der Geltungsbereich der Erwerbsarbeitsnorm ausschlaggebend ist, den größten Einfluss. Mit den darauffolgenden Faktoren zu Sichtbarkeit sowie Ausmaß der Devianz und zur formellen sozialen Kontrolle ergibt sich auch vor dem Hintergrund der theoretischen Fundierung ein plausibles Gesamtbild. Insgesamt kann das Modell 11 % der Varianz des Stigmabewusstseins erklären.

#### 4.6 Zusammenfassung, Limitationen und Fazit

Der Beitrag hat Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen untersucht. Die aus dem Labeling-Ansatz und der Geschlechterforschung abgeleiteten Hypothesen wurden auf Basis der PASS-Daten getestet.

Insgesamt sind die Ergebnisse zum *Ausmaß der Devianz* von der bestehenden Erwerbsnorm besonders vor dem theoretischen Hintergrund interessant. In Anlehnung an den Prozess der Entstehung einer abweichenden Identität, wie er durch den Labeling-Ansatz beschrieben wird, wurde angenommen, dass die Dauer der Arbeitslosigkeit und die Anzahl der Arbeitslosigkeitsepisoden jeweils isoliert das Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen verstärken. Während die Dauer empirisch signifikant in allen drei Modellen mit einem höheren Stigmabewusstsein einhergeht, finden wir für die Anzahl der Arbeitslosigkeitsepisoden lediglich im Gesamtmodell sowie im Modell für Männer bei Personen mit zwei Arbeitslosigkeitsepisoden einen signifikant positiven Zusammenhang mit dem Stigmabewusstsein. Dieses Ergebnis lässt sich dennoch im Rahmen unserer theoretischen Fundierung über den Labeling-Ansatz erklären, obgleich diese Erklärung mit den vorliegenden Daten nicht zweifelsfrei überprüft werden kann. Die mehrfache Abweichung scheint sich demnach lediglich bei der ersten Wiederholung positiv im Sinne einer Verstärkung auf das Stigmabewusstsein auszuwirken und danach bereits zur Entstehung einer abweichenden Identität zu führen. Diese theoretische Interpretation unserer Ergebnisse sollte jedoch in weiterer Forschung noch direkt überprüft werden, da dies mit den hier vorliegenden Daten leider nicht möglich ist. Dadurch geht das Stigmabewusstsein bei Personen mit mehr als zwei Abweichungen von der Erwerbsarbeitsnorm wieder auf das Niveau der ersten Abweichung zurück. Insgesamt entsprechen

---

<sup>17</sup> Für den Vergleich haben wir standardisierte Regressionskoeffizienten berechnet, die jedoch in der dargestellten Ergebnistabelle nicht berichtet werden.

die Ergebnisse an dieser Stelle weitgehend jenen von Gurr & Lang (2018) sowie Blau et al. (2013). Gurr & Lang (2018) konnten zwar lediglich für sehr lange Arbeitslosigkeitsepisoden den erwarteten Zusammenhang und lediglich auf die Subdimension Entkopplung nachweisen, dies kann allerdings möglicherweise mit der wesentlich stärkeren Differenzierung und der damit einhergehenden geringeren Power erklärt werden.

Teils überraschende Ergebnisse finden wir bezüglich des *Geltungsbereichs der Erwerbsarbeitsnorm*. Hier haben wir einen negativen Effekt von jüngeren Kindern im Haushalt sowie von Pflegeverantwortung angenommen, der jeweils für Frauen besonders stark ausfallen sollte. Empirisch zeigt sich jedoch lediglich bei Kindern zwischen 4 und 9 Jahren im Haushalt der erwartete negative Zusammenhang mit dem Stigmabewusstsein von Frauen. Den für das Alter erwarteten umgekehrt u-förmigen Zusammenhang finden wir lediglich für Männer, während das Alter bei Frauen nicht mit dem Stigmabewusstsein assoziiert ist (weder linear noch u-förmig). Wie sich dieser Befund erklären lässt, sollte im Rahmen zukünftiger Forschung untersucht werden.

Ebenso unterschiedlich fallen die Ergebnisse für die *Sichtbarkeit der Devianz* aus. Während wir den erwarteten positiven Zusammenhang zwischen materieller Deprivation und Stigmabewusstsein in allen drei Modellen finden, zeigt sich entgegen unserer Erwartungen kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Haushaltsäquivalenzeinkommen und dem Stigmabewusstsein. Auch hier reihen sich die Ergebnisse grundsätzlich in die Befunde im Forschungsstand ein (Blau et al. 2013; Gurr & Lang 2018).

Bezüglich der *formellen sozialen Kontrolle* finden wir den erwarteten negativen Zusammenhang zwischen der Verpflichtung zur Arbeitssuche und dem Stigmabewusstsein im Gesamtmodell sowie für männliche Arbeitslose. Dieses Ergebnis erscheint insbesondere vor den Ergebnissen von Gurr et al. (2018) plausibel, da die Verpflichtung zur Arbeitssuche als eine Manifestation der von den Autoren als Ex-ante-Effekt beschriebenen Wirkung der „ständig wiederkehrenden Androhung von Sanktionen“ (Gurr et al. 2018: 237) aufgefasst werden kann. Für die unterschiedlichen Arten des Leistungsbezugs hingegen finden wir keinen Zusammenhang. Diesen erwarteten Unterschied zwischen ALG I- und ALG II-Beziehern finden wir lediglich in der mechanismenspezifischen Modellierung. Dieser Effekt wird in der Gesamtmodellierung teilweise allerdings durch den Index zur materiellen Deprivation sowie das Haushaltsäquivalenzeinkommen kontrolliert. Grüttner et al. (2016) belegen einen Effekt von ALG II-Bezug auf Teilhabe. Nachdem Teilhabe und materielle Deprivation hoch korreliert bzw. eng verwandte Konzepte sind, haben wir im Gesamtmodell einen mediiierenden Mechanismus abgebildet, der zumindest teilweise die Erklärungskraft des ALG II-Bezugs reduziert. Daher verweisen wir an dieser Stelle auf die mechanismenspezifische Auswertung (siehe Online-Anhang, Tabelle A7).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich nicht alle theoretisch erwarteten Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser bestätigen. Dennoch können wir zeigen, dass das Stigmabewusstsein Arbeitsloser stark mit den Faktoren des *Ausmaßes und der Sichtbarkeit der Devianz* assoziiert ist. Insbesondere bezüglich der Kausalität der Zusammenhänge und die genauere Modellierung im Bereich des Ausmaßes der Devianz ist jedoch noch weitere Forschung notwendig, wofür allerdings

längsschnittliche Daten mit mindestens einer wiederholten Messung des Stigmabewusstseins erforderlich wären.

Zukünftige Forschung könnte die spezifischen Auswirkungen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser in unterschiedlichen Lebensbereichen wie etwa Beziehungen zu Bekannten, Freunden und Familie oder auf die Entwicklung von Gesundheit und Lebenszufriedenheit im Lebensverlauf in den Blick nehmen. Nicht zuletzt könnte aber auch der Einfluss des weiteren Umfeldes durch die Berücksichtigung regionaler Effekte Aufschluss über die Entwicklung von Stigmabewusstsein geben.

Darüber hinaus legt unser Beitrag sozial- und arbeitsmarktpolitische Möglichkeiten zur Reduktion des Stigmabewusstseins Arbeitsloser nahe. Zum einen sollte wiederholte Arbeitslosigkeit möglichst verhindert werden. Zum anderen sollte nach Möglichkeiten gesucht werden, die stigmatisierende Wirkung der Suchverpflichtung einzudämmen. Zudem könnte die Frage gestellt werden, ob die aktuellen Leistungen im ALG II-Bezug effektiv vor materieller Deprivation schützen und somit das Stigmabewusstsein nicht weiter fördern. Aus Sicht der Arbeitslosen kann die schützende Funktion von Freunden und Familienangehörigen genutzt werden, um ein nichtdeviantes Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Insgesamt liefert der Beitrag erste Erkenntnisse zu Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen. Der Labeling-Ansatz erlaubt dabei (in Kombination mit theoretischen Überlegungen aus der Geschlechterforschung) zwar die Ableitung brauchbarer Determinanten und liefert mögliche Erklärungsmechanismen, wenn Arbeitslosigkeit als ein von der Erwerbsnorm abweichender Status definiert wird; jedoch ist die Erklärungskraft der Modelle relativ gering. Zudem liegen einige methodische Limitationen vor. Da Stigmabewusstsein bislang lediglich in einer Welle des PASS abgefragt wurde, können die vorliegenden Paneldaten (von ausführlichen Informationen der bisherigen Erwerbsbiografie abgesehen) für unsere Fragestellung nur im Querschnitt analysiert werden. Aussagen über kausale Zusammenhänge können daher lediglich theoretisch plausibilisiert, nicht jedoch empirisch belegt werden. Da es sich sowohl bei sozialer Kontrolle als auch dem Ausmaß der Devianz und dem Stigmabewusstsein um sich wechselseitig beeinflussende Faktoren handelt, kann hier auch theoretisch nicht von eindirektionalen Wirkmechanismen ausgegangen werden. Zudem handelt es sich bei Arbeitslosigkeit, im Gegensatz zu vielen anderen Stigmata, um einen (mehrfach) veränderbaren Status, der hier statisch erhoben wurde. Wie sich dieses Stigma oder dessen Auswirkungen nach dem Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt entwickelt, kann erst untersucht werden, wenn die entsprechenden Daten vorliegen.

### **Danksagung**

Unser Dank gilt den anonymen Gutachter\*innen und Herausgeber\*innen für wertvolle Hinweise zum Manuskript, die wesentlich zur Verbesserung beigetragen haben. Ebenso bedanken wir uns bei Monika Jungbauer-Gans, Sabine Sczesny und Thomas Gurr für die hilfreichen Diskussionen zu dieser Arbeit. Zudem danken wir Dr. Anita Meschendorfer für das hervorragende Lektorat sowie Simon Feiner, Janine-Viktoria Hillmann und Nicolette Steinbach für Recherchetätigkeiten.

Diese Arbeit wurde finanziell gefördert und entstand im Rahmen des DFG-Vorhabens „Stigma-Bewusstsein von Arbeitslosen und Vorurteile gegenüber Arbeitslosen“ unter dem Förderkennzeichen DFG JU 414/15-1.

## 4.7 Literatur

- Appel, M., S. Weber & N. Kronberger, 2015: The Influence of Stereotype Threat on Immigrants: Review and Meta-Analysis. *Frontiers in Psychology* 6: 900.
- Aronson, J. & M.S. McGlone, 2009: Stereotype and Social Identity Threat. S. 153–178 in: T.D. Nelson (Hrsg.), *Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination*. New York: Psychology Press.
- Bäcker, G., G. Naegele, R. Bispinck, K. Hofemann & J. Neubauer, 2010: *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 1: Grundlagen, Arbeit, Einkommen und Finanzierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, H.S., 1973: *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*. New York: Free Press.
- Berg, M., R. Cramer, C. Dickmann, R. Gilberg, B. Jesske, M. Kleudgen, A. Bethmann, B. Fuchs, M. Huber & M. Trappmann, 2014: *FDZ-Datenreport. Codebuch und Dokumentation des 'Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung' (PASS). Band I: Datenreport Welle 7*. Nürnberg.
- Biewen, M. & S. Steffes, 2010: Unemployment Persistence: Is there Evidence for Stigma Effects? *Economics Letters* 106: 188–190.
- BIK Aschpurwis + Mehrens GmbH, o.J.: *BIK Regionen 2010*. [https://www.bik-gmbh.de/produkte/regionen/BIKRegionen2010\\_Kurzbeschreibung\\_inklSatz.pdf](https://www.bik-gmbh.de/produkte/regionen/BIKRegionen2010_Kurzbeschreibung_inklSatz.pdf) (11.10.2018).
- Blau, G., T. Petrucci & J. McClendon, 2013: Correlates of Life Satisfaction and Unemployment Stigma and the Impact of Length of Unemployment on a Unique Unemployed Sample. *Career Development International* 18: 257–280.
- Brines, J., 1994: Economic Dependency, Gender, and the Division of Labor at Home. *American Journal of Sociology* 100: 652–688.
- Brown, R.P. & E.C. Pinel, 2003: Stigma on my Mind: Individual Differences in the Experience of Stereotype Threat. *Journal of Experimental Social Psychology* 39: 626–633.
- Burgdorf, M., M. Eltges, P. Kuhlmann, J. Nieslen, T. Pütz, C. Schlömer, V. Schmidt-Seiwert, A. Schürt, M. Spangenberg, G. Sturm, A. Walther & B. Zaspel, 2012: *Raumabgrenzungen und Raumtypen des BBSR*. Bonn.
- Crompton, R. (Hrsg.), 1999: *Restructuring Gender Relations and Employment. The Decline of the Male Breadwinner*. New York: Oxford Univ. Press.
- Cumming, G. & S. Finch, 2005: Inference by Eye: Confidence Intervals and How to Read Pictures of Data. *The American Psychologist* 60: 170–180.
- England, P., 2011: Missing the Big Picture and Making Much Ado About Almost Nothing: Recent Scholarship on Gender and Household Work. *Journal of Family Theory & Review* 3: 23–26.
- Erikson, K.T., 1962: Notes on the Sociology of Deviance. *Social Problems* 9: 307–314.
- Ferguson, L., 2013: Gender, Work, and the Sexual Division of Labor. S. 337–361 in: G. Waylen, K. Celis, J. Kantola & L. Weldon (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Gender and Politics*. New York: Oxford University Press.
- Flore, P.C. & J.M. Wicherts, 2015: Does Stereotype Threat Influence Performance of Girls in Stereotyped Domains? A Meta-Analysis. *Journal of School Psychology* 53: 25–44.
- Fohrbeck, A., A. Hirsland & P.R. Lobato, 2014: How Benefits Recipients Perceive Themselves Through the Lens of the Mass Media - Some Observations from Germany. *Sociological Research Online* 19: 1–9.
- Gangl, M., 2004: Welfare States and the Scar Effects of Unemployment. A Comparative Analysis of the United States and West Germany. *American Journal of Sociology* 109: 1319–1364.

- Gangl, M., 2006: Scar Effects of Unemployment. An Assessment of Institutional Complementarities. *American Sociological Review* 71: 986–1013.
- Ganzeboom, H.B., P.M. De Graaf & D.J. Treiman, 1992: A Standard International Socio-Economic Index of Occupational Status. *Social Science Research* 21: 1–56.
- Goffman, E., 1963: *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs, New York: Prentice Hall.
- Groß, E., 2016: The Enterprising Self and Prejudices toward Unemployed Persons. Analyses of Inter-group-mechanisms that Substantiate Neoliberal Inequalities. *Zeitschrift für Soziologie* 45: 162–180.
- Grüttner, M., A. Moczall & J. Wolff, 2016: Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse. *Soziale Welt* 67: 67–90.
- Gurr, T. & M. Jungbauer-Gans, 2013: Stigma Consciousness Among the Unemployed and Prejudices Against Them. Development of Two Scales for the 7th Wave of the Panel Study “Labour Market and Social Security (PASS)”. *Journal for Labour Market Research* 46: 335–351.
- Gurr, T. & M. Jungbauer-Gans, 2017: Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. *Soziale Probleme* 28: 25–50.
- Gurr, T. & S. Lang, 2018: Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser: Eine Mixed-Methods-Analyse. *Soziale Welt* 69: 252–292.
- Gurr, T., S. Unger & M. Jungbauer-Gans, 2018: Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher? *Zeitschrift für Sozialreform* 64: 217–248.
- Halleröd, B., 1995: The Truly Poor: Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden. *Journal of European Social Policy* 5: 111–129.
- Hamann, S., A. Karl & C.G. Ullrich, 2001: *Entsolidarisierung? Leistungen für Arbeitslose im Urteil von Erwerbstätigen*. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Hollederer, A., 2008: Psychische Gesundheit im Fall von Arbeitslosigkeit. *Praktische Arbeitsmedizin*: 29–32.
- Hollederer, A. & S. Voigtländer, 2016: Die Gesundheit von Arbeitslosen und die Effekte auf die Arbeitsmarktintegration. Ergebnisse im Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS), Erhebungswellen 3 bis 7 (2008/09–2013). *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 59: 652–661.
- Inzlicht, M., C.R. Kaiser & B. Major, 2008: The Face of Chauvinism. How Prejudice Expectations Shape Perceptions of Facial Affect. *Journal of Experimental Social Psychology* 44: 758–766.
- Jann, B., 2014: Plotting Regression Coefficients and Other Estimates. *The Stata Journal* 14: 708–737.
- Jann, B., 2018: Customizing Stata Graphs Made Easy (Part 1). *The Stata Journal* 18: 491–501.
- Keckeisen, W., 1974: *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach*. München: Juventa.
- Kitsuse, J.I., 1962: Societal Reaction to Deviant Behavior. *Problems of Theory and Method. Social Problems* 9: 247–256.
- Kleck, R.E. & A. Strenta, 1980: Perceptions of the Impact of Negatively Valued Physical Characteristics on Social Interaction. *Journal of Personality and Social Psychology* 39: 861–873.
- Kroft, K., F. Lange & M.J. Notowidigdo, 2013: Duration Dependence and Labor Market Conditions. Evidence from a Field Experiment\*. *The Quarterly Journal of Economics* 128: 1123–1167.

- Kroll, L.E., S. Müters & T. Lampert, 2016: Arbeitslosigkeit und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit. Ein Überblick zum Forschungsstand und zu aktuellen Daten der Studien GEDA 2010 und GEDA 2012. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 59: 228–237.
- Kronauer, M., B. Vogel & F. Gerlach, 1993: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt: Campus-Verl.
- Lange, C. & T. Lampert, 2005: Die Gesundheit arbeitsloser Frauen und Männer. Erste Auswertungen des telefonischen Gesundheitssurveys 2003. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 48: 1256–1264.
- Lemert, E.M., 1951: *Social Pathology. A Systematic Approach to the Theory of Sociopathic Behavior*. New York: McGraw-Hill.
- Lewis, J., 2001: The Decline of the Male Breadwinner Model: Implications for Work and Care. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 8: 152–169.
- Linden, P., N. Reibling & S. Krayter, 2018: Lieber krank und arbeitslos als „nur“ arbeitslos? Die Auswirkungen der Medikalisierung von arbeitslosen Personen auf Stigmatisierungsprozesse. *Zeitschrift für Sozialreform* 64: 431–461.
- Machin, S. & A. Manning, 1999: The Causes and Consequences of Longterm Unemployment in Europe. S. 3085–3139 in: O.C. Ashenfelter & D. Card (Hrsg.), *Handbook of Labor Economics*: Elsevier.
- Morris, R.T., 1956: A Typology of Norms. *American Sociological Review* 21: 610–613.
- Müters, S., L. Kroll & T. Lampert, 2016: Arbeitslosigkeit und Gesundheit. *Das Gesundheitswesen* 78.
- Nguyen, H.-H.D. & A.M. Ryan, 2008: Does Stereotype Threat Affect Test Performance of Minorities and Women? a Meta-Analysis of Experimental Evidence. *The Journal of Applied Psychology* 93: 1314–1334.
- Nonnenmacher, A., 2009: Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Omori, Y., 1997: Stigma Effects of Nonemployment. *Economic Inquiry* 35: 394–416.
- Paul, K.I. & K. Moser, 2009: Unemployment Impairs Mental Health. Meta-Analyses. *Journal of Vocational Behavior* 74: 264–282.
- Picho, K., A. Rodriguez & L. Finnie, 2013: Exploring the Moderating Role of Context on the Mathematics Performance of Females Under Stereotype Threat: A Meta-Analysis. *The Journal of Social Psychology* 153: 299–333.
- Pinel, E.C., 1999: Stigma Consciousness. The Psychological Legacy of Social Stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology* 76: 114–128.
- Pinel, E.C., 2002: Stigma Consciousness in Intergroup Contexts: The Power of Conviction. *Journal of Experimental Social Psychology* 38: 178–185.
- Pinel, E.C. & N. Paulin, 2005: Stigma Consciousness at Work. *Basic and Applied Social Psychology* 27: 345–352.
- Ridgeway, C.L., 2011: *Framed by Gender. How Gender Inequality Persists in the Modern World*. New York: Oxford Univ. Press.
- Ringen, S., 1988: Direct and Indirect Measures of Poverty. *Journal of Social Policy* 17: 351–365.
- Sachweh, P., C. Ullrich & B. Christoph, 2006: Die Moralökonomie der Armut. Eine empirische Untersuchung zur Akzeptanz der Sozialhilfe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58: 489–509.

- Scambler, G., 2018: Heaping Blame on Shame: 'Weaponising Stigma' for Neoliberal Times. *The Sociological Review* 66: 766–782.
- Son, D. & J.N. Shelton, 2011: Stigma Consciousness Among Asian Americans. Impact of Positive Stereotypes in Interracial Roommate Relationships. *Asian American Journal of Psychology* 2: 51–60.
- Strenta, C.A. & R.E. Kleck, 1984: Physical Disability and the Perception of Social Interaction. It's Not What You Look at but How You Look at It. *Personality & Social Psychology Bulletin* 10: 279–288.
- Sullivan, O., 2011: An End to Gender Display Through the Performance of Housework? A Review and Reassessment of the Quantitative Literature Using Insights From the Qualitative Literature. *Journal of Family Theory & Review* 3: 1–13.
- Tannenbaum, F., 1953 [orig. 1938]: *Crime and the Community*. New York: Columbia University Press.
- Tyler, I., 2013: *Revolting Subjects. Social Abjection and Resistance in Neoliberal Britain*. London: Zed Books Ltd.
- Tyler, I. & T. Slater, 2018: Rethinking the Sociology of Stigma. *The Sociological Review* 66: 721–743.
- Ullrich, C.G., 2008: *Die Akzeptanz des Wohlfahrtsstaates. Präferenzen, Konflikte, Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- van Buuren, S., H.C. Boshuizen & D.L. Knook, 1999: Multiple Imputation of Missing Blood Pressure Covariates in Survival Analysis. *Statistics in Medicine* 18: 681–694.
- Wang, K., K. Stroebe & J.F. Dovidio, 2012: Stigma Consciousness and Prejudice Ambiguity: Can It Be Adaptive to Perceive the World as Biased? *Personality and Individual Differences* 53: 241–245.
- White, I.R., P. Royston & A.M. Wood, 2011: Multiple Imputation Using Chained Equations: Issues and Guidance for Practice. *Statistics in Medicine* 30: 377–399.
- Zigerell, L.J., 2017: Potential Publication Bias in the Stereotype Threat Literature: Comment on Nguyen and Ryan (2008). *The Journal of Applied Psychology* 102: 1159–1168.

#### 4.8 Online-Anhang

##### Beschreibung des angewandten Imputationsverfahrens

Da die Annahme für eine complete case analysis (*missing completely at random*, MCAR) nicht erfüllt ist<sup>18</sup>, wenden wir multiple Imputationen zur Behandlung der fehlenden Werte an, die lediglich den Missing-Mechanismus *missing at random* (MAR) voraussetzen (siehe ausführlicher Rubin 1976; Little & Rubin 1987; zu Auswirkungen anderer Methoden auf die Analyseergebnisse, Unterschiede, Vor- und Nachteile siehe beispielsweise van Buuren 2012; Allison 2002).

Die Ausgangslage für multiple Imputation bildet in jedem Fall ein Datensatz mit unvollständigen Beobachtungen. Auf Grundlage der beobachteten Werte werden  $M$  vollständige Datensätze mit plausiblen Werten anstelle der fehlenden Werte geschätzt. Die geschätzten Werte unterscheiden sich dabei zwischen den Datensätzen, da sie mithilfe von Koeffizienten berechnet werden, die aus einer Verteilung basierend auf den beobachteten Daten gezogen werden. Dadurch kann die Unsicherheit des Schätzverfahrens – anders als bei *single imputation* – abgebildet werden. Anschließend wird das Analysemodell auf jeden der vollständigen Datensätze separat angewendet. Die Ergebnisse jeder dieser Schätzungen werden schließlich mithilfe von *Rubin's Rules* zu einem gepoolten Ergebnis zusammengefasst (van Buuren 2012).

Die Berechnung des Punktschätzers bei multipel imputierten Daten im Allgemeinen und ebenfalls in unserem Imputationsmodell erfolgt, indem das arithmetische Mittel aus den Schätzern der einzelnen Imputationen gebildet wird (siehe Formel (1)). Dabei stellt  $\hat{\beta}$  den Schätzer für den interessierenden Regressionskoeffizienten  $\beta$  dar,  $\hat{\beta}_i$  den Schätzer dieses Regressionskoeffizienten in der  $i$ -ten Imputation und  $M$  die Anzahl der berechneten Imputationen, also die Anzahl der erzeugten vollständigen Datensätze. Für die hier durchgeführten Analysen wurde der Ordinary Least Squares Schätzer (OLS) verwendet.

$$\hat{\beta} = \frac{1}{M} \sum_{i=1}^M \hat{\beta}_i \quad (1)$$

Bei der Berechnung der Varianz und damit der Standardfehler müssen bei multipel imputierten Daten hingegen zwei Teilvarianzen, die within-Imputations Varianz ( $u_w$ ) und die between-Imputations Varianz ( $u_b$ ) sowie ein Korrekturfaktor für die Anzahl der Imputationen berücksichtigt werden:

$$\text{Var}(\hat{\beta}) = u_w + u_b + \frac{u_b}{M} \quad (2)$$

<sup>18</sup> Hinweise auf eine Verletzung der MCAR-Annahme liefern logistische Regressionen der abhängigen Variablen auf Missing-Indikatoren (1 = fehlender Wert, 0 = gültiger Wert) der unabhängigen Variablen. Finden sich hier signifikante Zusammenhänge, deutet dies auf eine mögliche Verletzung der MCAR-Annahme hin.

Die beiden Teilvarianzen  $v_w$  und  $v_b$  berechnen sich gemäß der Formeln (3) und (4).  $SE_i$  steht dabei für den jeweiligen Standardfehler in der  $i$ -ten Imputation und  $\bar{\beta}$  steht für den Mittelwert der entsprechenden Regressionskoeffizienten über die  $M$  Imputationen:

$$v_w = \frac{1}{M} \sum_{i=1}^M SE_i^2 \quad (3)$$

$$v_b = \frac{1}{M-1} \sum_{i=1}^M (\hat{\beta}_i - \bar{\beta})^2 \quad (4)$$

Wir verwenden die Methode der *fully conditional specification* (van Buuren 2012) beziehungsweise spezieller der *iterative chained equations* (van Buuren et al. 1999; White et al. 2011; van Buuren 2012), da sie keine multivariate Normalverteilung der Variablen voraussetzt und damit insbesondere für kategoriale Variablen gut geeignet ist. Zudem ermöglicht sie die Spezifikation verschiedener Modelle je nach zu imputierender Variablen und deren Skalierung. Hierfür wird der in Stata 14 implementierte Befehl *mi impute chained* eingesetzt. Der Prozess lässt sich dabei in folgenden vier Schritten beschreiben: (I) Zunächst werden Initialwerte (z. B. Zufallswerte) für die fehlenden Werte eingesetzt. (II) Basierend auf dem nun vollständigen Datensatz werden die ursprünglich fehlenden Werte regressionsbasiert mithilfe der jeweiligen Regressionsmethode geschätzt. Die ursprünglich fehlenden Werte werden dann durch die geschätzten Werte ersetzt. (III) Schritt zwei wird insgesamt  $I$  Mal wiederholt.  $I$  stellt damit die Anzahl der Iterationen dar, bevor ein vollständiger Datensatz erzeugt wird, und muss dabei mindestens so groß gewählt sein, dass Konvergenz erreicht wird (die geschätzten Werte hängen nicht mehr von den Startwerten ab und weisen keinen Trend über die Iterationen hinweg auf). Dies lässt sich nach der vollständigen Imputation mittels Konvergenzdiagnostik überprüfen. (IV) Die Schritte (I) bis (III) werden schließlich  $M$  Mal wiederholt, wobei bei jedem Durchgang ein vollständiger Datensatz erzeugt wird (van Buuren 2012).

Bei der Spezifikation des Imputationsmodells haben wir das von Hippel (2007) vorgeschlagene Prinzip „multiple imputation, then deletion (MID)“ umgesetzt. Hierbei wird die abhängige Variable des späteren Analysemodells ( $Y$ ) ebenfalls berücksichtigt, da andernfalls sämtliche fehlende Werte so geschätzt würden, als gäbe es keinerlei Zusammenhang zwischen den Variablen mit fehlenden Werten und  $Y$ . Entsprechend würden die Ergebnisse durch die Imputation in Richtung null verzerrt werden (Allison 2002). Hippel (2007) zeigt, dass  $Y$  zwar in der Imputation berücksichtigt werden sollte, allerdings jene Fälle, für die der Wert von  $Y$  in diesem Zuge geschätzt wurde, danach von der Analyse ausgeschlossen beziehungsweise gelöscht werden sollten.  $Y$  liefert zwar zusätzliche Informationen für die Schätzung der fehlenden Werte bei den unabhängigen Variablen, die geschätzten Werte von  $Y$  enthalten jedoch keine zusätzlichen Informationen, sondern erzeugen lediglich zusätzliches statistisches Rauschen (Hippel 2007).

Für die Imputation kategorialer Variablen wenden wir die von White et al. (2010: 2271) vorgeschlagene „Regression with augmented data“ an, um die durch die Berücksichtigung vieler Variablen implizierten perfekten Vorhersagen und damit verbundenen verzerrten Ergebnisse bei logistischen Regressionen zu vermeiden (ausführlicher siehe White et al. 2010). In Tabelle A1 ist jeweils angegeben (*augmented*), wenn diese Methode angewendet wurde.

Ein Überblick der in den Imputationsmodellen genutzten Variablen sowie die jeweils verwendeten Schätzmethoden und die Anzahl der imputierten Werte bietet Tabelle A1. Als Schätzer kommen *Logit*, *Ordered Logit*, *Multinomial Logit* und *Propensity Mean Matching* (PMM) zum Einsatz. Aufgrund der getrennten Modelle für Männer und Frauen wurde auch die Imputation getrennt nach Männern und Frauen durchgeführt.

Für metrische Variablen haben wir PMM zur Schätzung gewählt, da das Verfahren robust gegen Fehlspezifikationen ist und auch für Variablen mit schiefen Verteilungen oder einem begrenzten Wertebereich realistische Werte liefert (Vink et al. 2014; White et al. 2011; Morris et al. 2014). Die fehlenden Werte werden dabei aus den gültigen Werten der  $x$  nächsten Nachbarn (der  $x$  ähnlichsten Fälle mit gültigen Werten) zufällig gezogen. Die Wahl von  $x$  ist hierbei den Forschenden überlassen, jedoch weisen Morris et al. (2014) darauf hin, dass ein größeres  $x$  zu besseren Ergebnissen führt. Bei der Festlegung von  $x$  muss dabei zwischen zwei Punkten abgewogen werden. Bei einem größeren  $x$  kann der spätere Punktschätzer stärker verzerrt sein, bei einem kleineren  $x$  kann die Varianz stärker verzerrt sein. Aus diesem Grund wurde hier  $x = 5$  gewählt und somit der gültige Wert zufällig aus den jeweils fünf nächsten Nachbarn des fehlenden Wertes gezogen.

Bezüglich der Anzahl zu verwendender Imputationen zeigen Graham et al. (2007), dass mit der Verwendung von nur wenigen Imputationen ein signifikanter Verlust an statistischer Power einhergeht. Entsprechend empfehlen sie bei der Verwendung von multipler Imputation die Erzeugung von deutlich mehr Datensätzen als der gängigen fünf oder sogar nur drei. Aus diesem Grund wurde für die vorliegende Arbeit ein  $M$  von 30 gewählt.

Ein letzter zentraler Parameter für multiple Imputation stellt die Anzahl der Iterationen in Schritt (III) dar. Basierend auf grafischen Verfahren zur Konvergenzdiagnostik (näheres dazu siehe beispielsweise van Buuren 2012) haben wir für die vorliegende Arbeit ein  $I$  von 70 Iterationen gewählt. Erst dann ist sichergestellt, dass die imputierten Werte nicht mehr von den zufälligen Startwerten abhängen und keinem Trend folgen.

Für die Berechnung von  $R^2$  mit multipel imputierten Daten wenden wir das Verfahren von Marshall et al. (2009) und Harel (2009) an, wonach für jeden vollständigen Datensatz die Quadratwurzel des jeweiligen  $R^2$  berechnet und darauf Fisher's z-Transformation angewendet wird. Diese Werte werden schließlich mittels Rubin's Rules kombiniert, zurücktransformiert und wieder quadriert (Harel 2009). Alternativ hierzu führen Marshall et al. (2009) an, dass eine Betrachtung des Medians sowie der Quarti-

le besser geeignet sei. Da sich die Ergebnisse jedoch kaum unterscheiden, haben wir hier auf den Vorschlag von Harel (2009) zurückgegriffen.

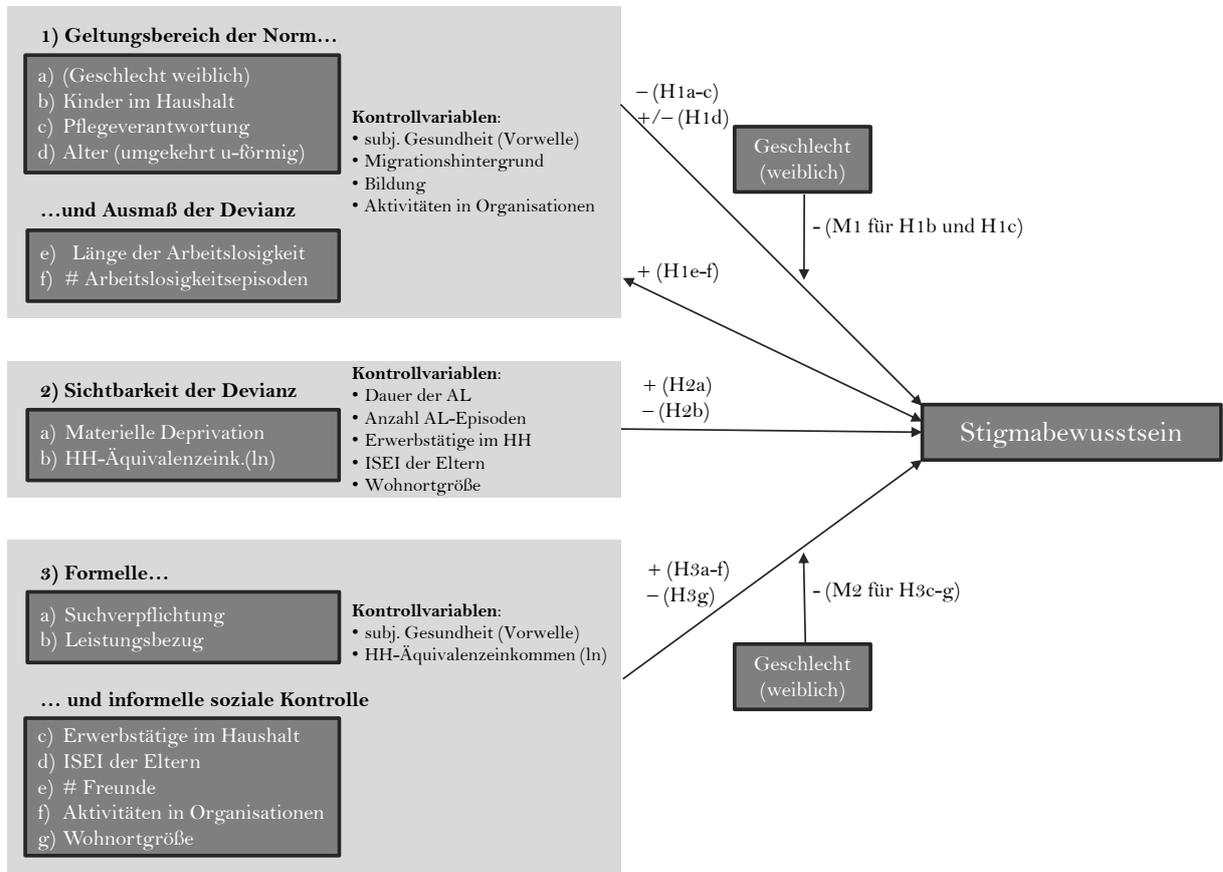


Abbildung A1: Strukturmodell zur Erklärung von Stigmabewusstsein für mechanismenspezifische Modelle in Tabellen A5-A7

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle A1: Überblick zu Variablen des Imputationsmodells, angewendeten Schätzverfahren und Anzahl der imputierten Werte

Variablen <sup>a</sup>	Schätzer	Imputiert	Vollst. Fälle <sup>b</sup>
<b>Frauen</b>			
Stigmabewusstsein (Index)	PMM	65	1.076
Allg. Lebenszufriedenheit	PMM	1	1.076
Zufriedenheit mit Gesundheit	PMM	2	1.076
Subjektive soziale Position	PMM	11	1.076
Enge Freunde außerhalb des Haushalts	PMM	2	1.076
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	PMM	7	1.076
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln, erste Differenz)	PMM	189	1.076
Arbeitslosigkeitsdauer (aktuell)	PMM	28	1.076
Arbeitslosigkeitsdauer (Vergangenheit)	PMM	28	1.076
höchster ISEI der Eltern	PMM	25	1.076
Familienstand	Logit	7	1.076
Arbeiten nur wichtig, um Geld zu verdienen	Logit	1	1.076
Arbeiten, auch ohne Geld zu brauchen	Logit	2	1.076
Amtl. anerkannte Behinderung	Logit	1	1.076
Psychische Probleme	Logit	2	1.076
Arbeit als das Wichtigste im Leben	Logit (aug.)	1	1.076
Arbeit gibt das Gefühl dazuzugehören	Logit (aug.)	2	1.076
Suchverpflichtung	Logit (aug.)	5	1.076
Pflegeverantwortung	Logit (aug.)	1	1.076
Arbeitslose im HH	Logit (aug.)	1	1.076
Aktiv in Gewerkschaft/Partei	Logit (aug.)	0	1.076
höchster Bildungsabschluss	Ordered Logit	4	1.076
Anzahl Arbeitslosigkeitsperioden	Ordered Logit	9	1.076
Subjektive Gesundheit	Ordered Logit	2	1.076
Subjektive Gesundheit (Vorwelle)	Ordered Logit	188	1.076
Migrationshintergrund	Ordered Logit (aug.)	38	1.076
Leistungsbezug	Multinomial Logit (aug.)	42	1.076
<b>Männer</b>			
Stigmabewusstsein (Index)	PMM	90	1.372
Allg. Lebenszufriedenheit	PMM	3	1.372
Zufriedenheit mit Gesundheit	PMM	1	1.372
Subjektive soziale Position	PMM	15	1.372

EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN

Enge Freunde außerhalb des Haushalts	PMM	9	1.372
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	PMM	11	1.372
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln, erste Differenz)	PMM	260	1.372
Arbeitslosigkeitsdauer (aktuell)	PMM	47	1.372
Arbeitslosigkeitsdauer (Vergangenheit)	PMM	47	1.372
höchster ISEI der Eltern	PMM	22	1.372
Familienstand	Logit	5	1.372
Arbeiten nur wichtig, um Geld zu verdienen	Logit	3	1.372
Arbeiten, auch ohne Geld zu brauchen	Logit	7	1.372
Amtl. Anerkannte Behinderung	Logit	3	1.372
Psychische Probleme	Logit	5	1.372
Aktiv in Gewerkschaft/Partei	Logit	1	1.372
Arbeit als das Wichtigste im Leben	Logit (aug.)	2	1.372
Arbeit gibt das Gefühl dazuzugehören	Logit (aug.)	4	1.372
Suchverpflichtung	Logit (aug.)	11	1.372
Pflegeverantwortung	Logit (aug.)	1	1.372
Arbeitslose im HH	Logit (aug.)	0	1.372
höchster Bildungsabschluss	Ordered Logit	4	1.372
Anzahl Arbeitslosigkeitsperioden	Ordered Logit	12	1.372
Subjektive Gesundheit	Ordered Logit	3	1.372
Subjektive Gesundheit (Vorwelle)	Ordered Logit	268	1.372
Migrationshintergrund	Ordered Logit (aug.)	43	1.372
Leistungsbezug	Multinomial Logit (aug.)	51	1.372
<hr/>			
Gesamt			
<hr/>			
Stigmabewusstsein (Index)	PMM	155	2.448
Allg. Lebenszufriedenheit	PMM	4	2.448
Zufriedenheit mit Gesundheit	PMM	3	2.448
Subjektive soziale Position	PMM	26	2.448
Enge Freunde außerhalb des Haushalts	PMM	11	2.448
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	PMM	18	2.448
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln, erste Differenz)	PMM	449	2.448
Arbeitslosigkeitsdauer (aktuell)	PMM	75	2.448
Arbeitslosigkeitsdauer (Vergangenheit)	PMM	75	2.448
höchster ISEI der Eltern	PMM	47	2.448
Familienstand	Logit	12	2.448

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Arbeiten nur wichtig, um Geld zu verdienen	Logit	4	2.448
Arbeiten auch ohne Geld zu brauchen	Logit	9	2.448
Amtl. Anerkannte Behinderung	Logit	4	2.448
Psychische Probleme	Logit	7	2.448
Arbeit als das Wichtigste im Leben	Logit (aug.)	3	2.448
Arbeit gibt das Gefühl dazuzugehören	Logit (aug.)	6	2.448
Suchverpflichtung	Logit (aug.)	16	2.448
Pflegeverantwortung	Logit (aug.)	2	2.448
Arbeitslose im HH	Logit (aug.)	1	2.448
höchster Bildungsabschluss	Ordered Logit	8	2.448
Anzahl Arbeitslosigkeitsperioden	Ordered Logit	21	2.448
Subjektive Gesundheit	Ordered Logit	5	2.448
Subjektive Gesundheit (Vorwelle)	Ordered Logit	456	2.448
Migrationshintergrund	Ordered Logit (aug.)	81	2.448
Leistungsbezug	Multinomial Logit (aug.)	93	2.448

a) Zusätzlich wurden die folgenden Variablen ohne fehlende Werte im Imputationsmodell berücksichtigt: Alter, Alter<sup>2</sup>, Erwerbstätige im HH, deutsche Staatsangehörigkeit, Haushaltsgröße, Zufriedenheit mit der Wohnung, Zufriedenheit mit dem Lebensstandard, materielle Deprivation (Summenindex), Haushaltseinkommen (kategorial), Kinder unter 4 Jahren im HH, Kinder zwischen 4 und 9 Jahren im HH, Kinder zwischen 10 und 17 Jahren im HH, Wohnortregionen, Aktivität in Gewerkschaft, Aktivität in Kirche, Aktivität in Verein, Aktivität in anderer Organisation.

b) Anzahl der Beobachtungen mit gültigen Werten nach der Imputation.

Tabelle A2: Operationalisierung der Variablen

Variable	Operationalisierung
Stigmabewusstsein	<p>vierstufige Likert-Skala: trifft voll und ganz zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft überhaupt nicht zu.</p> <p>Es fällt mir schwer, Beziehungen zu Menschen aufrechtzuerhalten, die erwerbstätig sind.</p> <p>Es belastet mich persönlich, arbeitslos zu sein.</p> <p>Es gibt Situationen im Alltag, in denen mir bewusst wird, dass es für Arbeitslose schwieriger ist als für Erwerbstätige.</p> <p>Ich denke, dass die meisten Menschen mehr Vorurteile über Arbeitslose haben, als sie offen sagen.</p> <p>Ich fühle mich eher anderen arbeitslosen Personen verbunden, als Personen, die erwerbstätig sind.</p> <p>Von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen fühle ich mich persönlich betroffen.</p> <p>In bestimmten Situationen bemühe ich mich zu verheimlichen, dass ich arbeitslos bin.</p> <p>Ich versuche Situationen zu vermeiden, in denen es zu Vorurteilen oder Benachteiligungen gegenüber Arbeitslosen kommen könnte.</p> <p>Ich selbst versuche, so schnell es geht, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.</p> <p>Ungewichteter, additiver, 0-100-normierter Index aus Items a) bis h), Cronbachs Alpha = 0,73</p>
Geschlecht	1 = weiblich, 0 = männlich
Kinder unter 4 Jahren, zwischen 4 und 9 Jahren und zwischen 10 und 17 Jahren im Haushalt	<p>Aus Datensatz zu Kindern im Haushalt generiert. Alter der im Haushalt lebenden Kinder, jeweils eine Dummy-Variable (Referenz ist jeweils keine Kinder im Haushalt):</p> <p>&lt; 4 Jahre</p> <p>≥ 4 Jahre &amp; ≤ 9 Jahre</p> <p>≥ 10 Jahre &amp; ≤ 17 Jahre</p>
Pflegeverantwortung	<p>Und jetzt ein paar Fragen zur Pflege anderer Personen, die schwer krank sind oder aus Altersgründen versorgt werden müssen. Pflegen Sie persönlich regelmäßig pflegebedürftige Verwandte oder Freunde in Ihrem Haushalt oder außerhalb Ihres Haushalts? Pflegetätigkeiten, die Sie als Beruf ausüben, sind damit aber nicht gemeint.</p> <p>1 = ja, 0 = nein</p>
Alter	<p>Wann sind Sie geboren? Nennen Sie mir bitte Ihr genaues Geburtsdatum.</p> <p>Differenz zwischen Interviewdatum und Geburtsdatum (in Jahren)</p>
Dauer der aktuellen Arbeitslosigkeit	In Jahren, berechnet aus Spelldaten zur Erwerbsbiografie

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Anzahl der Arbeitslosigkeitsepisoden	Anzahl der Episoden in Arbeitslosigkeit, berechnet aus Spelldaten zur Erwerbsbiografie Kategoriale Dummy-Variablen für 1 Arbeitslosigkeitsepisode (Ref.), 2 Arbeitslosigkeitsepisoden, 3 oder mehr Arbeitslosigkeitsepisoden
Materielle Deprivation (Index)	Ungewichteter Summenindex aus 23 Items (Gegenstände und Aktivitäten, die im Haushalt aus finanziellen Gründen nicht vorhanden sind bzw. nicht unternommen werden (Berg et al. 2014))
Haushaltsäquivalenzeinkommen	Log (Summe aller Einkünfte des Haushalts, bedarfsgewichtet nach neuer OECD-Definition) Das erste Haushaltsmitglied ab 15 Jahren erhält ein Bedarfsgewicht von 1, jedes weitere von 0,5 und jedes Haushaltsmitglied bis einschließlich 14 Jahre 0,3 (Berg et al. 2014). Haushalte mit angegebenem Einkommen von 0 wurden ausgeschlossen.
Zur Arbeitssuche verpflichtet	Wie ist das bei Ihnen? Verlangt das Jobcenter von Ihnen, dass Sie eine Arbeit suchen? Ja, das Jobcenter verlangt von Ihnen, eine Arbeit zu suchen. Nein, das Jobcenter verlangt nicht von Ihnen, eine Arbeit zu suchen und Sie suchen auch nicht. Nein, das Jobcenter verlangt nicht von Ihnen, eine Arbeit zu suchen, Sie suchen aber trotzdem. 1 = Ja (a), 0 = Nein (b, c)
Leistungsbezug	Jetzt geht es um das Arbeitslosengeld I. Arbeitslosengeld I erhält man, direkt nachdem man arbeitslos wurde. Die Höhe richtet sich danach, wie viel man vorher verdient hat. Jüngere erhalten Arbeitslosengeld I für höchstens ein Jahr, Ältere können es auch länger bekommen. Uns interessiert nun der Zeitraum seit unserem letzten Interview bis heute. Haben Sie selbst seit unserem letzten Interview im <Datum_P_VW> Arbeitslosengeld I erhalten? Uns interessiert zunächst einmal nur das Arbeitslosengeld II beziehungsweise Hartz 4. Beim letzten Interview im <Datum_H_VW> hatten Sie angegeben, dass Ihr Haushalt damals gerade Arbeitslosengeld II bezogen hat. Bis wann dauerte der damalige Bezug ohne Unterbrechung an? Nennen Sie mir bitte den Monat und das Jahr. Kategoriale Dummy-Variablen für kein Leistungsbezug (Ref.), ALG I-Bezug, ALG II-Bezug sowie ALG I- und II-Bezug.
Erwerbstätige im Haushalt	Aggregation der individuellen Informationen zum Erwerbsstatus auf Haushaltsebene
Soziale Herkunft	ISEI der Eltern. Wertebereich 16–90 (Reinigungskräfte, Richter/in). Nicht erwerbstätig = 0
Anzahl der engen Freunde und Familienmitglieder außerhalb des Haushalts	Direkt im Personenfragebogen angefragt: Wie viele Freunde oder Familienmitglieder, zu denen eine enge Beziehung besteht, haben Sie außerhalb Ihres Haushalts?

Aktiv in Gewerkschaft, Partei, kirchl. Organisation, Verein, andere Organisation	Sind Sie in einer der folgenden Organisationen oder in einem Verein aktiv? Gewerkschaft Partei Kirchengemeinde Verein, z. B. Musik-, Sport- oder Kulturverein Eine andere Organisation, die ich nicht genannt habe
Wohnortregion	BIK Regionsgrößenklassen: ländliche Regionen (bis 4.999 EW), Kleinstadt (5.000–19.999 EW), Mittelstadt (20.000– 99.999 EW), Großstadt (ab 100.000 EW)
Kontrollvariablen	
Subjektive Gesundheit	Direkt im Personenfragebogen abgefragt: Wie würden Sie Ihren Gesundheitszustand in den letzten 4 Wochen im Allgemeinen beschreiben? War er ... ... Sehr gut ... Gut ... Zufriedenstellend ... Weniger gut ... Schlecht
Höchster Bildungsabschluss	
Niedrige Bildung	ISCED 1 & 2.
Mittlere Bildung	ISCED 3a, 3b & 4a
Hohe Bildung	ISCED 5b, 5a & 6 Für die genaue Zuordnung von Abschlüssen und ISCED-Klassifizierung siehe Berg et al. (2014)
Migrationshintergrund	Kein Migrationshintergrund (inkl. Migrationshintergrund 3. Generation), Migrationshintergrund 1. Generation, Migrationshintergrund 2. Generation

# STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle A3: Beschreibung der verwendeten Variablen

Variable	Anteils-/ Mittelwerte	Std.- Abw.	Min	Max	N
Stigmabewusstsein (0–100-normierter Index)	38,236	13,512	0	75	2.294
Geschlecht (1 = weiblich)	0,441	0,497	0	1	2.293
Kinder unter 4 Jahren im HH (1 = ja)	0,085	0,278	0	1	2.294
Kinder zwischen 4 und 9 Jahren im HH (1 = ja)	0,123	0,328	0	1	2.294
Kinder zwischen 10 und 17 Jahren im HH (1 = ja)	0,148	0,355	0	1	2.294
Pflegeverantwortung (1 = ja)	0,083	0,276	0	1	2.293
Alter (in Jahren)	44,717	12,806	16	64	2.294
Arbeitslosigkeitsdauer aktuell (in Jahren)	4,440	4,552	0,083	30,417	2.224
Anzahl Arbeitslosigkeitsperioden					
1 Episode	0,713	0,452	0	1	2.274
2 Episoden	0,183	0,387	0	1	2.274
3 oder mehr Episoden	0,103	0,304	0	1	2.274
Materielle Deprivation (Summenindex, 23 Items)	6,085	3,577	0	18	2.294
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	6,547	0,409	3,970	9,999	2.280
Verpflichtung zur Arbeitssuche (1 = ja)	0,535	0,499	0	1	2.285
Leistungsbezug					
Kein Bezug	0,061	0,239	0	1	2.211
ALG I	0,103	0,304	0	1	2.211
ALG II	0,837	0,370	0	1	2.211
Erwerbstätige im HH (1 = ja)	0,114	0,318	0	1	2.294
ISEI der Eltern	34,790	18,917	0	88	2.252
Anzahl enger Freunde/Familienmitglieder außerhalb des HH	6,430	7,943	0	99	2.287
Aktiv in Gewerkschaft/Partei (1 = ja)	0,045	0,208	0	1	2.294
Aktiv in Verein/kirchl. Organisation (1 = ja)	0,201	0,400	0	1	2.294
Aktiv in anderer Organisation (1 = ja)	0,054	0,227	0	1	2.294
Wohnort					
Großstadt (>100.000 Einwohner)	0,638	0,481	0	1	2.294
Mittelstadt (20.000–99.999 Einwohner)	0,234	0,424	0	1	2.294
Kleinstadt (5.000–19.999 Einwohner)	0,093	0,291	0	1	2.294
Ländliche Region (<4.999 Einwohner)	0,035	0,183	0	1	2.294

## EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN

Kontrollvariablen					
Subjektive Gesundheit (1 = sehr gut/gut, Vorwelle)	0,328	0,470	0	1	1.879
Migrationshintergrund					
Kein Migrationshintergrund	0,756	0,430	0	1	2.224
Migrationshintergrund 1. Generation	0,188	0,390	0	1	2.224
Migrationshintergrund 2. Generation	0,057	0,231	0	1	2.224
Bildungsstand					
ISCED 1 und 2	0,287	0,452	0	1	2.287
ISCED 3 und 4	0,571	0,495	0	1	2.287
ISCED 5 und 6	0,142	0,349	0	1	2.287
PASS Welle 7, eigene Berechnungen					

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle A4: OLS-Regression auf Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Gesamtmodell mit Interaktionstermen, Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

	Alle
<b>Geltungsbereich der Norm</b>	
Geschlecht (1 = weiblich)	1,804 (1,484)
Mind. 1 Kind unter 4 Jahren im HH (1 = ja)	-1,661 (1,410)
Geschlecht * Kind unter 4 Jahren	1,631 (1,817)
Mind. 1 Kind zwischen 4 und 9 Jahren im HH (1 = ja)	0,482 (1,341)
Geschlecht * Kind zwischen 4 und 9 Jahren	-4,177* (1,636)
Mind. 1 Kind zwischen 10 und 17 Jahren im HH (1 = ja)	-0,406 (1,116)
Geschlecht * Kind zwischen 10 und 17 Jahren	-0,988 (1,501)
Pflegeverantwortung(1 = ja)	0,746 (1,327)
Geschlecht * Pflegeverantwortung	-1,396 (2,018)
Alter (zentriert)	0,280 (0,172)
Alter <sup>2</sup> (zentriert)	-0,003 (0,002)
<b>Ausmaß der Devianz</b>	
Aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (Jahre)	0,281*** (0,073)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)	
2 AL-Episoden	1,819* (0,750)
3 oder mehr AL-Epioden	0,197 (0,884)
<b>Sichtbarkeit der Devianz</b>	
Materielle Deprivation (Index)	0,863*** (0,088)
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	0,341 (0,762)
<b>Formelle soziale Kontrolle</b>	
Suchverpflichtung (1=ja)	2,308*** (0,619)
Leistungsbezug (Ref.: ALG I-Bezug)	
Kein Leistungsbezug	-0,174 (1,469)
ALG II-Bezug	-0,330 (1,027)
<b>Informelle soziale Kontrolle</b>	
Erwerbstätige im HH (1 = ja)	1,680 (1,118)
Geschlecht * Erwerbstätige im HH	-3,250 (1,805)
ISEI der Eltern	-0,011 (0,020)

## EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN

Geschlecht * ISEI der Eltern	0,014 (0,029)
Anzahl Freunde/Familienmitglieder außerhalb des HH	-0,127* (0,052)
Geschlecht * Anzahl der Freunde/Familienmitgl.	0,007 (0,109)
Aktiv in Gewerkschaft/Partei (1 = ja)	1,992 (1,530)
Geschlecht * Gewerkschaft/Partei	1,366 (2,650)
Aktiv in Verein/kirchl. Organisation (1 = ja)	-0,470 (0,841)
Geschlecht * Verein/kirchl. Organisation	0,628 (1,351)
Aktiv in anderer Organisation (1 = ja)	-1,849 (1,506)
Geschlecht * andere Organisation	6,702** (2,424)
Größe des Wohnortes (Ref.: Großstadt)	
Mittelstadt	2,751** (0,887)
Geschlecht * Mittelstadt	-1,692 (1,275)
Kleinstadt	-0,048 (1,339)
Geschlecht * Kleinstadt	-0,933 (1,916)
Landgemeinde	-0,058 (1,625)
Geschlecht * Landgemeinde	0,283 (2,415)
<hr/>	
Kontrollvariablen	
<hr/>	
Subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = sehr gut/gut)	-1,686** (0,648)
Migrationshintergrund (Ref.: kein)	
1. Generation	3,074*** (0,836)
2. Generation	-0,094 (1,080)
Bildungsstand (Ref.: niedrige Bildung)	
Mittlere Bildung	-0,689 (0,674)
Hohe Bildung	-0,805 (0,972)
<hr/>	
Konstante	28,722*** (5,369)
<hr/>	
N	2.293
R <sup>2</sup>	0,128
R <sup>2</sup> adj.	0,112
<hr/>	

PASS Welle 7, eigene Berechnungen; \* p<0,05; \*\*; p<0,01 \*\*\* p<0,001

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle A5: OLS-Regression auf Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Geltungsbereich der Norm und Ausmaß der Devianz, Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern, multiple Imputation fehlender Werte mit  $m = 30$ )

	Alle	Männer	Frauen
<b>Geltungsbereich der Norm</b>			
Geschlecht (1 = weiblich)	1,497** (0,551)		
Mind. 1 Kind unter 4 Jahren im HH (1 = ja)	-0,449 (1,056)	-0,979 (1,418)	-0,911 (1,418)
Mind. 1 Kind zwischen 4 und 9 Jahren im HH (1 = ja)	-2,399** (0,944)	-0,345 (1,427)	-3,753** (1,147)
Mind. 1 Kind zwischen 10 und 17 Jahren im HH (1 = ja)	-0,712 (0,820)	-0,524 (1,128)	-0,725 (1,120)
Pflegeverantwortung (1 = ja)	-0,871 (1,100)	-0,720 (1,437)	-1,187 (1,608)
Alter (zentriert)	0,472** (0,171)	0,690** (0,216)	0,158 (0,267)
Alter <sup>2</sup> (zentriert)	-0,005** (0,002)	-0,008** (0,003)	-0,002 (0,003)
<b>Ausmaß der Devianz</b>			
Aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (Jahre)	0,384*** (0,069)	0,305** (0,097)	0,465*** (0,104)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,033** (0,765)	3,169** (1,011)	0,322 (1,174)
3 oder mehr AL-Episoden	-0,090 (0,886)	-0,674 (1,142)	0,577 (1,425)
<b>Kontrollvariablen</b>			
Subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = sehr gut/gut)	-1,873** (0,611)	-1,708 (0,880)	-2,896** (0,992)
Migrationshintergrund (Ref.: kein)			
1. Generation	3,291*** (0,852)	4,336*** (1,086)	1,878 (1,241)
2. Generation	-0,600 (1,099)	-0,375 (1,513)	-0,874 (1,670)
Bildungsstand (Ref.: niedrige Bildung)			
Mittlere Bildung	-1,197 (0,677)	-0,904 (0,916)	-1,222 (0,984)
Hohe Bildung	-1,810 (0,965)	-2,013 (1,285)	-1,026 (1,440)
Aktiv in Gewerkschaft/Partei (1 = ja)	2,067 (1,331)	1,215 (1,608)	4,007 (2,314)
Aktiv in kirchl. Organisation/Verein (1 = ja)	-0,850 (0,706)	-1,314 (0,874)	-0,559 (1,121)
Aktiv in anderer Organisation (1 = ja)	0,171 (1,295)	-3,376* (1,540)	5,067* (2,058)

EINFLUSSFAKTOREN AUF DAS STIGMABEWUSSTSEIN

Konstante	37,070*** (0,829)	37,024*** (1,074)	38,842*** (1,222)
N	2.293	1.282	1.011
R <sup>2</sup>	0,048	0,055	0,066
R <sup>2</sup> adj.	0,040	0,042	0,050

PASS Welle 7, eigene Berechnungen; \* p<0,05; \*\*; p<0,01 \*\*\* p<0,001

Tabelle A6: OLS-Regression auf Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Sichtbarkeit der Devianz, Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern, multiple Imputation fehlender Werte mit m=30)

	Alle	Männer	Frauen
<b>Sichtbarkeit der Devianz</b>			
Materielle Deprivation (Index)	0,996*** (0,085)	1,036*** (0,113)	0,922*** (0,120)
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	0,186 (0,743)	0,821 (0,892)	-1,240 (1,169)
<b>Kontrollvariablen</b>			
Aktuelle Arbeitslosigkeitsdauer (Jahre)	0,306*** (0,068)	0,217* (0,097)	0,377*** (0,097)
Arbeitslosigkeitsepisoden (Ref.: 1 AL-Episode)			
2 AL-Episoden	2,022** (0,742)	3,228** (0,986)	0,253 (1,111)
3 oder mehr AL-Episoden	0,422 (0,867)	-0,060 (1,118)	0,787 (1,358)
Erwerbstätige im HH (1 = ja)	-0,267 (0,909)	0,728 (1,099)	-1,804 (1,536)
ISEI der Eltern	-0,008 (0,015)	-0,021 (0,020)	0,007 (0,022)
Größe des Wohnortes (Ref.: Großstadt)			
Mittelstadt	1,734* (0,707)	2,270* (0,885)	0,957 (1,029)
Kleinstadt	-0,654 (1,021)	-0,362 (1,316)	-1,592 (1,489)
Landgemeinde	0,013 (1,381)	-0,387 (1,594)	0,728 (2,117)
Konstante	29,119*** (5,066)	24,622*** (6,095)	39,477*** (7,951)
N	2.294	1.282	1.011
R <sup>2</sup>	0,090	0,097	0,095
R <sup>2</sup> adj.	0,087	0,090	0,086

PASS Welle 7, eigene Berechnungen; \* p<0,05; \*\*; p<0,01 \*\*\* p<0,001

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

Tabelle A7: OLS-Regression auf Stigmabewusstsein Arbeitsloser (Formelle und informelle soziale Kontrolle, Regressionskoeffizienten mit clusterrobusten Standardfehlern in Klammern, multiple Imputation fehlender Werte mit m=30)

	Alle	Männer	Frauen
<b>Formelle soziale Kontrolle</b>			
Suchverpflichtung (1 = ja)	2,431*** (0,616)	3,374*** (0,844)	1,454 (0,900)
Leistungsbezug (Ref.: ALG I-Bezug)			
Kein Leistungsbezug	0,086 (1,458)	-2,239 (1,914)	2,891 (2,150)
ALG II-Bezug	1,904* (0,945)	0,013 (1,285)	4,137** (1,311)
<b>Informelle soziale Kontrolle</b>			
Erwerbstätige im HH (1 = ja)	-0,580 (0,948)	1,197 (1,165)	-2,643 (1,550)
ISEI der Eltern	-0,011 (0,016)	-0,023 (0,021)	-0,000 (0,022)
Zahl Freunde/Familienmitglieder außerhalb des HH	-0,162** (0,052)	-0,153* (0,061)	-0,172 (0,096)
Aktiv in Gewerkschaft/Partei (1 = ja)	2,366 (1,340)	1,539 (1,602)	4,851* (2,325)
Aktiv in Verein/kirchl. Organisation (1 = ja)	-0,993 (0,709)	-1,595 (0,880)	-0,455 (1,127)
Aktiv in anderer Organisation (1 = ja)	0,407 (1,299)	-2,987 (1,560)	5,702** (1,947)
Größe des Wohnortes (Ref.: Großstadt)			
Mittelstadt	1,931** (0,729)	2,516** (0,915)	1,138 (1,040)
Kleinstadt	-0,185 (1,038)	-0,047 (1,363)	-0,844 (1,496)
Landgemeinde	0,664 (1,511)	0,412 (1,805)	1,510 (2,158)
<b>Kontrollvariablen</b>			
Subjektive Gesundheit (Vorwelle, 1 = sehr gut/gut)	-2,691*** (0,656)	-2,250* (0,881)	-3,352*** (0,958)
Haushaltsäquivalenzeinkommen (ln)	-1,338 (0,794)	-0,811 (0,952)	-2,784* (1,205)
Konstante	46,102*** (5,423)	43,440*** (6,391)	54,805*** (8,369)
N	2.294	1.282	1.011
R <sup>2</sup>	0,045	0,052	0,069
R <sup>2</sup> adj.	0,040	0,042	0,056

PASS Welle 7, eigene Berechnungen; \* p<0,05; \*\*; p<0,01 \*\*\* p<0,001

**Literatur**

- Allison, P.D., 2002: Missing data. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Berg, M., R. Cramer, C. Dickmann, R. Gilberg, B. Jesske, M. Kleudgen, A. Bethmann, B. Fuchs, M. Huber & M. Trappmann, 2014: FDZ-Datenreport. Codebuch und Dokumentation des ‚Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung‘ (PASS). Band I: Datenreport Welle 7. Nürnberg.
- Graham, J.W., A.E. Olchowski & T.D. Gilreath, 2007: How many imputations are really needed? Some practical clarifications of multiple imputation theory. *Prevention science : the official journal of the Society for Prevention Research* 8: 206–213.
- Harel, O., 2009: The estimation of  $R^2$  and adjusted  $R^2$  in incomplete data sets using multiple imputation. *Journal of Applied Statistics* 36: 1109–1118.
- Hippel, P.T. von, 2007: Regression with missing Ys. An improved strategy for analyzing multiply imputed data. *Sociological Methodology* 37: 83–117.
- Little, R.J.A. & D.B. Rubin, 1987: *Statistical Analysis with Missing Data*. New York: John Wiley & Sons.
- Marshall, A., D.G. Altman, R.L. Holder & P. Royston, 2009: Combining estimates of interest in prognostic modelling studies after multiple imputation. Current practice and guidelines. *BMC medical research methodology* 9: 57.
- Morris, T.P., I.R. White & P. Royston, 2014: Tuning multiple imputation by predictive mean matching and local residual draws. *BMC medical research methodology* 14: 75.
- Rubin, D.B., 1976: Inference and missing data. *Biometrika* 63: 581–592.
- van Buuren, S., 2012: *Flexible Imputation of Missing Data*. Boca Raton: CRC Press.
- van Buuren, S., H.C. Boshuizen & D.L. Knook, 1999: Multiple imputation of missing blood pressure covariates in survival analysis. *Statistics in medicine* 18: 681–694.
- Vink, G., L.E. Frank, J. Pannekoek & S. van Buuren, 2014: Predictive mean matching imputation of semicontinuous variables. *Statistica Neerlandica* 68: 61–90.
- White, I.R., R. Daniel & P. Royston, 2010: Avoiding bias due to perfect prediction in multiple imputation of incomplete categorical variables. *Computational statistics & data analysis* 54: 2267–2275.
- White, I.R., P. Royston & A.M. Wood, 2011: Multiple imputation using chained equations. Issues and guidance for practice. *Statistics in medicine* 30: 377–399.



## 5 Stigma-Consciousness in the Unemployed: A Matter of Neighborhood?

Sebastian Lang

Unveröffentlichtes Manuskript

### **Abstract**

Unemployment and stigmatization due to unemployment are highly relevant and investigated topics. In contrast, there is less research on the stigma-consciousness of the unemployed. In this article, I investigate the explanation of stigma-consciousness among the unemployed. I first examine possible regional variation. Then, I attempt to replicate the results of Lang and Gross (2019), taking into account the regional clustering of observations. Finally, I derive hypotheses from the labeling approach to test the effect of informal societal control. Using data from the German “Labour Market and Social Security” panel study, I find a regional variation of stigma-consciousness between administrative districts and successfully replicate the results of Lang and Gross (2019). Moreover, I find partial support for the hypothesized positive effect of the regional strength of prejudices against the unemployed but contradicting results for the moderating effect of the variability of prejudices within the same district.

**Keywords:** Unemployment, Stigma, Stigma-Consciousness, Labeling Approach, Neighborhood, Societal Control

### 5.1 Introduction

In the last decade, Germany has experienced an almost steady decline in the unemployment rate (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2019), and until the end of 2019, this trend was not expected to be reversed in the near future (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2013; Fuchs et al., 2019). Since then, the world has experienced unexpected recessions of varying strength, with unemployment rates rising as a result of the COVID-19 pandemic. Notwithstanding, unemployment is expected to be a permanent phenomenon to some extent, as basic unemployment or search unemployment, for instance. Therefore, unemployment itself and associated concepts such as unemployment stigma, prejudices against the unemployed, and, as a corollary, stigma-consciousness should be researched.

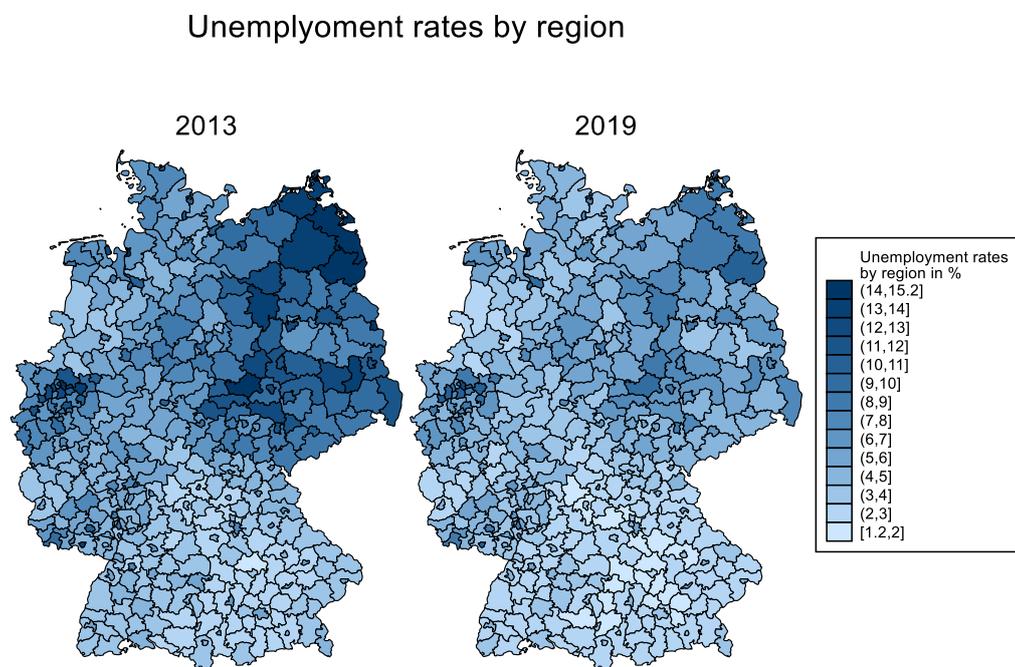
The negative consequences of unemployment have been extensively researched (for a brief summary see for instance Krug et al., 2019). The stigmatization of the unemployed, which is considered an important mechanism in this context (Brand, 2015), attracts attention. Specifically, there is a growing body of literature focusing on the explanation (Gurr and Jungbauer-Gans, 2017; Gurr et al., 2018; Gurr and Lang, 2018; Lang and Gross, 2019) and consequences (Krug et al., 2019) of the stigma-consciousness of the unemployed. One dimension that has not yet attracted the attention of researchers is the spatial and social contexts and the social interactions of the unemployed taking place within them (apart from research on related topics, e.g., Clark et al., 2010; Hansen and Stutzer, 2020; McArthur, 2020; Vandecasteele and Fasang, 2020). This research gap is surprising since the social environment is an essential component of sociological and social-psychological theories. Stigmatization itself, and therefore stigma-consciousness, are results of devaluation in the context of a society or social group. As argued later in more detail, being unemployed represents a deviation from the social employment norm. Societies enforce their norms by responding to deviation formally, notably through sanctions imposed by job centers, or informally, by devaluing unemployed persons, for instance. While formal reactions should not follow any spatial structure, informal societal reactions are likely to vary regionally because of cultural differences or differences in labor market structure, for example (Mood, 2010; Gugushvili and van Oorschot, 2020).

Spatial segregation based on social status, ethnicity, and other demographic characteristics is a key issue in sociology and social science research in general. Recent studies continuously reveal segregation or even increasing segregation on several dimensions in Germany, Belgium, Denmark, the Netherlands, Sweden, Norway, the UK, and the US (e.g., Sabater et al., 2017; Andersson et al., 2018; Catney, 2018; Costa and Valk, 2018; Helbig and Jähnen, 2018; Reardon et al., 2018; Toft, 2018). Helbig and Jähnen (2018) warn against this trend as it is accelerating, especially in areas that are already quite segregated. This segregation could harm the life chances of children in disadvantaged areas as well as societal cohesion. One important dimension of social segregation is unemployment. Studies highlighting the intergenerational transmission of unemployment (Grübl et al., 2020) or the link between the unemployment of parents, social norms, and children's well-being (Hansen and Stutzer, 2020) further emphasize its importance. Figure 1 shows the unemployment rates for German administrative districts in 2013 (the

interview year of the survey data used in this article) and 2019 (the most recent available yearly data on unemployment rates). In this context, unemployment stigma, the extent of stigma-consciousness among the unemployed, and the prejudices against this group appear relevant.

In line with Goffman (1975), as a highly discrediting status associated with negative characteristics ascribed based solely on group membership, unemployment can be seen as a stigma. However, unemployment can also be regarded as a stigma in the more detailed conceptualization of Link and Phelan (2001, p. 377): stigma exists when “elements of labeling, stereotyping, separation, status loss, and discrimination occur together in a power situation that allows them.” On this basis, following Pinel (2002), stigma-consciousness can be defined briefly as the *perceived probability to be negatively stereotyped* (Lang and Gross, 2019).

Previous research shows that the labeling approach in general is a promising theoretical perspective to explain the stigma-consciousness of the unemployed (Lang and Gross, 2019), as elucidated in more detail later. This research, nevertheless, suffers from the limitation of relying on individual-level information only, whereas an essential component of theoretical reasoning is the interaction between deviant persons and their social environment. Therefore, I will consider the social environment and use data from the “Labour Market and Social Security” panel study, supplemented by regional information at the level of administrative districts. The use of aggregated information on prejudices against the unemployed will enable me to investigate directly the effect of an informal societal reaction—prejudices—on the stigma-consciousness of the unemployed. This paper aims to answer three main questions: (1) is



**Figure 1:** Unemployment rates per region in % for the years 2013 and 2019 (unemployment data: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2019 ; STATA ados: Crow, 2006; Pisati, 2007; shape files: © GeoBasis-DE / Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, 2020)

there regional variation in the stigma-consciousness of the unemployed?; (2) can the results of Lang and Gross (2019) be replicated, taking into account the clustering of observations within regions?; and (3) can regional measures of informal societal reactions explain the strength of stigma-consciousness among the unemployed?

In the next section, I will present the current state of research. On this basis and that of the labeling approach, hypotheses will be derived in section 3. Section 4 will provide a short description of the data and statistical methods used for my analyses. In section 5, I will present the results of this study, followed by my conclusions and a brief outlook on future research in section 6.

## 5.2 State of Research

There is plenty of research on the stigmatizing effect of unemployment (e.g., Canziani and Petrongolo, 2001; Herzog, 2003; Gangl, 2004, 2006; Biewen and Steffes, 2010; Blau et al., 2013; Gurr and Jungbauer-Gans, 2013; Kroft et al., 2013; Eriksson and Rooth, 2014; Fohrbeck et al., 2014; Groß, 2016; Kroft et al., 2016; Gurr and Jungbauer-Gans, 2017; Ayllón and Ferreira-Batista, 2018; Nüß, 2018; Beja, 2019; Dębska and Suwada, 2020; Manzoni and Mooi-Reci, 2020; Norlander et al., 2020; Shah et al., 2020). Therefore, this section will focus on the smaller area of research that focuses specifically on the consequences and explanation of the stigma-consciousness of the unemployed.

Blau et al. (2013) investigate this topic in the US. They find significant correlations with race, age, optimism, depression, financial strain, access to social networks, and job search intensity within the last 30 days. However, the research has some limitations of a general nature and for our study specifically. It relies on a rather selective sample of highly qualified persons with high positions and salaries in their last jobs. The vast majority of the sample was formed through a snowball sampling technique using the professional social network LinkedIn; 79% of the participants have a college degree and 64% earned a yearly base salary of at least USD75,000 before unemployment. Additionally, the US labor market is quite different from the German one, for example (Gangl, 2004), limiting the transferability of results, at least to the German context.

The work of Gurr et al. (2018), Gurr and Lang (2018), Linden et al. (2018), and Lang and Gross (2019) is more informative in the German context. Gurr et al. (2018) investigate the effect of sanctions on the stigma-consciousness of the unemployed but did not find any statistically significant quantitative effect. Nevertheless, they explain their results thanks to qualitative interviews with unemployed persons and identify four important mechanisms. First, they note an ex-ante effect of the constant threat of sanctions on stigma-consciousness. Second, the stigmatizing effect of formal sanctions is overlaid by experiences of discrimination in everyday life. Third, Gurr et al. (2018) identify a mechanism that they call “indifference,” by which the consequences of sanctions in terms of lack of resources are only one small part of the situation of the unemployed. Regarding this small part, they develop avoidance strategies. Fourth, Gurr et al. (2018) call the last mechanism “opposition,” whereby sanctioned unemployed persons take legal action against the sanctions. Success in these legal actions strengthens their self-

confidence. These results fit in with other research on welfare systems. Grüttner et al. (2016) find no direct effect of sanctions on social exclusion. Lechthaler and Ring (2020) observe a positive effect of unemployment benefits overall, and Lombardi (2019) notes a dominating effect of the threat of sanctions and not of the sanctions themselves on labor market integration. Additionally, Wright et al. (2020) find behavioral change as a result of serious financial sanctions, and Fervers (2019) reports accelerated labor market integration but no drawbacks regarding job quality for monitoring and counseling measures.

Linden et al. (2018) look into one very specific mechanism of illness and unemployment or rather unemployability on the stigma-consciousness of the unemployed. Their work is motivated by the fact that illness and disability are the only conditions justifying release from compulsory employment in the German welfare system. Contrary to their expectations, Linden et al. (2018) cannot find lower values of stigma-consciousness for unemployed persons released from compulsory employment due to illness or disability.

In a mixed-methods study, Gurr and Lang (2018) investigate the explanation of three sub-dimensions of stigma-consciousness (awareness, denial, and disaffiliation), whereas Lang and Gross (2019) examine stigma-consciousness as a general concept, applying the labeling approach to explain the extent of stigma-consciousness among the unemployed. Gurr and Lang (2018) identify *awareness* of negative attributions based on the “unemployed” category, *denial*, in which the unemployed avoid interactions with not-unemployed persons and try to hide their status, and *disaffiliation* from employed persons. They find higher values on all three sub-dimensions when the unemployed indicate that gainful employment is important to them or endure higher levels of material deprivation. Moreover, the receipt of social assistance (ALG II) is associated with higher levels of awareness than the receipt of unemployment benefits (ALG I) or no benefits at all.

Following these results, Lang and Gross (2019) focus on the overall construct of stigma-consciousness, the underlying norm, the deviation from this norm, and heterogeneous effects based on the gender of the unemployed. They note higher values of stigma-consciousness for a second episode of unemployment (for men only), for longer present unemployment spells, for higher levels of material deprivation, and when the unemployed are obliged to search for a job. Overall, they find support for the hypotheses derived from the labeling approach: stigma-consciousness can be explained by the extent and visibility of the deviation from the norm and by formal societal control. However, they do not find support for an explanation based on informal societal control (Lang and Gross, 2019).

This article builds particularly on the work of Lang and Gross (2019) and expands their research question to focus on the aforementioned and rather unintuitive lack of clear effects of informal societal control. One possible explanation for their result is their limited opportunities to measure societal reactions to deviation from the employment norm and the consequential use of proxy variables at the individual level. The following section will first provide a summary of the theoretical reasoning of Lang and Gross (2019) on the explanation of stigma-consciousness using the labeling approach. Second, I will

present more detailed reasoning on the alternative approach to measuring informal societal control applied here.

### 5.3 Labeling Approach

The theoretical reasoning is based on the idea of Lang and Gross (2019) to apply the labeling approach to explain stigma-consciousness. Therefore, I summarize the general reasoning behind the application of this approach to unemployment and stigma-consciousness by Lang and Gross (2019) and elaborate on the role of informal societal reactions to a deviation in more detail.

The labeling approach goes back to Tannenbaum (1953 [orig. 1938], p. 17), who summarized its basic idea as follows: “The young delinquent is bad, because he is defined as bad.” Thus, no behavior is deviant or bad per se; it is defined as deviant in the interaction between an individual deviating from a norm and society. This also fits in with the concept of stigma as described by Goffman (1963) or Link and Phelan (2001). Therefore, three basic requirements have to be met to apply the labeling approach: there has to be (1) a norm, (2) a behavior or status that deviates from it, and (3) a societal reaction to this deviation.

Applied to unemployment, at least two relevant arguments support these assumptions. On a formal basis, there clearly is an employment norm in Germany, in the form of § 2(1) SGB II. Consequently, unemployment is a status that deviates from this norm. Finally, societal reactions to this deviation exist in the form of sanctions against unemployed persons, for instance, those who do not look for a job or refuse a reasonable employment offer (§§ 31 ff SGB II).

On an informal basis, although different positions can be found, the majority of researchers assume the existence of an employment norm (e.g. Kronauer et al., 1993; Ullrich, 2008; Nonnenmacher, 2009; Chadi, 2014). This is also emphasized in more recent work describing the dialectic of “shame and blame” (Scambler, 2018, p. 771) as central mechanisms of stigmatization in neo-liberal economies. Groups who are perceived as dysfunctional—such as the unemployed—are particular targets of stigmatization (Tyler, 2013; Tyler and Slater, 2018). Altogether, I consider it sufficiently plausible that all the aforementioned assumptions are met.

Lang and Gross (2019) also describe further extensions of the labeling approach. Lemert (1951) introduces a distinction between primary and secondary deviation, that is to say, the first and subsequent deviations from a norm, respectively. Becker (1973) follows this idea and describes the whole process of primary deviation, secondary deviation, and the intervening labeling as *career*. Primary deviation can be analyzed based on various approaches (e.g., etiological paradigm). The labeling approach focuses on secondary deviation, which can be explained by role attributions and stigmatization by the social environment as part of the societal reaction. This stigmatization results in reduced norm-conforming alternatives and a correspondingly higher risk of further deviation, namely secondary deviation. This process of deviation, societal reaction, reduced norm-conforming alternatives, and repeated deviation is a vicious circle, in which the stigmatized persons adopt a deviating role over time (Keckeisen, 1974). Lang

and Gross (2019) summarize their hypotheses regarding determinants of the extent of stigma-consciousness, quoting Lemert (1951, p. 23):

„*The deviant person is one whose role, status, function, and self-definition are importantly shaped by how much deviation he engages in, by the degree of its social visibility, by the particular exposure he has to the societal reaction, and by the nature and strength of the societal reaction.*“

The essential extensions of the Labeling Approach for this paper are the focus on *norm-setting* and *norm application* (Becker, 1973) and the differentiation between *formal* and *informal societal reactions* (Erikson, 1962; Kitsuse, 1962). Lang and Gross (2019) already consider these extensions and differentiate between formal and informal societal reactions to the deviation. While they find good measures for formal social reactions (transition from ALG I to ALG II and the obligation to search for a job), they had limited possibilities to measure informal societal reactions and used individual-level proxy variables.

I will add to the existing body of research on *informal societal reaction* and *informal norm application*. The variables used by Lang and Gross (2019) to measure the former rely upon the assumption that individual characteristics such as the presence of employed persons in the same household or the number of friends outside the household are associated with a higher probability of experiencing negative reactions against the unemployed. Nevertheless, these variables could also measure the social integration of the unemployed, functioning as a buffer against the stigmatizing effect of unemployment, or at least could be confounded by reverse causality. I assume that the (informal) employment norm is *set* primarily by the part of society that is not unemployed, owing to higher economic and political power (Becker, 1973; Lang and Gross, 2019). Likewise, I assume that this group is also essential for the norm's *application* through societal reactions towards the unemployed—negative attitudes and corresponding behavior, for instance. Therefore, I argue that it is necessary to measure these negative attitudes against the unemployed directly within the group that *sets* and *applies* the employment norm. The corresponding measures in this paper are the *regional strength of prejudices* against the unemployed and the *variability of prejudices* within the same region (for further details on prejudices against the unemployed see Gross et al 2020).

Although these are still proxies for the societal reaction towards the unemployed, several arguments support the idea that this is an improvement on the operationalization in Lang and Gross (2019). First, it is at least a rather direct measure of the attitudes of possible interaction partners of the unemployed, who are part of the group that can set and apply an employment norm. In addition, the unemployed lack the structuring and meaningful function of work (Jahoda, 1995), which increases the importance of everyday interactions. These take place primarily in the spatial environment of the place of residence. Accordingly, for the unemployed, social attitudes at the place of residence should be highly relevant, and in particular more relevant than for employed persons, for instance. This assumption is also supported by the findings of Gurr and Jungbauer-Gans (2017) and Gurr and Lang (2018).

Following this line of arguments and the current state of research, I propose the following hypotheses for empirical testing. First, Biewen and Steffes (2010), among others, show that the extent of state dependence in unemployment is conditional on the labor market situation (measured as the unemployment rate). They argue that one reason for state dependence of unemployment is stigmatization and that the stigmatizing effect of unemployment is stronger if the opportunities to find a job are good, as when unemployment rates are low. Given the regional variation in unemployment rates (as illustrated in Figure 1 above), there should also be regional variation in the stigma-consciousness of the unemployed (H1).

Further, I assume that the regional strength of prejudices against the unemployed can explain this regional variation in stigma-consciousness as a measure of informal societal reaction to deviation from the employment norm. Stronger regional prejudices against the unemployed should lead to stronger stigma-consciousness within the same region (H2).

Finally, I assume the existence of a moderating effect of the variability of the prejudices within a region on the effect of the regional strength of prejudices within the same region. Lower variability is a measure of a more consistent societal reaction to deviation within one region compared to another region with highly variable prejudices against the unemployed. The regional strength of prejudices should have an even stronger effect on the stigma-consciousness of the unemployed in regions with low variability in the individual strength of prejudices. Conversely, the higher the variability of prejudices within a region, the weaker the effect of the strength of prejudices on stigma-consciousness should be (H3).

### **5.4 Data and Method**

#### **5.4.1 Data**

For the empirical testing of the hypotheses, I use the factually anonymized data of the “Labour Market and Social Security” panel study (PASS), wave 7, which was accessed via a Scientific Use File provided by the Research Data Centre of the Federal Employment Agency (BA) at the Institute for Employment Research (IAB; DOI: 10.5164/IAB.PASS-SUF0617.de.en.v2; Berg et al., 2018). Access to regional information was provided as part of a cooperation with the IAB during guest visits. The PASS comprises two separate initial subsamples and several refreshment samples. The first subsample (BA-sample) encompasses all households in Germany with at least one joint purchasing association receiving social benefits according to SGB II at one of the seven sampling dates so far (translated from Berg et al., 2014, p. 172). The second subsample (general population sample) consists of all private households in Germany (translated from Berg et al., 2014, p. 172). Accordingly, the analysis sample is comprised of people 15 years of age or older, living in a household in Germany, and officially registered as unemployed at the time of the interview in 2013. The analysis sample is restricted to districts with at least five participants in the panel being unemployed *and* five participants not being unemployed.

### 5.4.2 Dependent Variable

The dependent variable is the stigma-consciousness of the unemployed, measured along a scale developed by Gurr and Jungbauer-Gans (2013). It consists of nine statements that the respondents had to rate on a four-step Likert scale, from *fully applies* to *does not apply at all* (Gurr and Jungbauer-Gans, 2013, p. 343):

- (a) “There are situations in everyday life in which I become aware that life is more difficult for unemployed than for employed people.”
- (b) “I think that most people have more prejudices against the unemployed than they would openly admit.”
- (c) “I feel burdened because of being unemployed.”
- (d) “It’s hard for me to keep relationships with employed people alive.”
- (e) “I feel more obliged to other unemployed people than to employed people.”
- (f) “Prejudices against the unemployed affect me personally.”
- (g) “In certain situations I try to hide that I am unemployed.”
- (h) “I try to avoid situations where prejudice or discrimination against the unemployed could occur.”
- (i) “I am trying to find a job as quickly as possible.”

Following the example set by Lang and Gross (2019) as well as Linden et al. (2018), the strength of stigma-consciousness is calculated by summarizing items (a) to (h) in an unweighted mean with a theoretical value range of 0 to 100. Empirically, the index has a Cronbach’s alpha of 0.72, a value range of 0 to 75, a mean of 38.21, and a standard deviation of 13.44.

### 5.4.3 Independent Variables

To replicate the results of Lang and Gross (2019), the operationalization of the *applicability of the norm*, the *extent of the deviation*, the *visibility of the deviation*, and the *formal* and *informal societal control* is in line with the original study.<sup>1</sup> For an overview of the operationalization, see table A1 in the appendix.

In addition, I substitute the operationalization of *informal societal control* in some of the models with the regional strength of prejudices as well as the variability of the strength of prejudices within a region. The strength of prejudices is measured at the individual level by applying a scale developed by Gurr and Jungbauer-Gans (2013). The scale includes five items, and the respondents were asked how many unemployed people they thought the respective statement applies to, out of 100. The items (Gurr and Jungbauer-Gans, 2013, p. 347) are the following:

---

<sup>1</sup> *Applicability of the norm*: gender; child younger than 4 years in hh; child between 4 years and 9 years in hh; child between 10 years and 17 years in hh; care obligation; age (centered); age<sup>2</sup> (centered). *Extent of deviation*: duration of current unemployment; number of unemployment episodes. *Visibility of deviation*: material deprivation; household equivalent income (ln). *Formal societal control*: search obligation; social benefits. *Informal societal control*: employed in the hh; ISEI of parents; number of friends/family members outside the hh; active in union/party; active in club/church organization; active in another organization.

- (a) “What do you guess; out of 100 unemployed, how many are really looking for a job?”
- (b) “What do you guess; out of 100 unemployed, how many are unwilling to work?”
- (c) “Out of 100 unemployed, how many get a higher unemployment benefit than they could earn by working?”
- (d) “What do you guess; out of 100 unemployed, how many prefer working illicitly?”
- (e) “What do you guess; out of 100 unemployed, how many are satisfied with the support they are receiving?”

To measure the regional strength of prejudices, all items are first summarized in an individual index  $PRE_{ij}$  (see equation (1)). Second, these individual-level prejudice indexes are aggregated at the district level ( $PRE_j$ ) by calculating the mean (see equation (2)). Higher values in this index indicate stronger prejudices against the unemployed of one individual within one region.

$$PRE_{ij} = \frac{100 - (a)_{ij} + (b)_{ij} + (c)_{ij} + (d)_{ij} + (e)_{ij}}{5} \quad (1)$$

$$PRE_j = \frac{1}{n_j} \sum_{i=1}^I PRE_{ij} \quad (2)$$

To measure the variability of the strength of prejudices within a region, I use the diversity measure *spread* ( $SPR_j$ ) developed by Dawson (2011). The spread considers the range of values and the evenness of the distribution of the values equally. For the calculation, I use equation (3), where  $PRE_{jmax}$  is the maximum and  $PRE_{jmin}$  the minimum value of  $PRE_{ij}$  within region  $j$ ,  $n_j$  is the number of respondents in region  $j$ ,  $PRE_{max}$  is the maximum and  $PRE_{min}$  the minimum value in the whole population, and  $\max(PRE_{ij} - PRE_{i-1j})$  is the maximum distance between two individual-level values when observations are sorted by  $PRE_{ij}$  within the region. The measure has a theoretical range of values of 0 to 1. For further details on the measure and its properties, see Dawson (2011).

$$SPR_j = \frac{(PRE_{jmax} - PRE_{jmin})^2}{(n_j - 1)(PRE_{max} - PRE_{min}) * \max(PRE_{ij} - PRE_{i-1j})} \quad (3)$$

The individual prejudice index  $PRE_{ij}$  has a Cronbach’s alpha of 0.67, a mean of 40.16, a standard deviation of 16.06, and ranges from 0 to 100. The regional prejudice index  $PRE_j$  has a mean of 41.00 and a standard deviation of 4.27 and ranges from 29.54 to 55. The spread of prejudices within the districts  $SPR_j$  empirically shows a mean of 0.12 and a standard deviation of 0.04 and ranges from 0.04 to 0.26.

#### 5.4.4 Analytical Strategy

To test the hypotheses, I estimate linear multilevel regression models with individuals at level 1 and administrative districts at level 2, applying the maximum-likelihood estimator. In a simplified form, this

model can be written as a separate level-1 equation (4)—essentially a replication of Lang and Gross (2019)—and level-2 equation (5), where  $y_{ij}$  is the individual degree of stigma-consciousness and  $\beta_{0j}$  the intercept for each district.  $X_{ij}$  stands for individual-level predictors and  $Z_j$  for district-level predictors, whereas  $\varepsilon_{ij}$  is the individual-level error term and  $v_j$  the district-level error term:

$$y_{ij} = \beta_{0j} + X'_{ij}\beta_1 + \varepsilon_{ij} \quad (4)$$

$$\beta_{0j} = \beta_0 + \beta_2PRE_j + \beta_3SPR_j + \beta_4PRE_jSPR_j + Z'_j\beta_5 + v_j \quad (5)$$

Inserting equation (5) into equation (4) results in the complete model (equation (6)):

$$y_{ij} = \beta_0 + X'_{ij}\beta_1 + \beta_2PRE_j + \beta_3SPR_j + \beta_4PRE_jSPR_j + Z'_j\beta_5 + (v_j + \varepsilon_{ij}) \quad (6)$$

As I am interested in within-effects at level 1 and contextual effects at level 2, I additionally apply the Mundlak approach (Mundlak, 1978). This deviates from standard between-within-modeling (Bell et al., 2019) in that it enables an interpretation of level-2 coefficients as an “individual moving from one level-2 entity to another” (Raudenbush and Bryk, 2010, p. 140). Whereas standard between-within-modeling would use group-mean-centered level-1 variables and group means on level 2, the Mundlak approach uses the untransformed or grand-mean-centered variables on level 1 and group means on level 2. This enables the interpretation of level-2 effects as context effects—that is, one individual moving from one level-2 entity to another controlling the individual characteristics instead of the deviation from the group-mean, which would most probably change when moving between districts.

I use *multiple imputation by chained equations* (MICE; van Buuren et al., 1999; White et al., 2011; van Buuren, 2012) and the *multiple imputation then deletion* approach of von Hippel (2007) to deal with missing values (listwise deletion would lead to a missing case rate of 30% for the complete model). I generate  $i = 50$  imputations with  $m = 100$  iterations each. For further details on the general procedure, see the online appendix of Lang and Gross (2019).

## 5.5 Results

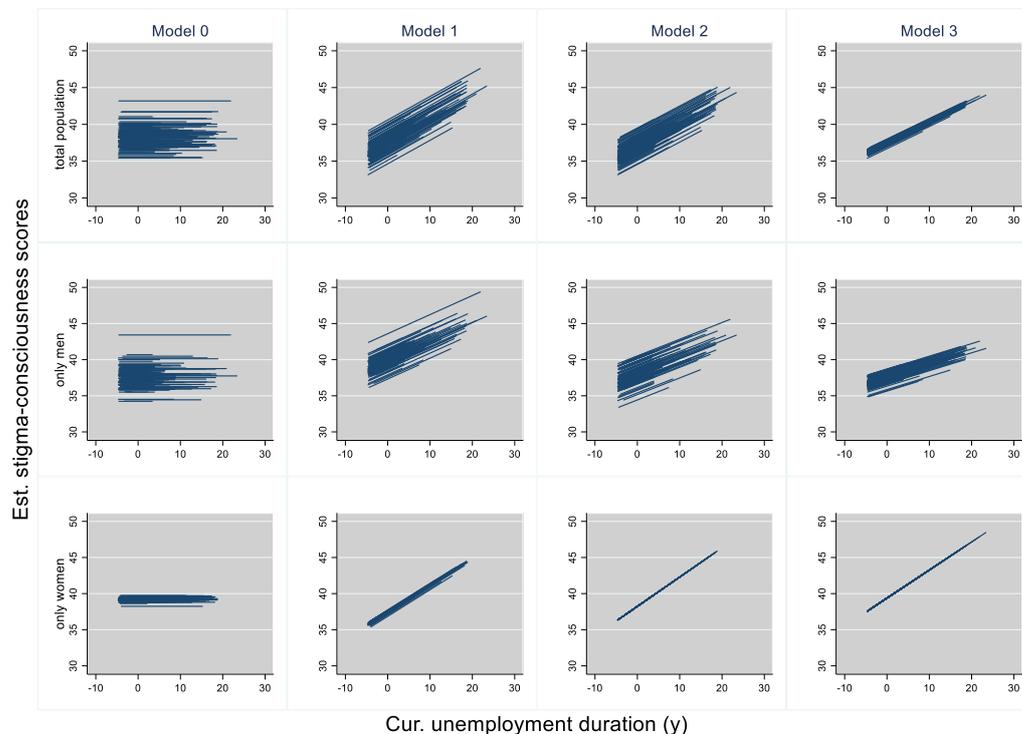
The results will be presented in the order of the corresponding research questions. First, we asked whether there is regional variation in the stigma-consciousness of the unemployed. I estimated null models (not documented in Table 1) including the dependent variable—stigma-consciousness—and the random intercept only. All models are estimated first for the whole sample and then separately for men and women (as in Lang and Gross, 2019). As shown in the first column of Figure 2, there is significant variation in the stigma-consciousness of the unemployed between administrative districts. Interestingly, I find this variation to a greater extent among men (row 2) than among women (row 3 of Figure 2). Regional variation among women is not statistically significant.

Second, I sought to find out whether the results of Lang and Gross (2019) can be replicated, taking into account the clustering of observations within regions. To answer this question, I estimated the

total models of Lang and Gross (2019, S. 255) by inserting them in the aforementioned null models with random intercepts for the districts. Although the coefficients differ slightly and tend to be less significant, I successfully replicate the results altogether.<sup>2</sup> Higher levels of significance were to be expected at the very least because of the different modeling approach. There is still no clear evidence regarding the *scope of the norm* mechanism, as I find higher stigma-consciousness among women and no effect of care obligations or age. However, I observe the expected negative effect of children between four years and nine years of age in the household, but only for women.

Regarding the *extent of the deviation from the norm* mechanism, I find similar results to Lang and Gross (2019). There is a significantly positive association of similar size in all models between the duration of the current unemployment period and the stigma-consciousness of the unemployed. For the number of unemployment episodes, the results show only a significantly positive association for two episodes, compared with one episode for the whole sample and among men. Though not significant, there seem to be higher levels of stigma-consciousness among women with a higher number of unemployment episodes in this sample.

For the *visibility of the deviation* mechanism, I also replicate the results of Lang and Gross (2019). There is a significantly negative effect of material deprivation on the stigma-consciousness of the unemployed, of similar size in all three models, but no effect of the equivalent household income, although I observe higher coefficients for women.

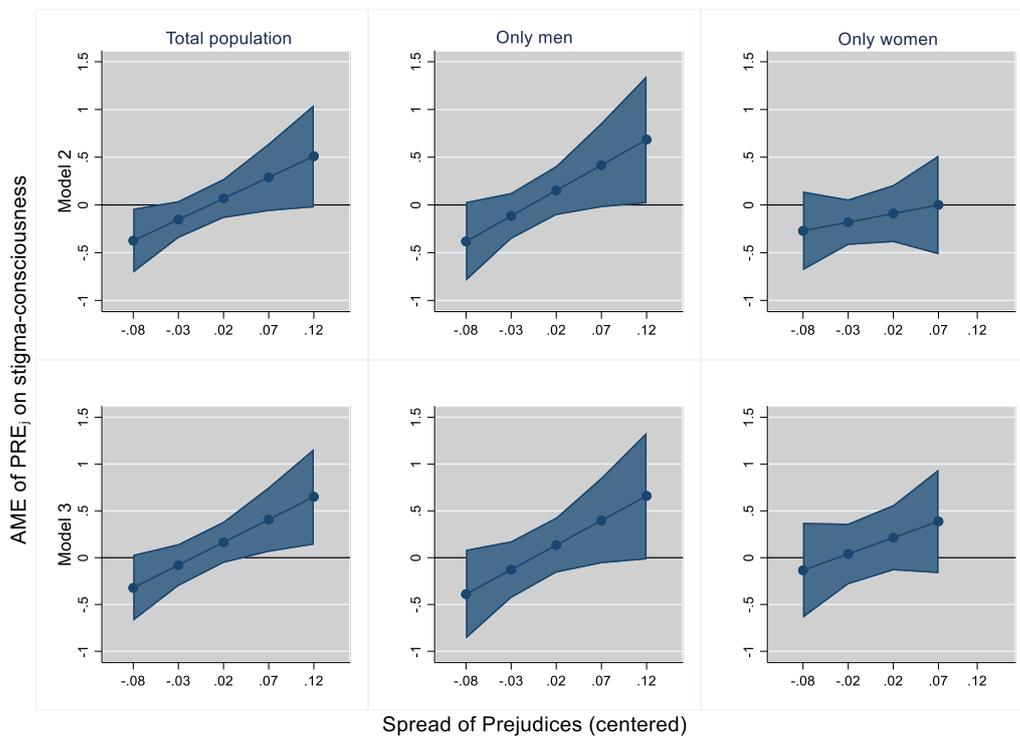


**Figure 2:** Spaghetti-plots of the estimated stigma-consciousness score for each district depending on the duration of the current unemployment episode.

<sup>2</sup> For the scope of the norm, extent of deviation, visibility of deviation, and formal societal control mechanisms, this holds for models 2 and 3 as well.

Concerning the *formal societal control* mechanism, I again find similar results to Lang and Gross (2019). There is a significantly positive association between an obligation to look for a job (imposed by the employment agency) and the stigma-consciousness of the unemployed for all participants and among men. However, I note no effect of the presence or type of unemployment benefits. For informal societal control, operationalized after Lang and Gross (2019), I find similar results, too, but I can find one more effect in the model for women: a significant negative association between the number of friends and the stigma-consciousness of unemployed women.<sup>3</sup> Nevertheless, these results rather support the alternative interpretation of the variables as sources of social support rather than instances of informal societal control.

To answer my third research question, which focused on whether regional measures of informal societal reactions—based on prejudices—can explain the strength of stigma-consciousness among the unemployed, I substitute the original operationalization of Lang and Gross (2019) for informal societal control measured by the regional strength of prejudices ( $SPR_j$ ), the spread of prejudices within the districts ( $SPR_j$ ), and an interaction term between those two measures ( $PRE_j * SPR_j$ ) in model 2. Moreover, I add the district-level means of the individual-level predictors as well as the unemployment rate and indicators for the type of labor market region to control for compositional differences between the districts (model 3). For the visualization of the central hypothesized mechanism, Figure 3 shows the average marginal effects (AMEs) of the regional strength of prejudices at different levels of spread of the



**Figure 3:** Average marginal effects of the regional strength of prejudices ( $PRE_j$ ) on stigma-consciousness at different levels of spread of prejudices ( $SPR_j$ )

<sup>3</sup> The coefficients are only slightly higher in absolute value than those of Lang and Gross (2019).

prejudices within the districts (from minimum to maximum spread) for models 2 and 3.<sup>4</sup>

All in all, I cannot find clear statistically significant evidence for the assumed relations between the regional strength or the variability of the strength of prejudices and the stigma-consciousness of the unemployed. There is a statistically significant coefficient for the interaction term of those variables and statistically significant AMEs of the strength of prejudices on the stigma-consciousness of the unemployed in districts with an above-average spread of prejudices, and only in the model encompassing the whole population. In this model, I find higher levels of stigma-consciousness with increasing regional strength of prejudices in districts with above-average variability of prejudices. These results provide partial support for H2 but contradict H3.

---

<sup>4</sup> For women, there is no average marginal effect for a centered spread of 0.12 as there are districts with only male unemployed participants in the data.



Social benefits (Ref.: ALG I reception)									
No benefit reception	-0.25 (1.60)	-2.23 (2.17)	1.83 (2.94)	-0.26 (1.59)	-1.80 (2.16)	1.38 (2.36)	-0.31 (1.62)	-1.50 (2.20)	0.74 (2.38)
ALG II reception	-0.09 (1.16)	-2.21 (1.55)	2.40 (1.75)	-0.04 (1.15)	-1.88 (1.55)	2.44 (1.76)	-0.23 (1.19)	-1.82 (1.60)	2.04 (1.80)
Informal societal control									
Employed in the hh (1 = yes)	0.29 (1.02)	1.29 (1.34)	-1.29 (1.55)						
ISEI of parents	0.01 (0.02)	-0.01 (0.02)	0.02 (0.03)						
# of friends/family members outside the hh	-0.13*** (0.04)	-0.11* (0.05)	-0.24*** (0.08)						
Active in union/party (1 = yes)	1.88 (1.40)	2.56 (1.73)	2.40 (2.97)						
Active in club/church organization (1 = yes)	-0.57 (0.77)	-0.31 (1.00)	-1.30 (1.19)						
Active in another organization (1 = yes)	0.87 (1.35)	-2.05 (1.72)	5.54*** (2.15)						
Strength of prejudices ( $PRE_{ij}$ )									
Spread of prejudices ( $SPR_{ij}$ )				-0.03 (0.09)	0.03 (0.11)	-0.14 (0.12)	-0.05 (0.10)	-0.02 (0.14)	0.11 (0.15)
$PRE_{ij} * SPR_{ij}$				-8.88 (8.58)	-10.11 (10.83)	-5.76 (11.41)	-6.88 (8.33)	-8.01 (11.21)	-6.07 (12.59)
				4.42* (2.03)	5.36* (2.51)	1.78 (2.75)	4.85* (1.94)	5.26* (2.58)	3.47 (2.96)
Intercept	37.25*** (1.49)	38.73*** (1.92)	37.54*** (2.18)	37.11*** (1.40)	37.85*** (1.83)	38.15*** (2.03)	37.43*** (1.44)	37.44*** (1.89)	39.30*** (2.11)
$\sigma^2_{\epsilon_j}$ (district level random intercept)	2.24*** (0.47)	2.63*** (0.65)	0.83 (1.97)	2.04*** (0.49)	2.40*** (0.68)	0.00 (0.01)	0.90 (0.82)	1.72+ (0.79)	0.00 (0.00)
Individual-level controls									
District-level controls	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
N (level 1)	1,833	1,036	797	1,833	1,036	797	1,833	1,036	797
N (level 2)	143	143	140	143	143	140	143	143	140
Imputations	50	50	50	50	50	50	50	49	50

+ p<0.10; \* p<0.05; \*\* p<0.01; \*\*\* p<0.001

## 5.6 Discussion

This paper set three goals: first, to examine whether there is regional variation in the stigma-consciousness of the unemployed; second, to replicate the results of Lang and Gross (2019), taking into account additional information on the clustering of observations in districts; and third, to contribute to the state of research through additional explanations of the results concerning the mechanism of informal societal control and an alternative operationalization of societal reactions to deviation from the employment norm.

I find regional variation of stigma-consciousness between administrative districts, in line with my expectations. Moreover, I successfully replicate the results of Lang and Gross (2019), taking into consideration the regional structure of the data. The results concerning an alternative operationalization of informal societal control are mixed, however. On the one hand, I find partial support for H2 with higher levels of stigma-consciousness in districts with stronger prejudices against the unemployed, but it is only significant in districts with an above-average spread of prejudices. On the other hand, H3 can be clearly rejected. I observe stronger positive effects of the strength of prejudices on the stigma-consciousness of the unemployed with higher levels of variability of prejudices within the same region.

This result contradicts my expectations but can be explained plausibly *post hoc*: the hypothesis derived above is based on the assumption that unemployed persons have a sense of how consistent the attitudes towards and prejudices against them are in their region, through their everyday interactions. A possible alternative *post hoc* explanation that would fit the results relies on a difference in the perception and remembrance of negative and neutral or positive experiences. One could argue that (extremely) negative attitudes towards the unemployed are perceived more strongly and remembered more accurately than less negative attitudes or even positive interactions. In this case, the same average strength of prejudices would have a stronger effect on the stigma-consciousness of the unemployed with higher levels of variability of prejudices, because the probability of experiencing extremely negative attitudes rises.

At least three possible further explanations exist for the weak results on the third research question. The easiest and most obvious is that the labeling approach is incorrect and leads to wrong assumptions, at least with regard to informal societal reactions. All in all, I would not draw this conclusion because the labeling approach explained stigma-consciousness with the other mechanisms quite well, and I find at least partial support for informal societal control. The other two explanations are based on possible measurement issues, which are partly connected. First, measuring the prejudices against the unemployed with the scale used in this article could pose a problem. Given that the results of Gurr and Jungbauer-Gans (2013) contradict this explanation, it is unlikely; it remains possible, however, because their results are based on a pre-test. Second, the level of aggregation could be inappropriate for measuring societal reactions against the unemployed in this context. Using a higher level of aggregation would be rather implausible for analyses within Germany. Administrative districts can be quite large already, and the theory requires interaction between the deviant individual and society. Using even larger re-

gional entities would only be possible if data for several countries were available. However, a lower level of aggregation could plausibly be needed to prove the assumed mechanism. Unfortunately, administrative districts are the lowest level of aggregation available in this data, due to the availability of the clustering information and the number of observations within clusters.

Future research could enhance this approach in two ways, which both require the collection of new extensive data. One would be to collect data for extremely small areas such as quarters or streets. Conversely, the other would consist in collecting international comparative data from different countries with different labor markets and welfare systems. Research on the unemployed in Pakistan (Shah et al., 2020) or internationally comparative studies of 12 European countries (Ayllón and Ferreira-Batista, 2018) suggest a promising path. These approaches would allow the research to focus either on the actual informal interactions between deviant individuals and the society directly surrounding them or on the more abstract informal interactions between deviant individuals and an entire society, in the sense of a nation. A focus on the latter would rely strongly on traditional as well as new/social media.

### **Acknowledgements**

I would like to thank Monika Jungbauer-Gans, Christiane Gross, Johann Carstensen, and Michael Grüttner for their comments on an earlier draft of this paper. Furthermore, I thank Mark Trappmann and Corinna Fordermann for their cooperation in order to get access to the information on administrative districts supplemented to the data.

### **Competing interests**

The author declares no potential conflicts of interest with respect to the research, authorship, and/or publication of this article.

### **Funding**

This research was supported by the German Research Foundation (Deutsche Forschungsgemeinschaft, DFG JU 414/15-1).

## 5.7 References

- Andersson, E.K., Malmberg, B., Costa, R., Sleutjes, B., Stonawski, M.J., Valk, H.A.G. de, 2018. A Comparative Study of Segregation Patterns in Belgium, Denmark, the Netherlands and Sweden: Neighbourhood Concentration and Representation of Non-European Migrants. *European Journal of Population* 34, 251–275.
2013. Arbeitsmarktprognose 2030: Eine strategische Vorausschau auf die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in Deutschland, Bonn. [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a756-arbeitsmarktprognose-2030.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a756-arbeitsmarktprognose-2030.pdf?__blob=publicationFile). Accessed 3 May 2019.
- Ayllón, S., Ferreira-Batista, N.N., 2018. Unemployment, drugs and attitudes among European youth. *Journal of health economics* 57, 236–248.
- Becker, H.S., 1973. *Outsiders: Studies in the Sociology of Deviance*. Free Press, New York.
- Beja, E.L., 2019. Subjective Well-Being Approach to Valuing Unemployment: Direct and Indirect Cost. *Int. Journal of Com. WB*. <https://doi.org/10.1007/s42413-019-00053-7>.
- Bell, A., Fairbrother, M., Jones, K., 2019. Fixed and random effects models: making an informed choice. *Qual Quant* 53, 1051–1074.
- Berg, M., Cramer, R., Dickmann, C., Gilberg, R., Jesske, B., Kleudgen, M., Bethmann, A., Fuchs, B., Huber, M., Trappmann, M., 2014. *FDZ-Datenreport: Codebuch und Dokumentation des ‚Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung‘ (PASS). Band I: Datenreport Welle 7, Nürnberg*.
- Berg, M., Cramer, R., Dickmann, C., Kleudgen, M., Gilberg, R., Jesske, B., Beste, J., Dummert, S., Frodermann, C., Schwarz, S., Trappmann, M., 2018. *Codebuch und Dokumentation des Panel ‚Arbeitsmarkt und soziale Sicherung‘ (PASS)*.
- Biewen, M., Steffes, S., 2010. Unemployment persistence: Is there evidence for stigma effects? *Economics Letters* 106, 188–190.
- Blau, G., Petrucci, T., McClendon, J., 2013. Correlates of life satisfaction and unemployment stigma and the impact of length of unemployment on a unique unemployed sample. *Career Dev Int* 18, 257–280.
- Brand, J.E., 2015. The Far-Reaching Impact of Job Loss and Unemployment. *Annual review of sociology* 41, 359–375.
- Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, 2020. *Verwaltungsgebiete 1:2 500 000, Stand 01.01. (VG2500)*. <https://gdz.bkg.bund.de/index.php/default/verwaltungsgebiete-1-2-500-000-stand-01-01-vg2500.html>. Accessed 22 June 2020.
- Canziani, P., Petrongolo, B., 2001. Firing costs and stigma: A theoretical analysis and evidence from microdata. *European Economic Review* 45, 1877–1906.
- Catney, G., 2018. The complex geographies of ethnic residential segregation: Using spatial and local measures to explore scale-dependency and spatial relationships. *Transactions of the Institute of British Geographers* 43, 137–152.
- Chadi, A., 2014. Regional unemployment and norm-induced effects on life satisfaction. *Empir Econ* 46, 1111–1141.
- Clark, A., Knabe, A., Rätzl, S., 2010. Boon or bane? Others’ unemployment, well-being and job insecurity. *Labour Economics* 17, 52–61.
- Costa, R., Valk, H.A.G. de, 2018. Ethnic and Socioeconomic Segregation in Belgium: A Multiscalar Approach Using Individualised Neighbourhoods. *European Journal of Population* 34, 225–250.
- Crow, K., 2006. *SHP2DTA: Stata module to converts shape boundary files to Stata datasets*. Statistical Software Components.

- Dawson, J., 2011. Measurement of work group diversity. Aston University, Birmingham.
- Dębska, K., Suwada, K., 2020. Social relations of people experiencing unemployment. Between support and stigmatisation. *Problemy Polityki Społecznej: studia i dyskusje* 48.
- Erikson, K.T., 1962. Notes on the Sociology of Deviance. *Social Problems* 9, 307–314.
- Eriksson, S., Rooth, D.-O., 2014. Do Employers Use Unemployment as a Sorting Criterion When Hiring? Evidence from a Field Experiment. *American Economic Review* 104, 1014–1039.
- Fervers, L., 2019. Healing or Deepening the Scars of Unemployment? The Impact of Activation Policies on Unemployed Workers. *Work, Employment and Society*, 095001701988290.
- Fohrbeck, A., Hirsland, A., Lobato, P.R., 2014. How Benefits Recipients Perceive Themselves through the Lens of the Mass Media - Some Observations from Germany. *Sociological Research Online* 19, 74–81.
- Fuchs, J., Gehrke, B., Hummel, M., Hutter, C., Klinger, S., Wanger, S., Weber, E., Zika, G., 2019. IAB-Prognose 2019: Trotz Konjunkturflaute: Arbeitsmarkt hält Kurs. IAB-Kurzbericht 07/2019, Nürnberg. <http://doku.iab.de/kurzber/2019/kb0719.pdf>. Accessed 3 May 2019.
- Gangl, M., 2004. Welfare States and the Scar Effects of Unemployment: A Comparative Analysis of the United States and West Germany. *American Journal of Sociology* 109, 1319–1364.
- Gangl, M., 2006. Scar Effects of Unemployment: An Assessment of Institutional Complementarities. *Am Sociol Rev* 71, 986–1013.
- Goffman, E., 1963. *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. Prentice Hall, Englewood Cliffs, New York.
- Gross, Christiane; Gurr, Thomas; Jungbauer-Gans, Monika; Lang, Sebastian (2020): Prejudices against the unemployed—empirical evidence from Germany. In *J Labour Market Res* 54 (1). DOI: 10.1186/s12651-020-00268-8.
- Groß, E., 2016. The Enterprising Self and Prejudices toward Unemployed Persons. *Zeitschrift für Soziologie* 45, 162–180.
- Grübl, D., Lackner, M., Winter-Ebmer, R., 2020. Intergenerational Transmission of Unemployment - Causal Evidence from Austria.
- Grüttner, M., Moczall, A., Wolff, J., 2016. Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse. *SozW* 67, 67–90.
- Gugushvili, D., van Oorschot, W., 2020. Perceived Welfare Deservingness of the Unemployed in Eastern versus Western Europe: Similar Levels but Different Degrees of Polarization? *Problems of Post-Communism*, 1–11.
- Gurr, T., Jungbauer-Gans, M., 2013. Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: development of two scales for the 7<sup>th</sup> wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”. *J Labour Market Res* 46, 335–351.
- Gurr, T., Jungbauer-Gans, M., 2017. Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. *SozProb* 28, 25–50.
- Gurr, T., Lang, S., 2018. Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse. *SozW* 69, 252–292.
- Gurr, T., Unger, S., Jungbauer-Gans, M., 2018. Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher? *Zeitschrift für Sozialreform* 64, 217–248.

- Hansen, K.F., Stutzer, A., 2020. Parental Unemployment, Social Insurance and Child Well-Being across Countries. IZA Discussion Paper Series 13752. <https://ssrn.com/abstract=3704135>. Accessed 27 November 2020.
- Helbig, M., Jähnen, S., 2018. Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte?: Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. Discussion Paper P 2018–001. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin.
- Herzog, H.W., 2003. Transition and unemployment in Central Europe: How redundant workers fare in regional labor markets. *Papers in Regional Science* 82, 75–99.
- Jahoda, M., 1995. *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?: Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Beltz Verlag, Weinheim, 174 pp.
- Keckeisen, W., 1974. *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens: Perspektiven und Grenzen des labeling approach*. Juventa, München.
- Kitsuse, J.I., 1962. Societal Reaction to Deviant Behavior: Problems of Theory and Method. *Social Problems* 9, 247–256.
- Kroft, K., Lange, F., Notowidigdo, M.J., 2013. Duration Dependence and Labor Market Conditions: Evidence from a Field Experiment. *The Quarterly Journal of Economics* 128, 1123–1167.
- Kroft, K., Lange, F., Notowidigdo, M.J., Katz, L.F., 2016. Long-Term Unemployment and the Great Recession: The Role of Composition, Duration Dependence, and Nonparticipation. *Journal of Labor Economics* 34, S7-S54.
- Kronauer, M., Vogel, B., Gerlach, F., 1993. *Im Schatten der Arbeitsgesellschaft: Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung*. Campus-Verl., Frankfurt, 274 pp.
- Krug, G., Drasch, K., Jungbauer-Gans, M., 2019. The social stigma of unemployment: consequences of stigma consciousness on job search attitudes, behaviour and success. *J Labour Market Res* 53, 49.
- Lang, S., Gross, C., 2019. Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser. *Zeitschrift für Soziologie* 48, 243–262.
- Lechthaler, W., Ring, P., 2020. Labor force participation, job search effort and unemployment insurance in the laboratory. Kiel Working Paper 2149. Kiel Institute for the World Economy, Kiel. <http://hdl.handle.net/10419/215400>. Accessed 12 June 2020.
- Lemert, E.M., 1951. *Social Pathology: A Systematic Approach to the Theory of Sociopathic Behavior*. McGraw-Hill, New York.
- Linden, P., Reibling, N., Krayter, S., 2018. Lieber krank und arbeitslos als „nur“ arbeitslos? Die Auswirkungen der Medikalisierung von arbeitslosen Personen auf Stigmatisierungsprozesse. *Zeitschrift für Sozialreform* 64, 431–461.
- Link, B.G., Phelan, J.C., 2001. Conceptualizing Stigma. *Annu. Rev. Sociol.* 27, 363–385.
- Lombardi, S., 2019. Threat effects of monitoring and unemployment insurance sanctions – evidence from two reforms. Working Paper 2019:22. Institute for Evaluation of Labour Market and Education Policy, Uppsala. <https://www.ifau.se/globalassets/pdf/se/2019/wp-2019-22-threat-effects-of-monitoring-and-unemployment-insurance-sanctions-evidence-from-two-reforms.pdf>. Accessed 12 June 2020.
- Manzoni, A., Mooi-Reci, I., 2020. The cumulative disadvantage of unemployment: Longitudinal evidence across gender and age at first unemployment in Germany. *PloS one* 15, e0234786.
- McArthur, D., 2020. Hidden figures: A longitudinal analysis of the relationship between local context and beliefs about the causes of unemployment. <https://osf.io/download/5f5f89191e8b9c0199e93ff1/>. Accessed 27 November 2020.

- Mood, C., 2010. Neighborhood Social Influence and Welfare Receipt in Sweden: A Panel Data Analysis. *Social Forces* 88, 1331–1356.
- Mundlak, Y., 1978. On the Pooling of Time Series and Cross Section Data. *Econometrica* 46, 69.
- Nonnenmacher, A., 2009. *Ist Arbeit eine Pflicht?: Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets*, 1st ed. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 244 S.
- Norlander, P., Ho, G.C., Shih, M., Walters, D.J., Pittinsky, T.L., 2020. The Role of Psychological Stigmatization in Unemployment Discrimination. *Basic and Applied Social Psychology* 42, 29–49.
- Nuß, P., 2018. Duration dependence as an unemployment stigma: Evidence from a field experiment in Germany. *Economics Working Paper 2018-06*. Kiel: Kiel University, Department of Economics. <http://hdl.handle.net/10419/179941>. Accessed 10 June 2020.
- Pisati, M., 2007. SPMAP: Stata module to visualize spatial data. *Statistical Software Components*.
- Raudenbush, S.W., Bryk, A.S., 2010. *Hierarchical linear models: Applications and data analysis methods*, 2<sup>nd</sup> ed. Sage Publ, Thousand Oaks, Calif., 485 pp.
- Reardon, S.F., Bischoff, K., Owens, A., Townsend, J.B., 2018. Has Income Segregation Really Increased? Bias and Bias Correction in Sample-Based Segregation Estimates. *Demography* 55, 2129–2160.
- Sabater, A., Graham, E., Finney, N., 2017. The spatialities of ageing: Evidencing increasing spatial polarisation between older and younger adults in England and Wales. *Demographic Research* 36, 731–744.
- Scambler, G., 2018. Heaping Blame on Shame: ‘Weaponising Stigma’ for Neoliberal Times. *The Sociological Review* 66, 766–782.
- Shah, R., Jafeer, Q.-U.-A., Saeed, S., Aslam, S., Ali, I., 2020. Unemployment and social stigma. *IJSSP* 40, 543–558.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2019. Arbeitslose nach ausgewählten Personengruppen sowie Arbeitslosenquoten - Jahresdurchschnitt - regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte. <https://www.regionalstatistik.de/genesis/online?language=de&sequenz=tabelleErgebnis&selectionname=13211-02-05-4>. Accessed 3 May 2019.
- Tannenbaum, F., 1953 [orig. 1938]. *Crime and the Community*. Columbia University Press, New York.
- Toft, M., 2018. Enduring contexts: Sgregation by affluence throughout the life course. *The Sociological Review* 66, 645–664.
- Tyler, I., 2013. *Revolting Subjects: Social Abjection and Resistance in Neoliberal Britain*. Zed Books Ltd, London, 1 online resource (265).
- Tyler, I., Slater, T., 2018. Rethinking the Sociology of Stigma. *The Sociological Review* 66, 721–743.
- Ullrich, C.G., 2008. *Die Akzeptanz des Wohlfahrtsstaates: Präferenzen, Konflikte, Deutungsmuster*. VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, Wiesbaden.
- van Buuren, S., 2012. *Flexible Imputation of Missing Data*. CRC Press, Boca Raton.
- van Buuren, S., Boshuizen, H.C., Knook, D.L., 1999. Multiple Imputation of Missing Blood Pressure Covariates in Survival Analysis. *Statistics in Medicine* 18, 681–694.
- Vandecasteele, L., Fasang, A.E., 2020. Neighbourhoods, networks and unemployment: The role of neighbourhood disadvantage and local networks in taking up work. *Urban Studies*. <https://doi.org/10.1177/0042098020925374>.
- von Hippel, P.T., 2007. Regression with Missing Ys: An Improved Strategy for Analyzing Multiply Imputed Data. *Sociological Methodology* 37, 83–117.

- White, I.R., Royston, P., Wood, A.M., 2011. Multiple Imputation Using Chained Equations: Issues and Guidance for Practice. *Statistics in Medicine* 30, 377–399.
- Wright, A., Dollery, B., Kortt, M., Leu, S., 2020. Examining the Effects of Zero-Dollar Unemployment Payment Sanctions. *Econ Rec.* <https://doi.org/10.1111/1475-4932.12566>.

## 5.8 Appendix

**Table A1:** Operationalization of variables

Variable	Operationalization
Stigma-consciousness	<p>Four-step Likert scale: fully applies, applies to a large extent, applies to a small extent, does not apply at all.</p> <p>It's hard for me to keep relationships with employed people alive.</p> <p>I feel burdened because of being unemployed.</p> <p>There are situations in everyday life in which I become aware that life is more difficult for someone unemployed than for employed people.</p> <p>I think that most people have more prejudices against the unemployed than they would openly admit.</p> <p>I feel more obliged to other unemployed people than to employed people.</p> <p>Prejudices against the unemployed affect me personally.</p> <p>In certain situations I try to hide that I am unemployed.</p> <p>I try to avoid situations where prejudice or discrimination against the unemployed could occur.</p> <p>I am trying to find a job as quickly as possible.</p> <p>Unweighted mean of items a) to h), range of values 0–100, Cronbach's alpha = 0.73</p>
Gender	1 = female, 0 = male
Child younger than 4 years, between 4 years and 9 years, and between 10 years and 17 years of age in the household	<p>Generated from data on children in the household, using the age of children living in the household. One dummy variable for each category (reference category: no children in the household):</p> <p>&lt; 4 years</p> <p>≥ 4 years &amp; ≤ 9 years</p> <p>≥ 10 years &amp; ≤ 17 years</p>
Care obligations	<p>And now we have a couple of questions regarding the care of other persons who are severely ill or have to be cared for due to reasons of age. Do you provide care, personally and on a regular basis, for relatives or friends in or outside your household? We are not referring to providing nursing care as an occupation.</p> <p>1 = yes, 0 = no</p>
Age	<p>When were you born? Please state your exact date of birth.</p> <p>Difference between date of the interview and date of birth (in years).</p>
Duration of current unemployment episode	Generated from employment biography spells (in years).
Number of periods of unemployment	<p>Number of periods in unemployment generated from employment biography spells.</p> <p>Categorical variable with one period of unemployment (Ref.), two periods of unemployment, and three or more periods of unemployment.</p>

Material deprivation (index)	Unweighted sum-score of 23 items—things or activities that are not in the household or are not done due to financial shortage (Berg et al., 2014).
Equivalent household income	Ln (sum of all kinds of income of the household, needs-weighted according to the OECD definition). The first member of a household 15 years of age or older gets a weight of 1, every further one a weight of 0.5, and every member of the household younger than 15 years gets a weight of 0.3 (Berg et al., 2014). Households reporting no income have been excluded.
Obligation to search for a job	What is your situation? Does the job center require you to look for work? Yes, the job center requires you to look for work. No, the job center does not require you to look for work, and, therefore, you don't. No, the job center does not require you to look for work, but you do anyway. 1 = Yes (a), 0 = No (b, c)
Benefit receipt	This is on the topic of unemployment benefit 1 (“Arbeitslosengeld 1”). Unemployment benefit 1 (“Arbeitslosengeld 1”) can be obtained immediately after becoming unemployed. The amount of unemployment benefit 1 depends on what the unemployed person was earning before becoming unemployed. Younger people can obtain unemployment benefit 1 for one year at most. Older people can obtain it longer. We are now interested in the time since our last interview until today. Have you yourself obtained unemployment benefit 1 at any stage since our last interview in <Datum_P_VW>? Now we are only interested in unemployment benefit 2 (“Arbeitslosengeld 2”), otherwise known as Hartz 4. In the last interview in [Datum_H_VW] you stated that the household you were living in then was obtaining unemployment benefit 2 at the time. Until when was the benefit obtained without interruption during this time? Please tell me the month and the year. Categorical variable for no benefits, ALG I receipt (Ref.), ALG II receipt. Respondents who stated that they received ALG I and ALG II were coded as ALG I recipients.
Employed people in the household	Aggregation of individual employment status at the household level.
Social origin	ISEI of parents. Value range 16–90. Never employed were coded as 0.
Number of close friends and family members outside the household	How many close friends or family members, with whom you have a close relationship, do you have outside your household?
Active in union, party, church organization, club, other organization	Are you actively engaged in one of the following organizations or associations? Union Party Church community

## STIGMABEWUSSTSEIN UND VORURTEILE

	Clubs such as music, sport or culture clubs Another organization which I have not mentioned yet.
Region of residence	Classification of settlement structure of the labor market region: Urban labor market region (Ref.) Rural labor market region with a consolidation tendency Sparsely settled rural labor market region.
Controls	
Subjective health (previous wave)	How would you describe your state of health in the past 4 weeks in general? Was it... ... Very good ... Good ... Satisfactory ... Not so good ... Bad Bad/not so good/satisfactory = 0; Good/very good = 1
Highest educational attainment	
Low education	ISCED 1 & 2.
Medium education	ISCED 3a, 3b & 4a
High education	ISCED 5b, 5a & 6 For the detailed allocation of educational attainment and ISCED-Classification, see Berg et al. (2014).
Migration background	No migration background (incl. third generation migration background, Ref.), first generation migration background, second generation migration background.

**6 Arbeitsbeteiligung bei Co-Autorschaft**

Artikel 1: Prejudices Against the Unemployed–Empirical Evidence From Germany				
	Sebastian Lang	Christiane Gross	Monika Jungbauer-Gans	Thomas Gurr
Idee	x	x	x	x
Konzeption des Aufsatzes	x	x	x	x
Datenaufbereitung und -auswertung	x	x		
Verschriftlichung	x	x	x	x

Artikel 2: Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser: Eine Mixed-Methods-Analyse		
	Sebastian Lang	Thomas Gurr
Idee		x
Konzeption des Aufsatzes	x	x
Datenaufbereitung und -auswertung (qual.)		x
Datenaufbereitung und -auswertung (quant.)	x	
Verschriftlichung	x	x

Artikel 3: Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser		
	Sebastian Lang	Christiane Gross
Idee	x	x
Konzeption des Aufsatzes	x	x
Datenaufbereitung und -auswertung	x	x
Verschriftlichung	x	x

**7 Erklärungen**

**Erklärung gemäß § 9 Abs. 4 Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät**

Hiermit erkläre ich, Sebastian Lang, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und alle benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe.

**Erklärung gemäß § 9 Abs. 5 Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät**

Hiermit bestätige ich, Sebastian Lang, dass diese Arbeit nicht bereits früher als Prüfungsarbeit eingereicht wurde.

Nürnberg, 15.03.2021

---

(Sebastian Lang)